



Schön war's: Sommerfest 2023

Mehr auf S. 17

Mittendrin steht ein historisches Relikt

Die Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP) im Porträt.

3

Auf in die Exzellenzstrategie

CONTRUST, EMTHERA, ELEMENTS und SCALE gehen ins Rennen, Cardiopulmonary Institute (CPI) tritt nächstes Jahr an.

4

Wenn die Drohne sich selbst repariert

Sichere und sich selbstorganisierende Drohnensysteme auf Grundlage des Organic Computing.

9

Die Verfassung muss interpretiert werden

Die Rechtswissenschaftlerin Samira Akbarian hat ihre Dissertation über den »Zivilen Ungehorsam« geschrieben.

11

Was die Erde bewegt

Neue Schwerpunkte im Bachelorstudiengang Physik: Atmosphäre/Klima und Geophysik.

24

Editorial des Universitätspräsidenten

Liebe Leserinnen und Leser,

wussten Sie schon, dass Frauen ein deutlich höheres Risiko haben als Männer, an einem Herzinfarkt zu sterben? Oder dass sich ein Herzinfarkt bei Frauen mit anderen Zeichen als bei Männern ankündigt? Und: Würden Sie diese erkennen?

Mit Fragen wie diesen sollte sich die gesamte Forschung künftig viel intensiver als bisher befassen, um ihren Beitrag zur Geschlechterreflexivität, Vielfalt und Gerechtigkeit zu leisten. Daher freue ich mich ganz besonders, dass die Goethe-Universität kürzlich ein Zehn-Punkte-Papier erarbeitet hat, in dem die Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Geschlecht und Vielfalt im Themenspektrum verschiedener Disziplinen nachhaltig in der Forschung verankert wird (dazu auch mehr auf S. 13 in diesem UniReport). Vielen Dank an alle, die an diesem zukunftsweisenden Papier mitgearbeitet haben!

Ich wünsche uns allen einen erfolgreichen Semesterabschluss und eine angenehme Sommerzeit!

Ihr Enrico Schleiff
Universitätspräsident



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | PSDG E+4
D30699D Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

www.unireport.info

Der Chemiker geht, der Physiker kommt

Übergabe des Staffelstabes: Ulrich Breuer folgt auf Albrecht Fester als neuer Kanzler der Goethe-Universität. Mit dem UniReport sprachen die beiden über ihre beruflichen Werdegänge, über den Mut zum Neustart und die Herausforderung, auch in schwierigen Situationen als Führungskraft Ruhe zu bewahren.

UniReport: Herr Fester, Sie waren seit 2018 Kanzler, insgesamt fast 20 Jahre in der Verwaltung, unter anderem auch Strahlenschutzbevollmächtigter.

Dr. Albrecht Fester: Richtig. Was man nicht vergessen darf: Davor war ich 17 Jahre als Wissenschaftler an der Universität beschäftigt. Das heißt, ich habe ungefähr die Hälfte meiner beruflichen Laufbahn einmal als Wissenschaftler und zum anderen als Verwaltungsmensch zugebracht. Ich habe in beiden Bereichen sehr viele Erfahrungen mitgenommen. Einen großen Teil meiner Zeit war ich Standortbevollmächtigter und damit im Kerngeschäft Immobilien und Bauen tätig. Als ich Kanzler wurde, standen diese anspruchsvollen Themen der Standortneuentwicklung im Fokus, daneben aber auch die der Digitalisierung und die Personalentwicklung.

Sie waren wirklich lange das Gesicht der Standortentwicklung. In Ihrer Zeit sind so viele spannende Sachen gebaut, abgerissen und sogar gesprengt worden. Haben Sie ein Lieblingsgebäude an einem der Campi?

Fester: Ich habe mal gezählt: Unter meiner Verantwortung sind zwölf große Gebäude in Betrieb gegangen. Mein Lieblingsgebäude? Ich liebe das Hörsaalzentrum oder auch das Biologikum am Riedberg, aber ebenso auch

das Seminarhaus und den dazugehörigen Pavillon. Das waren die ersten beiden Gebäude, die die Goethe-Universität in eigener Bauherrenschaft errichtet hat. Das war mir ein wichtiges Anliegen, die Goethe-Universität dahin zu bringen. Das realisieren wir im Wechsel und auch in einer sehr guten Abstimmung mit dem Landesbetrieb und dem Land auf verschiedenen Ebenen. Wir bauen jetzt im Moment wieder selbst das Center for Humanities auf dem Campus Westend, auf dem Campus Niederrad ein S3-Labor. Auch die großen COME-Projekte führen wir zum Teil selber durch.

Würden Ihnen große Highlights oder denkwürdige Ereignisse in der Rückschau einfallen?

Fester: Gleich zum Start meiner Laufbahn in der Verwaltung war der Abriss des Atomforschungsreaktors natürlich etwas ganz Spezielles. Darauf schaue ich heute auch wirklich noch mit Stolz zurück. Große Highlights waren die Sprengung des AIE-Turms, aber auch der Bombenfund hier am Campus Westend, der eine Komplettäumung des Campus nach sich gezogen hat. Zum ersten Mal schaute man der Gefahr ins Auge, eine große Anzahl eigener Gebäude zu verlieren. Ebenfalls zu nennen wäre die Totalhavarie der gesamten Wärme- und Brandmeldesteuerung des PEG-Gebäudes, schon kurz nach

der Inbetriebnahme 2013. Solche Krisenthemen haben mich allerdings immer auch gereizt.

Wie haben Sie das geschafft, diese Ruhe zu bewahren und damit auch das Gefühl auszustrahlen: Wir kriegen das schon hin?

Fester: Es ist sicher zum einen die Routine. Zum anderen ist das sicherlich auch eine Typfrage. Wenn ich zu Herrn Breuer, meinem Nachfolger, hinüberschaue, sehe ich ihn auch als eine Person, die Ruhe ausstrahlt. Natürlich sind unter den vielen Themen eines Kanzlers auch Dinge dabei, die einem mitunter Sorgen machen können. Für meine Entscheidung, 2018 die Kanzlerschaft zu übernehmen, spielte das schwache Abschneiden in der Exzellenzinitiative eine große Rolle. Ich hatte das Gefühl, dass die Universität Stabilität und Ruhe braucht.

Was muss denn Ihrer Ansicht nach eine Person als Kanzler oder Kanzlerin mitbringen?

Fester: Ich bin kein ausgewiesener Finanzier, auch wenn ich durchaus mit Zahlen umgehen kann. Ich bin mit einer Juristin verheiratet, daher kommt sicherlich der Draht zu juristischen Themen. Als Strahlenschutzbevollmächtigter muss man sein Handeln vor allem auch juristisch abwägen. Ich bringe natürlich neben dem naturwissenschaftlichen

Fortsetzung von Seite 1

Hintergrund ein sehr großes Verständnis für technische Zusammenhänge und Technik mit, bin beispielsweise mit Starkstromelektrik oder Mikroelektronik vertraut.

Es wird sehr viel über die angespannte Finanzsituation der Unis gesprochen.

Fester: Das ist für mich aber nur eine Seite der Medaille. Denn mit einer knappen halben Milliarde Budget, über das die Goethe-Universität verfügt, ist viel Geld im System. Es ist in vielen Fällen eher die Frage einer ausgewogenen Diskussion darüber, wie man Gelder verteilt. Und daran sieht man, es bestehen grundsätzlich auch überall Spielräume. Wir haben es geschafft, in einem Dreivierteljahr einen zweistelligen Millionenbetrag beim Thema Energie einzusparen. Wir haben aber auch eine Tariferhöhung vor uns, das werden für die Goethe-Universität am Ende nach derzeitigen Schätzungen knapp 20 Millionen Euro sein, die wir irgendwo hernehmen müssen. Das sind in meinen Augen zwar große Herausforderungen, ich bin aber optimistisch, dass sie lösbar sind.

Herr Breuer, Sie und Herr Fester kommen beide ursprünglich aus der Naturwissenschaft. Herr Fester ist Chemiker, Sie sind Physiker.

Was bringt ein Naturwissenschaftler mit, was muss er sich sozusagen noch draufschaffen?

Dr. Ulrich Breuer: Seit 32 Jahren bin ich im Wissenschaftsmanagement unterwegs. Mein wissenschaftlicher Weg war relativ kurz: Nach der Promotion bin ich direkt von dem damaligen Vorstandsvorsitzenden im Forschungszentrum Jülich gefragt worden, ob ich nicht Interesse hätte, sein persönlicher Referent zu werden. Seitdem bin ich also praktisch im Management und in der Administration tätig. Als Physiker findet man sich in komplexen Systemen gut zurecht, versucht, sich auf die wesentlichen Parameter zu konzentrieren und zunächst mit Abschätzungen zu arbeiten. Nehmen wir das Thema Finanzplanung: Es macht wenig Sinn zu versuchen, etwas bis auf drei Stellen hinterm Komma zu erklären, wichtig sind zunächst die groben Zahlen. Daraus lässt sich schon ableiten, ob die Planung passt oder nicht. Ich versuche, systemisch zu denken und nicht



Dr. Albrecht Fester (r.) und Dr. Ulrich Breuer. Foto: Uwe Dettmar

nur einen Teilprozess zu optimieren. Letzteres führt in der Regel dazu, dass man an anderer Stelle für Mehrarbeit sorgt.

Haben Sie sich ein 100-Tage-Programm vorgenommen?

Breuer: Ich möchte in den ersten 100 Tagen möglichst viel kennenlernen. Ich fange dabei in meinem eigenen Zuständigkeitsbereich an und gehe auf die Leute zu, und zwar nicht nur auf die Leitungen. Mein erster Tag bei der GSI war zugleich der erste Tag des Lockdowns im Corona-Frühjahr 2020. Ich war also im Grunde fast zwei Jahre lang auf virtuelle Kontakte angewiesen. Das soll natürlich hier an der Goethe-Universität anders werden. Es ist auch wichtig zu sehen, wo die Mitarbeitenden sitzen: Handelt es sich möglicherweise um ein altes Gebäude, das seit 50 Jahren nicht renoviert worden ist, weil gerade Platznot herrscht? Ich werde sicherlich das Thema Prozesse/Abläufe in den Mittelpunkt stellen. Dabei spielt auch das interne Kontrollsystem eine wichtige Rolle, beispielsweise das Vier-Augen-Prinzip in den finanzrelevanten Abläufen. Und natürlich: Digitalisierung. Ich musste hier übrigens wieder mit dem Stift den Personalbogen ausfüllen und meine eigene 20-stellige IBAN eintragen. Das Thema Digitalisierung von Prozessen wird also auch ein großes Thema sein.

Da haben Sie in CIO Ulrich Schielein einen guten Partner.

Breuer: Genau. Das ist natürlich auch wichtig bei der Größe dieser Aufgabe.
Fester: Dass Herr Breuer den Personalbogen noch mit dem Stift ausfüllen musste – ja, das Thema habe ich in meiner Zeit nicht gelöst. Auf der anderen Seite habe ich ein digitales Lernmanagementsystem eingeführt, das mit 1500 Benutzer*innen und hunderten gebuchten Veranstaltungen wirklich ein Kernstück der internen Weiterbildung ist.

Wenn Sie jetzt selber an Ihre eigene Uni-Zeit zurückdenken: Wie können wir uns Sie als Studenten vorstellen?

Breuer: Ich habe an der RWTH Physik studiert. Aachen ist eine attraktive Stadt, die ich bereits kannte, weil ich vor dem Studium schon bei Alemannia Aachen Tischtennis gespielt habe. Dort habe ich auch meine jetzige Frau kennengelernt, also von daher war ich schon gut eingebettet.

Das Studium war eine sehr schöne Zeit, bedeutete es für mich zum ersten Mal die Freiheit der Selbstbestimmung.

Wie startet bei Ihnen ein üblicher Arbeitstag?

Breuer: Ich werde morgens aus Karlsruhe anreisen. Das heißt, ich werde früh aufstehen, dann brauche ich erst mal einen Kaffee. Ich bin jemand, der relativ schnell agiert. Man hat in einer Führungsposition immer viele Bälle gleichzeitig in der Luft, weil die Dinge parallel laufen müssen. Man sagt mir nach, ich wäre ziemlich strukturiert bei der Arbeit, darauf konnte ich mich bisher immer verlassen. Ich vertraue aber meinem Umfeld, billige ihm viel Entscheidungskompetenz zu. Das, denke ich, ist eine zweite Eigenschaft. Wenn mir jemand, der Fachmann oder -frau ist, etwas sagt, dann höre ich zu und versuche, die Dinge zu bewerten und dann auch zu akzeptieren. Sie können im Management und in der Administration in öffentlich finanzierten Einrichtungen viele Rahmenbedingungen nicht oder nur sehr langsam ändern – es ist ein starres System. Das heißt aber auch: Da, wo Spielräume sind, muss man sie nutzen.

Gerade mit Blick auf den Fachkräftemangel wird es darauf ankommen, diese Spielräume öfter mal auszuloten und zu finden.

Breuer: Welches Thema mir dabei sehr wichtig ist: in die eigene Ausbildung zu investieren. Im Verbund mit anderen öffentlichen Einrichtungen aus der Region Rhein-Main könnte man auch mal über einen Personaltausch nachdenken, beispielsweise von der Uni zu einer Hochschule für angewandte Wissenschaft oder anderen Einrichtungen – und auch zurück. Mitarbeitenden, die sich weiterqualifizieren wollen, sollte man auch die Möglichkeit geben, das zu tun. Dann hat man hochmotivierte Leute, die etwas bewegen wollen.
Fester: Dem stimme ich zu. Wir haben auch in meinen Augen deutlich zu wenig Azubis. Ich habe zusammen mit der Personalabteilung daher ein intensives Programm zum Azubi-Marketing aufgelegt. Wir haben hier die Chance, Menschen heranzubilden, ihre Begeisterung zu wecken.

Herr Fester, gibt es irgendeine Sache, von der Sie sagen würden: Das hätte ich schon noch gerne geschafft?

Fester: Das kann ich eigentlich nicht sagen. Klar hätte ich mir gewünscht, dass das neue Gebäude der Chemie schon fertiggestellt wäre. Aber immerhin läuft bereits der erste Bauabschnitt, die anderen beiden werden folgen. Wie Herr Breuer schon ganz richtig gesagt hat, man muss sich mit den Rahmenbedingungen arrangieren und versuchen, das Ganze zu moderieren. Es erfordert sehr viel Beharrlichkeit. Manchmal muss man auch lernen, dass man in kleinen Schritten vorangeht.

Breuer: Ich habe mir einen Spruch eines ehemaligen Präsidenten der Helmholtz-Gemeinschaft zu eigen gemacht: Man überschätzt das, was man in einem Jahr schaffen kann, und unterschätzt dramatisch, was man in zehn Jahren schaffen kann. Da ist viel Wahres dran. Man steht immer unter dem Druck, dass alles schnell fertig werden muss. Man muss aber im Grunde genommen längerfristig denken. Das sieht man dem Campus Westend an: Der ist nicht in einem Jahr entstanden, sondern über lange Zeit. Und das Ergebnis ist aus meiner Sicht herausragend.

Sie kommen beide nicht aus der Universitätsverwaltung, sondern aus der Wissenschaft. Sie beide sind ein Beispiel dafür, dass man in unterschiedlichen Lebensphasen unterschiedliche Sachen man kann.

Breuer: Auf jeden Fall. Und dabei ist es eigentlich unerheblich, aus welcher wissenschaftlichen Disziplin man kommt. Man muss bereit sein, sich Neues anzueignen, auch mal erkennen, dass man auf einem Gebiet ein Defizit hat, was dann über eine Weiterbildung ausgeglichen werden kann. Ich bin jetzt auch nicht an die Goethe-Universität gekommen, um meine sechs Jahre abzusetzen. Ich will hier auch etwas Neues lernen.

Fester: Ich sehe das ja an den vielen Studierenden, die sich manchmal schwertun mit einer Entscheidung, in welche Richtung sie sich beruflich bewegen sollen. Vielleicht liegt es auch daran, dass sie denken, sie müssten sich für den Rest ihres Lebens festlegen. In meiner langen Karriere gab es eben immer wieder Situationen, in denen Türen aufgingen und ich den Mut hatte, hindurchzugehen und dann wieder etwas anderes zu machen. Personalentwicklung an der Universität weiterzutreiben kann auch bedeuten, dass mehr Mitarbeitende offen dafür sind, nicht einfach 30 Jahre dasselbe zu machen, sondern auch die Bereitschaft entwickeln, in andere Berufsfelder zu wechseln. Wenn man das ermöglicht, dann macht man die Universität als Arbeitgeberin auch interessanter.

Worauf freuen Sie sich, Herr Fester, haben Sie sich etwas für den Ruhestand vorgenommen?

Fester: Ich habe über viele Jahre mit einem hohen Zeitaufwand sehr strukturiert in Projekten gearbeitet. Daher ist es jetzt auch wichtig, einfach mal Zeit zum Durchschnaufen zu haben. Natürlich warten auch zu Hause gewisse Projekte auf mich: mein altes Elternhaus, die Photovoltaik, eine Wärmepumpe, aber auch eben Tanzen, Sport und Yoga. Ich freue mich, jetzt mehr Zeit für die Familie zu haben. Mein Umfeld hat schon geunkelt, du wirst nie aufhören, doch ich habe erwidert: Es wird passieren (lacht). Die Perspektive auf den nun kommenden Lebensabschnitt fühlt sich sehr, sehr gut an für mich, muss ich wirklich sagen. Ich hoffe, dass ich gesund bleibe, wie ich es jetzt bin, und dass ich auch noch genügend von meiner Energie nun für andere Dinge einsetzen kann.

Fragen: Imke Folkerts und Dirk Frank

Überblick

Aktuell	2
Forschung	8
Campus	14
International	20
Kultur	21
Bücher	22
Bibliothek	23
Studium	24
Impressum	25
Menschen	26
Termine	27

Die Ausgabe 5/2023 erscheint am 12. Oktober, Redaktionsschluss ist am 18. September.

Mittendrin steht ein historisches Relikt

Die Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP) feiert in diesem Jahr gerade erst ihr 10-jähriges Jubiläum auf dem Campus Westend. Und doch prägen die Reste eines spannenden Bauwerks aus dem 19. Jahrhundert ganz entscheidend ihr Innenleben.

Wohl in kaum einer anderen Bereichsbibliothek der Goethe-Universität wird man beim Betreten so gefesselt wie in der BSP: Ein auf einem Sockel ruhendes Relikt nimmt die Aufmerksamkeit der Besucher*innen in Beschlag; viele neigen wohl dazu, das historische Denkmal, das seit 2009 unter Denkmalschutz steht, für die Reste eines Turms zu halten. Dies war auch die ursprüngliche Annahme, nachdem bei der Erschließung des Geländes im Rahmen des 2. Bauabschnittes auf dem Campus Westend im Jahre 2007 einige Mauern in einem Erdhügel entdeckt worden waren. Die Vermutung, dass es sich um einen weiteren „Wartturm“ handeln könne, war angesichts anderer Türme (zum Beispiel Eschersheimer Turm) nicht ganz abwegig. Doch eigentlich hat sich unter den Expert*innen eine andere These durchgesetzt: dass es sich gewissermaßen um das Gegenteil eines Turms, nämlich um einen Schacht handelt, der zu einem Eiskeller gehörte. Auf dem Gelände des heutigen PEG-Gebäudes stand nämlich die „Anstalt für Irre und Epileptische“. Deren erster Leiter war Arzt Heinrich Hoffmann, heute vor allem bekannt wegen seines Kinderbuchklassikers „Struwwelpeter“.

Der Archäologe Prof. Hans-Peter Kaehnel spricht daher gerne von „Struwwelpeters Eiskeller“. Eis kam damals bei der Behandlung der Patienten zum Einsatz; wegen noch nicht vorhandener elektrischer Kühlungen musste das Eis in einem ausgeklügelten System hinter mehreren Mauern aufbewahrt werden.

„Man findet weltweit sicherlich zahlreiche Bibliotheken, die in historischen Gebäuden untergebracht sind. Aber dass eine Bibliothek ein historisches Gemäuer in sich beherbergt, dürfte eher selten sein“, sagt Anette Müller, Leiterin der Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie. Sie sieht das Eiskeller-Denkmal, das das Zentrum der Bibliothek markiert, als eine Bereicherung. Ihre Stellvertreterin Julia Gildenstern ergänzt: „Bei den Führungen durch die Bibliothek sind die Erläuterungen zum Eiskeller das Highlight; das stößt auf großes Interesse, manche sind richtig begeistert.“

Kann es angesichts eines solch außergewöhnlichen Relikts noch andere Besonderheiten geben, die erwähnenswert wären? „Aber klar doch“, sagt Anette Müller. „Unsere sogenannte Testsammlung, die in einem eigenen Raum untergebracht ist, hält Tests für Studierende und Wissenschaftler*innen aus den Fachbereichen 4 und 5 bereit. Diese prinzipiell als Print vorliegenden Testverfahren sind nicht frei zugänglich, das ist eine Vorgabe der Fachgesellschaften, die natürlich kein Interesse daran haben, dass jeder die Tests und die Auswertung sichten kann. Die Validität von Testverfahren hängt nicht zuletzt davon ab, dass sie nicht allgemein bekannt sind. Wer also Zugang zur Testsammlung erhalten möchte, muss sich in Ausbildung oder Beruf mit den Fächern Erziehungswissenschaften und Psychologie beschäftigen sowie ein wissenschaftliches Interesse an psychologischen Tests nachweisen können.“

Die andere Besonderheit, erklärt Anette Müller, ist ein speziell für Blinde und Sehbehinderte ausgestatteter Arbeitsraum, mit der notwendigen Hard- und Software. Eine vorherige Anmeldung ist normalerweise nicht notwendig. „Der Vorteil ist, dass bei uns ein separater Raum dafür vorgesehen ist.“

10-jähriges Jubiläum

„Gefeiert haben wir das Jubiläum noch nicht“, stellen Anette Müller und Julia Gildenstern lachend fest. Seit Frühjahr 2013 befindet sich die BSP auf dem Campus Westend, zog damals gemeinsam mit der Psychologie und den Sozialwissenschaften von Bockenheimer ins Westend. 22 Institutsbibliotheken wurden beim Umzug zusammengeführt. Ein Großteil der Medien stammte aus dem 2014 gesprengten AIE-Turm, dem berühmten „Soziologenturm“. „Diese Zentralisierung ergibt Sinn, denn so ist es möglich, an einem Ort ausgeweitete Öffnungszeiten und einen besseren Service anzubieten. Das schont letztendlich die Ressourcen“, erklärt Anette Müller, Leiterin der BSP.

Lernorte zum Wohlfühlen

Stark gefragt ist die sehr zentral gelegene BSP als Lernort. Gestartet ist man 2013 mit 470 Arbeitsplätzen. „Aber mein Vorgänger Rolf Voigt schrieb bereits damals in einem Fachblatt, dass die Zahl der Arbeits- und Dauerarbeitsplätze nicht reiche“, sagt Anette Müller. Das habe sich auch so bewahrheitet. „Natürlich lassen sich die architektonischen Gegebenheiten nicht ändern. Im Rahmen unserer Möglichkeiten haben wir 2019 aber den nur selten genutzten Altbestand reduziert, sodass wir zusätzliche Regale abbauen konnten und dadurch 36 neue Arbeitsplätze sowie sechs Dauerarbeitsplätze geschaffen haben.“ Um den Bibliotheksbetrieb dem gestiegenen Zulauf anzupassen, konnte in diesem Jahr mit Sondermitteln der Sonntag als zusätzlicher Tag angeboten werden, erwähnt Julia Gildenstern. „Zwar sind die Besucherzahlen am Sonntag nicht ganz so hoch wie in der



Bibliotheksleiterin Anette Müller (r.) und ihre Stellvertreterin Julia Gildenstern vor dem Eiskeller-Denkmal. Foto: Uwe Dettmar.

Woche, aber es lohnt sich definitiv. In der vorlesungsfreien Zeit werden wir auf den Sonntag aber verzichten, um dann wieder ab Oktober sieben Tage die Woche zu öffnen.“

Die Nutzenden sollen sich in der BSP wohlfühlen – das ist der Leitung sehr wichtig. Im Erdgeschoss konnte man durch den Wegfall von Zeitschriftenauslagen, die mittlerweile online zur Verfügung stehen, einen ‚chilligen‘ Bereich mit Sofas einrichten: Das sorgt für eine Gemütlichkeit, aber auch für einen gewissen Schallschutz: „Durch ihre hohen Rückenlehnen bieten die Sofas einen Rückzugsort, denn natürlich kann es in einer großen Bibliothek auch schon mal unruhig zugehen. Wir versuchen, die Akustik auch mit speziellen Paneelen an Decken und Wänden zu verbessern“, erklärt Anette Müller. Zur recht stark befahrenen Hansaallee hin ist die Bibliothek mit Dreifachverglasung gut geschützt – vom Autolärm ist nahezu nichts zu hören.

Lebendes Gebilde

Wie an allen Bibliotheksstandorten hat die Digitalisierung auch in der BSP sehr stark zugenommen. Man sieht sich aber insgesamt in

der Mitte: zwischen den klassischen Buchwissenschaften, die im BzG verortet sind (s. UniReport 3/2023), und den in der BNat vertretenen und kaum noch auf Print setzenden Naturwissenschaften, denkt Anette Müller: „Das kann man zum Teil auch innerhalb eines Faches wie der Psychologie sehen: Während die pädagogische Psychologie den Geisteswissenschaften ähnelt und noch auf eine recht hohe Zahl an Monographien kommt, dürfte die Neurosciences recht nah an den Naturwissenschaften und eher artikelbasiert sein.“ Insgesamt aber geht der Trend klar in Richtung digitaler und damit allzeit verfügbarer Literatur. Julia Gildenstern, die unter anderem Kaufvorschläge aus den Gesellschaftswissenschaften bearbeitet, schätzt, dass 80 Prozent der eingereichten Wünsche aus den Fächern digitaler Natur sind.

Der Wandel, betont abschließend Anette Müller, gehört für sie zu einer Bibliothek dazu. Nicht immer nimmt man das als Besucher*in vielleicht direkt wahr. Auch bleiben die grundlegenden baulichen Strukturen natürlich gleich. Aber darüber hinaus ist die Bibliothek für sie ein „lebendes Gebilde“: „Wenn man die Bibliothek als eine Gesamtheit betrachtet, nicht nur die Bücher, nicht nur die Mitarbeitenden, sondern auch die Personen, die hierherkommen, um hier zu arbeiten und zu lernen, dann ist es ein lebender Organismus. Das verändert sich ständig. Wir versuchen, unsere Services und Angebote auch an neue Bedürfnisse anzupassen.“ Ihre Kollegin Julia Gildenstern ergänzt: „Aus der Nutzenforschung wissen wir, dass die Veränderungen in der BSP mit einem sehr positiven Feedback aufgenommen werden. Wir wurden schon oft als Lieblingsbibliothek hier auf dem Campus bezeichnet. Darüber freuen wir uns natürlich.“ df

ZAHLEN UND FAKTEN ZUR BSP

- **Öffnungszeiten:** Montag bis Freitag von 8 bis 22 Uhr, Samstag von 10 bis 18 Uhr; weitere zusätzliche Öffnungszeiten sonntags, 30.4. bis 30.7.2023 und 1.10. bis 31.12.2023, jeweils zwischen 10 und 18 Uhr
- **Fläche:** rund 3 300 qm
- **Bestände:** rund 333 000 Bände
- **Vertretene Fächer:** Gesellschaftswissenschaften (Soziologie und Politik), Erziehungswissenschaften, Psychologie und Humangeographie
- **Arbeitsplätze:** 527
Davon:
50 in Gruppenarbeitsräumen
26 Dauerarbeitsplätze
36 Recherchearbeitsplätze
- **Mitarbeiter*innen 2023:** 18 Personen

<https://www.ub.uni-frankfurt.de/bsp/>

Mehr zum Thema Eiskeller auch im
UniReport 3 (2013), S. 3:

<https://www.unireport.info/46760819/unireport-ausgabe-3-2013.pdf>

Auf geht's: Goethe-Universität beteiligt sich mit vier neuen und einem bestehenden Forschungscluster am Wettbewerb der Exzellenzstrategie

Für die anstehende Runde der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder bewirbt sich die Goethe-Universität Frankfurt mit vier neuen Clustern zu den Forschungsthemen Vertrauen im Konflikt (CONTRUST), Infektion und Entzündung (EMTHERA), Ursprung der schweren Elemente (ELEMENTS) und zelluläre Architekturen (SCALE). Die Anträge vereinen die Kompetenzen und zukunftsweisenden Ideen der Goethe-Universität mit denen der Kolleg*innen des Verbunds



Ursprung der Schwerelemente: ELEMENTS

Wer verstehen will, warum es im Universum schwere Elemente gibt, muss Neutronensterne, Kilonovae und Gravitationswellen erkunden. Im Clusterprojekt ELEMENTS haben sich rund hundert Teilchen- und Astrophysiker*innen mit diesem Ziel zusammengeschlossen.

Unser Universum ist voller Extreme: In unvorstellbar weiter Entfernung kollidieren unglaublich massive und kompakte Objekte, um die allerwinzigsten Teilchen freizusetzen. Genau diese extremen Phänomene sind ein zentrales Thema des Forschungsprojekts ELEMENTS (Exploring the Universe from Microscopic to Macroscopic Scales). Das rund 100-köpfige Team von Physiker*innen arbeitet gemeinsam an der Frage, wie schwere Elemente, zum Beispiel Kupfer, Gold und Blei, im Universum entstehen. „Wir betreiben Grundlagenforschung – denn Gold ist überall um uns herum, aber es ist nicht auf unserem Planeten entstanden“, erklärt ELEMENTS-Sprecher Professor Luciano Rezzolla vom Institut für Theoretische Physik an der Goethe-Universität. „Es kommt aber auch nicht aus den Sternen, die nur sehr wenig schwere Elemente produzieren.“ Die Theoretiker*innen und Experimentator*innen möchten also im Prinzip wissen, woher unser Gold kommt.

Naturgewalt Neutronenstern

Dafür braucht es einige Zutaten und viel Zeit. Am Ende seines langen Lebens kollabiert ein Stern unter seiner eigenen Schwerkraft und explodiert als Supernova. Dabei werden Gas, Staub und jede Menge Energie in den umliegenden Raum geschleudert. Später sind diese Überreste als Nebel mit faszinierenden Formen und Farben sichtbar. Je nachdem, wie massereich („groß“) der Stern ursprünglich war, entsteht ein stellares Schwarzes Loch oder ein Neutronenstern. Während die Schwarzen Löcher weithin bekannt sind, werden ihre kleinen Brüder, die Neutronensterne, wenig beachtet. Dabei handelt es sich hier um ein weiteres Objekt der Superlative: Die Dichte innerhalb eines Neutronensterns ist so groß, dass er trotz einer Masse von etwa zwei Sonnen im Durchmesser nur so groß ist wie Frankfurt am Main!

Wie schwere Elemente entstehen

Es braucht gleich zwei von diesen außergewöhnlichen astronomischen Objekten, um schwere Elemente entstehen zu lassen – und sie müssen kollidieren. Wenn zwei Neutronensterne mit ihren gewaltigen Massen zusammenstoßen, kommt es zu einer so-

nannten Kilonova, ein Phänomen, das erst 2017 durch die Messung von Gravitationswellen nachgewiesen wurde. Es wird davon ausgegangen, dass bei dieser Verschmelzung ein Zustand ähnlich dem in den ersten Sekunden nach dem Urknall herrscht, das sogenannte Quark-Gluon-Plasma. Quarks und Gluonen sind die elementaren Bestandteile von Atomkernen und somit Bausteine eines jeden Elements. Nur unter solch extremen Bedingungen wird ihre Anziehung aufgebrochen und die Entstehung schwerer Elemente erst möglich. Die Wissenschaftler*innen des Clusterprojekts erforschen auf verschiedenen Wegen die Prozesse in diesen extremen Zuständen von Materie, wie schwere Elemente entstehen können und wie sich diese komplexen Interaktionen messen und von der Erde aus beobachten lassen. Während an den Teilchenbeschleunigern in Darmstadt auf mikroskopischer Ebene experimentiert wird, nähert man sich dem Problem an der Goethe-Uni von theoretischer Seite. Dabei spielen Open Science und Open Access (dt. Offene Wissenschaft bzw. Offener Zugang, also die freie Verfügbarkeit von Daten und Ergebnissen) eine große Rolle: „Wir produzieren im Labor Daten auf ganz anderen Skalen als beispielsweise Astrophysiker*innen“, sagt Arbeitsgruppenleiterin Hannah Elfner. „Durch Open Science wird eine produktive interdisziplinäre Zusammenarbeit überhaupt erst möglich.“

Supercomputer errechnen komplexe Modelle

„Wir befassen uns hier mit sehr komplexen wissenschaftlichen Fragen, die keine Einzelperson oder meine Arbeitsgruppe allein beantworten könnte, nicht ohne ein paar Jahrhunderte Zeit zu haben. Wir brauchen hier ein sehr großes Team“, erklärt Luciano Rezzolla. So errechnet sein Team mithilfe von Hochleistungsrechnern, wie dem „Goethe NHR“, der kürzlich für seine Energieeffizienz ausgezeichnet wurde, komplexe Modelle und Simulationen, die unerlässlich für die Interpretation astronomischer Beobachtungen sind. Basierend auf Einsteins Allgemeiner Relativitätstheorie können so Schwarze Löcher, Neutronensterne und ihre gewaltigen Interaktionen beschrieben und erklärt werden.

Mit Lichtgeschwindigkeit den Elementen auf der Spur

Die Arbeitsgruppe um Co-Sprecher Prof. Norbert Pietralla von der Technischen Universität Darmstadt holt hingegen am Elektronenbeschleuniger „S-DALINAC“ das Universum direkt ins Labor und kann mit dem weltweit einzigartigen Energierückgewinnungsmodus Teilchen hocheffizient beschleunigen. Dabei drehen die Elektronen mehrere Runden durch den Hauptbeschleuniger, was erhebliche Mengen Energie einspart. Bei nahezu Lichtgeschwindigkeit können so die Wechselwirkungen bei der Entstehung neuer Elemente untersucht werden.

Phyllis Mania

der Rhein-Main-Universitäten (RMU) und weiterer Partner der vier großen Organisationen der außeruniversitären Forschung. Der seit 2019 bestehende Exzellenzcluster Cardiopulmonary Institute (CPI) wird im kommenden Jahr direkt einen Vollantrag einreichen. In den kommenden Ausgaben des UniReport sollen verschiedene Stimmen aus den Clusterinitiativen zu Wort kommen, den Auftakt macht Prof. Luciano Rezzolla.



V. l. n. r.: Krebsnebel (NASA and ESA, Foto: M. Weisskopf/Marshall Space Flight Center), Teilchenbeschleuniger (Foto: Klaus Mai; TU Darmstadt), Simulation kollidierender Neutronensterne (Foto: Luciano Rezzolla, Goethe-Universität).

Fragen an Prof. Luciano Rezzolla, Sprecher von ELEMENTS

UniReport: Welches Ziel verfolgen Sie mit der Exzellenzförderung?

Luciano Rezzolla: Das Ziel, das ich und alle meine Kolleg*innen gemeinsam verfolgen, ist die grundsätzliche Frage, „Woher kommt Gold?“ zu beantworten. Und zwar nicht, weil wir so sehr an Gold interessiert sind, sondern weil Gold eines der schweren Elemente auf unserem Planeten ist, von denen wir nicht wissen, woher sie kommen. Und das ist, wenn man darüber nachdenkt, ziemlich bizarr. Um diese Frage zu beantworten, ist ein komplexes Instrumentarium erforderlich, das neben der Theorie auch Experimente und astronomische Beobachtungen umfasst. Es ist also wirklich so, als würde man ein ganzes Orchester zusammenstellen, in dem viele Musiker mitwirken, sodass wir am Ende des Tages eine Symphonie hören können, die uns sagt, woher die schweren Elemente kommen.

Welchen persönlichen wissenschaftlichen Traum könnten Sie damit verwirklichen?

Mein persönlicher Traum ist es, bei der Untersuchung dieser sehr einfachen Frage eine weitere beantworten zu können, nämlich: „Was ist die Struktur und Zusammensetzung von Neutronensternen?“ Das bezeichnen wir als Zustandsgleichungen von Neutronensternen. Ich hoffe also, dass wir durch die Verfolgung der Frage „Woher kommt das Gold?“ auch viel über Neutronensterne erfahren werden, die zu den faszinierendsten Objekten gehören, die wir uns vorstellen können.



Luciano Rezzolla. Foto: Uwe Dettmar

Welches sind die wichtigsten Schritte für den Vollantrag?

Zunächst einmal müssen wir aufgefordert werden, einen Vollantrag einzureichen, und das ist keineswegs einfach. Das letzte Mal, als wir es versucht haben, sind wir bereits in diesem Stadium gescheitert. Im Grunde genommen besteht die nächste Hürde darin, die Gutachter*innen davon zu überzeugen, dass unsere Wissenschaft es wert ist, gefördert zu werden, so-

dass wir einen detaillierteren Antrag einreichen können. Noch in diesem Jahr werden wir mit den Gutachter*innen und dem DFG-Gremium darüber diskutieren.

Was sollte die Gesellschaft über Ihre Forschung wissen?

Ich hoffe, dass wir die Öffentlichkeit davon überzeugen können, dass es Objekte gibt, die einer sehr starken Schwerkraft unterliegen, die aber keine Schwarzen Löcher sind. Oft denken die Leute, dass Schwarze Löcher die faszinierendsten Objekte im Universum sind, und das sind sie auch, aber es gibt ebenso faszinierende, ganz andere Objekte, nämlich Neutronensterne. Aus bestimmten Blickwinkeln betrachtet sind Neutronensterne sogar noch faszinierender, weil sie wirklich alle Naturgesetze im extremsten Bereich verkörpern. Ich hoffe, dass am Ende dieses Vorhabens Neutronensterne genauso berühmt sind wie Schwarze Löcher.

CONTRUST

Vertrauen im Konflikt
Ein Clusterprojekt des Landes Hessen

Vertrauen im Konflikt: CONTRUST

Wie sich die Dissonanz im Konflikt in Vertrauen auflösen kann: Das Clusterprojekt ConTrust untersucht, wo selbst bei harten Konflikten noch Potenziale zu finden sind.

Wie wird der Krieg in der Ukraine enden? Wie kann er beendet werden? Darüber zerbrechen sich auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Köpfe, die im Clusterprojekt ConTrust zusammenarbeiten werden. Die Hypothese: Auch im härtesten Konflikt existieren Potenziale von Vertrauen, die aus der Krise heraushelfen können. Prof. Nicole Deitelhoff und Prof. Rainer Forst haben das Projekt 2020 unter anderem mit Landesmitteln aufgesetzt, die Sprecherschaft des neuen Clusterantrags übt Deitelhoff nun mit dem Filmwissenschaftler Vinzenz Hediger aus.

Wie müssen konstruktive Konflikte beschaffen sein?

Konflikte sind in Gesellschaften nicht nur unvermeidbar; für demokratisches Zusammenleben und gesellschaftlichen Fortschritt sind sie unabdingbar. Doch wie können die Konfliktparteien sicher sein, dass der Streit nicht zerstörerisch wird? Das Geheimnis des gesellschaftlichen Zusammenlebens, davon geht das am Zentrum Normative Ordnungen angesiedelte Forschungsvorhaben ConTrust aus, ist Vertrauen. Dabei gehen die Projektinitiatoren von einem unkonventionellen Vertrauensbegriff aus: „Vertrauen wird nicht dort verortet, wo der Konflikt fehlt, sondern es basiert in unserer Vorstellung auf Erfahrungen, insbesondere auch auf positiven Erfahrungen mit Konflikten“, sagt Rainer Forst, der an der Goethe-Universität Politische Theorie und Philosophie lehrt. Vertrauen sei die Voraussetzung, damit Menschen sich mit anderen auseinanderzusetzen wagen; Vertrauen sei aber auch das Ergebnis von Konflikterfahrungen. Doch wie müssen solche konstruktiven Konflikte beschaffen und „gerahmt“ sein? Wenn die Wissenschaft hierauf Antworten findet, könnte das auch hilfreich sein für die großen Konflikte unserer Tage.

Nicole Deitelhoff, Politologin an der Goethe-Universität und Leiterin des Leibniz-Instituts Hessische Friedens- und Konfliktforschung (HSFK), das die Antragsskizze gemeinsam mit der Goethe-Universität erarbeitet hat, nennt ein Beispiel: „Stellen Sie sich eine geplante Umgehungsstraße vor: Die einen wollen sie, weil sie sich davon Entlastung erwarten. Die anderen lehnen sie aus Umweltgründen ab. Die Auseinandersetzung wird hitzig, konfrontativ. Aber letztlich kommt man ins Gespräch, findet Kompromisse.“ Damit ein Konflikt so ausgehen könne, brauche es Normen und Verfahren, die von allen akzeptiert werden. Politische Gegner, die sich in Anerkennung demokratischer Grundregeln die Hände geben: Das zeuge von Vertrauen in die Normen, die sich die Gesellschaft selbst gegeben hat.

Bei der empirischen und normativen Erforschung des Zusammenhangs zwischen Vertrauen und Konflikt sollen disziplinäre Grenzen überschritten, neue Methoden erarbeitet und angewendet werden. Rechtswissenschaft und Wirtschaftswissenschaften, Soziologie, Sozialpsychologie und Politolo-



Vertrauen im Konflikt: Obwohl der thailändische Aktivist Capt Songkrod Chuenchupol gerade verhaftet worden ist, lässt die Polizei es zu, dass er auf Journalistenfragen antwortet.
Foto: 1000 Words/Shutterstock

gie, Philosophie, Film- und Literaturwissenschaft und Informatik sind mit im Boot. Untersucht werden vier Felder: Politische Ordnungen des Staates und darüber hinaus; Beziehungen des sozioökonomischen Tauschs; Praktiken von Medien und Wissen und Sicherheitssysteme. Interdisziplinäre Teams erforschen in exemplarischen Fallstudien vorerst drei Szenarien, in denen Vertrauen im und aus dem Konflikt entstehen kann: Es kann sich im Konflikt zeigen, dass vermeintliche Gegner vertrauenswürdig sind; man kann seine Kriterien für Vertrauenswürdigkeit der sich wandelnden Situation anpassen; und die Antagonisten können eine Wandlung durchlaufen und vertrauenswürdig sein. „Nur, wenn wir von solchen Szenarien ausgehen, und davon, dass in ihnen Vertrauen im Konflikt entsteht, können wir verstehen, wie komplexe Gesellschaften und internationale Ordnungen überhaupt funktionieren und sich produktiv erneuern können“, so Ko-Sprecher Vinzenz Hediger.

Gefühl von Ungewissheit

Dass derzeit vieles im Argen liegt mit dem Vertrauen in demokratische Institutionen oder Autoritäten wie gewählte Politiker oder Wissenschaftler, war der Auslöser für die Projektidee. Die Wut in manchen Kreisen der Gesellschaft sei ein Beleg dafür, dass viele Menschen orientierungslos geworden seien, ihr Vertrauen habe „keinen Ort mehr“, erklärt Deitelhoff. Ein Gefühl von Ungewissheit greife um sich; für viele sei kaum mehr zu erkennen, von wem oder auch nur wo Probleme gelöst werden könnten. Darauf reagierten viele Menschen mit Rückzug und suchten sich alternative Formen von Gewissheit. Hier zeigt sich, dass Vertrauen nicht zwangsläufig positiv gesehen werden sollte: Vertrauen kann auch auf zweifelhafte Autoritäten bauen. „Man kann dem Vertrauen nicht einfach vertrauen“, so Forst.

Was den Sprechern persönlich am Thema liegt? „Dass ich den Konflikt gerne retten möchte. Ich möchte gern im öffentlichen Bewusstsein verankern: Man muss keine Angst vor Konflikt haben, sondern man muss lernen, ihn richtig zu führen“, sagt Nicole Deitelhoff. Vinzenz Hediger betont: „Es gibt im Moment viele Zukunftsängste, aber auch die Vorstellung, dass man irgendwie zu einem dauerhaft harmonischen Zustand einer Gesellschaft von früher zurückkehren könnte.“ Diesen Zustand, so Hediger, gab es nie und wird es nie geben. „Aber wir können besser verstehen lernen, wie die Dissonanz des Konflikts sich immer wieder – wenn auch immer nur vorübergehend – in den Einklang des Vertrauens auflösen lässt.“

Pia Barth und Anke Sauter

Website: <https://contrust.uni-frankfurt.de/>



Zelluläre Architekturen: SCALE

Der Name der Clusterinitiative SCALE steht für „Subcellular Architecture of Life“. Als einer der Frankfurter Anträge geht SCALE bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) ins Rennen um Fördermittel aus der Exzellenzinitiative. Die Initiatoren von SCALE wollen dabei bewusst eine traditionelle Stärke der Forschenden auf dem Campus Riedberg fortsetzen.

„Wir verfügen in der Strukturaufklärung von RNA- und Membranproteinkomplexen über eine große Expertise. An diese erfolgreiche Forschung wollen wir mit SCALE anknüpfen“, betont Biologie-Professorin Michaela Müller-McNicoll. Gemeinsam mit der Biochemie-Professorin Inga Hänelt und dem Direktor des Max-Planck-Instituts für Biophysik, Martin Beck, vertritt sie als Sprecherin den SCALE-Cluster. Besonders wichtig für den Erfolg von SCALE ist dessen interdisziplinärer Ansatz: An der Clusterinitiative beteiligt sind unter anderem auch das Frankfurt Institute of Advanced Studies (FIAS) und das Max-Planck-Institut für Hirnforschung: „Viele Institute, die auf dem Campus Riedberg versammelt sind, arbeiten bei SCALE zusammen“, so Müller-McNicoll.

Eine Zelle ist (wie) ein Haus

Die Biologin erklärt die Ausrichtung von SCALE mittels eines Bildes: „Eine Zelle kann man sich metaphorisch betrachtet als ein Haus vorstellen: Dort gibt es eine Küche, ein Badezimmer, ein Wohn- und ein Schlafzimmer; ebenso besteht auch die Zelle aus verschiedenen Abteilungen oder Organellen. Dazu gehören ein Zellkern, Mitochondrien, Ribosomen und Synapsen, also Kontakte zwischen Nervenzellen. Die Zimmer eines Hauses sind von Wänden umgeben, durch Türen oder Fenster sind die Wände gewissermaßen permeabel, es kann etwas hinein- und herausgebracht werden.“ Darüber hinaus gebe es in einem Haus auch bewegliche Teile: Einen Raumteiler könne man verschieben, einen Tisch von einer Ecke in die andere stellen. Ganz ähnlich besitze die Zelle zusätzlich auch gewisse dynamische Architekturelemente, die sich bilden oder unter veränderten Umständen auch wieder abbauen. Gemeinsam mit Inga Hänelt, Martin Beck und den anderen an SCALE beteiligten Forschenden will sie vorhandene Bauelemente in Zellen strukturell charakterisieren, Veränderungen im Bestand messen und herausfinden, wie die verschiedenen Bauelemente sich zu größeren funktionellen Einheiten zusammensetzen. Langfristig soll die Frage im Fokus stehen, ob Zellen unter Stress mit „architektonischen Veränderungen“ reagieren und wie sich diese auswirken – in der einzelnen Zelle und im umgebenden Gewebe.

Die Beobachtung subzellulärer Architektur in Zellen mit höherer Auflösung ist erst durch die jüngsten technologischen Fortschritte möglich geworden: „Die Kryo-Elektronenmikroskopie (KEM), also die Elektronenmikroskopie bei fast minus 200 Grad Celsius, hat in den letzten Jahren enorme Fortschritte gemacht – das kommt unserem Cluster enorm zugute“, erklärt Müller-McNicoll. „Während zunächst gereinigte Protein-

komplexe mit hoher Auflösung bestimmt werden konnten, können anhand von Tomogrammen nun auch dreidimensionale Strukturen mit guter Auflösung innerhalb von Zellen, also in ihrer nativen Umgebung, charakterisiert werden.“ Kombiniert mit hochauflösender Lichtmikroskopie und Omics-Techniken, mit denen zum Beispiel die Gesamtheit aller Proteine innerhalb eines Organells oder sogar einer ganzen Zelle und dessen Interaktionen miteinander bestimmt werden können, kann so endlich ein sehr detaillierter Einblick in die Struktur und Dynamik subzellulärer Architekturen gewonnen werden, schwärmt Müller-McNicoll. Darüber hinaus werde SCALE nicht nur von den bereits erzielten technologischen Fortschritten profitieren, ist sich die Wissenschaftlerin sicher: „Wichtig ist für uns auch, neue experimentelle Ansätze zu entwickeln, mit denen wir weiterhin unsichtbare subzelluläre Architektur sichtbar machen können“.



Modell der Zellkernpore. Foto: SCALE

Digitale Modelle

Sie erläutert zwei der Ziele von SCALE: „Zum einen wollen wir durch die Integration verschiedenster experimenteller Daten des SCALE-Konsortiums dynamische 4D-Modelle von zellulären Segmenten erstellen und diese am Computer modellieren. Damit wollen wir die Prinzipien verstehen, nach denen sich bestimmte zelluläre Architekturen ausbilden und erhalten, und vorhersagen, mit welchen „Umbaumaßnahmen“ die Zelle auf Stress reagiert, zum Beispiel auf mechanischen Stress oder eine bakterielle Infektion.“ Langfristig, so hoffen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, wird SCALE damit zum Verständnis (und letztlich zu neuen Heilungsansätzen) von Krankheiten beitragen, die mit pathologischen Veränderungen der subzellulären Architektur einhergehen. „Und als zweites Ziel“, so Müller-McNicoll, „wollen wir zelluläre Segmente nachbauen und modifizieren, um zu testen, ob wir die von uns erforschten Prinzipien, die den Aufbau und Abbauprozessen zugrunde liegen, wirklich verstanden haben. Eventuell könnten solche synthetischen Organellen sogar neue Funktionen ausüben und Designermoleküle produzieren.“ Obwohl sich SCALE-Forscherinnen und -Forscher anfänglich auf Computermodelle von einzelnen Zellsegmenten konzentrieren wollen, um damit wesentliche Teile und Prozesse zu simulieren, ist das längerfristige Ziel, diese Modelle miteinander zu kombinieren. Auf diese Weise entstünde gewissermaßen ein digitales Abbild einer ganzen Zelle – oder zumindest von ihren wichtigsten Bestandteilen. „Dieses digitale Abbild wird es den SCALE-Forschenden, aber auch dem wissenschaftlich interessierten Publikum erlauben, in die Zelle einzutauchen. Es geht SCALE also nicht mehr darum, einzelne, isolierte Maschinen bei der Arbeit zu beobachten, sondern ganze Prozesse, die im dreidimensionalen Raum stattfinden und zelluläre Architektur beeinflussen, zu verstehen. Ein solches Modell könnte zum Beispiel Aufschluss darüber geben, wie sich Mitochondrien, die Kraftwerke der Zelle, an

Fortsetzung auf Seite 6

Fortsetzung von Seite 5

den Energiebedarf einer Zelle anpassen, und was passiert, wenn diese Anpassung durch Medikamente oder Mutationen verhindert wird, ohne dass wir die entsprechenden Experimente machen müssten“, erläutert Müller-McNicoll. Sofort stellt sie klar: „Das ist eine Zukunftsvision“ und fügt dann hinzu: „Eine, auf die wir hinarbeiten wollen.“

Stefanie Hense und Dirk Frank

Website: <https://scale.logs-development.com/>

EMTHERA
RMU RESEARCH CLUSTER

Infektion und Entzündung: EMTHERA

Neue Therapieansätze für komplexe Krankheiten entwickeln: Die Initiative EMTHERA bewirbt sich als Exzellenzcluster.

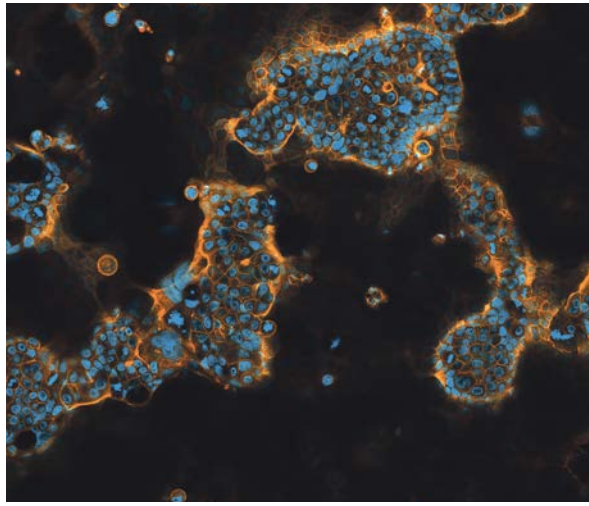
Bei schweren SARS-CoV-2-Infektionen war in den vergangenen Jahren besonders der sogenannte Zytokinsturm gefürchtet. Dabei reagiert das Immunsystem extrem stark auf das Virus und setzt ungebremste Kaskaden an Botenstoffen frei, die massive Entzündungsreaktionen im ganzen Körper hervorrufen: Die Regelmechanismen des Immunsystems versagen, es gerät aus dem Gleichgewicht. Unser Körper verfügt über eine riesige Menge solcher Regelmechanismen, damit die vielen verschiedenen Funktionen der Körperzellen und auch ihre Erneuerung gewährleistet werden können: Das Kommunikationsnetzwerk des Körpers ist gewaltig. All dies dient dazu, Stabilität im Körper als Ganzem und in den einzelnen Zellen zu erhalten. Wissenschaftler*innen sprechen von der Homöostase, dem inneren Gleichgewicht des Organismus und der einzelnen Zelle.

Dieses Gleichgewicht ist nicht statisch, denn die Umgebung des menschlichen Körpers ändert sich fortwährend, oder Störungen treten in Form von Krankheitserregern auf. Entsprechend steht auch die einzelne Zelle in stetem Austausch mit ihrer Umgebung, durch die Aufnahme und Abgabe von Nährstoffen, Sauerstoff und Kohlendioxid und durch das Senden und Empfangen zahlloser Signale in Form von Botenstoffen.

Gelingt es der Zelle nicht, ihre Homöostase aufrechtzuerhalten, so sind die Folgen gravierend: Fehlende Kontrolle der Zellteilung etwa ist eine Ursache für Krebs. Falsch gefaltete Proteine, die innerhalb der Zelle nicht entsorgt werden und sich anreichern, spielen eine zentrale Rolle bei neurodegenerativen Erkrankungen wie Alzheimer-Demenz, Morbus Parkinson und Amyotropher Lateralsklerose. Gerät das Immunsystem aus der Balance, können Autoimmunerkrankungen mit chronischen Entzündungen oder sogar – wie bei SARS-CoV-2 – ein lebensbedrohlicher Zytokinsturm die Folge sein.

Was sorgt für die Homöostase im Körper?

Der Forschungsverbund EMTHERA wird die Krankheitsmechanismen untersuchen, die solchen systemischen Erkrankungen an der Schnittstelle von Infektion, Entzündung und Immunität zugrunde liegen. Prof. Ivan Đikić, Sprecher von EMTHERA, erklärt: „Unser



Die kultivierten Zellen bilden ein 3D-Modell des menschlichen Dünndarms. Foto: Maike Windbergs Group

übergreifendes Ziel ist es, die Mechanismen zu verstehen, die den Körper als Ganzes, die Organe und die einzelnen Zellen im Gleichgewicht, also in Homöostase, halten, damit Stoffwechsel und Organerneuerungen gemanagt sowie äußere Störungen etwa durch Infektionserreger ausgeglichen werden können.“

Dazu wollen die Forscher*innen im Detail herausfinden, wie Erreger und menschlicher „Wirt“ im Laufe einer Infektion miteinander wechselwirken. Ein Schwerpunkt dieses EMTHERA-Forschungsprogramms liegt dabei zum einen auf RNA-Viren wie SARS-CoV-2 und dem Verlauf der Immunreaktion, wenn gleichzeitig ein weiteres Virus wie das Influenzavirus den Wirt infiziert. Neuartige Virostatika zur Bekämpfung der Infektionen könnten hier Substanzen sein, die zum Beispiel Virusbestandteile dem zellulären Protein-Schredder-System zuführen, das die Zelle natürlicherweise zum Recycling nicht mehr benötigter oder fehlerhafter Proteine vorhält. Weiterhin geht es um die Untersuchung krankheitserregender Bakterien, die häufig auch als Krankenhauskeime bezeichnet werden. Hier entwickeln die Wissenschaftler*innen neuartige Therapien, die Bestandteile sogenannter Phagen nutzen werden, also von Viren, die natürlicherweise Bakterien befallen. Auch die Alterung des Immunsystems und wie diese die Widerstandskraft des Körpers gegen Erreger schwächt, und wie hier das Zusammenspiel zwischen Darm und Darmbakterien und dem Immunsystem die Widerstandsfähigkeit gegenüber den Eindringlingen beeinflusst.

Dämpfung des chronischen Entzündungsgeschehens

Ein weiteres EMTHERA-Forschungsprogramm befasst sich mit chronischen Entzündungen, die als Folge einer lokalen Infektion entstehen und sich auf entfernten Körperorganen ausbreiten und dort verstetigen. Hier stehen Leber und Knochenmark im Fokus, die die Signale für Entzündungen verstärken und so die Chronifizierung der Entzündungen aufrechterhalten. Therapeutisch wollen die Wissenschaftler*innen Strategien entwickeln, die spezifisch in den betroffenen Geweben und Organen das überaktive Entzündungsgeschehen dämpfen. Auch hier spielt die Kommunikation von den Darmbakterien mit der Leber eine wichtige Rolle. Das Ziel sind Therapien, die die Homöostase von Zellen und Organen wiederherstellen.

Dieses Ziel verfolgt auch das dritte EMTHERA-Forschungsprogramm, das untersucht, inwieweit sich das Immunsystem „umprogrammieren“ lässt, sodass nicht nur die Ausbreitung von Entzündungen auf den ganzen Körper gestoppt werden kann, sondern auch die heilenden Kräfte des Immunsystems genutzt werden können. Denn das

Immunsystem ist in der Lage, durch Viren oder Bakterien geschädigtes Gewebe zu regenerieren. Therapeutisch werden hier Technologien getestet, die gezielt krankheitsrelevante Proteine abbauen oder die mit RNA-Wirkstoffen oder Nanopartikeln arbeiten.

Neben den drei Forschungsprogrammen untersuchen EMTHERA-Forscher*innen auch übergreifende Fragestellungen, etwa dazu, in welcher pharmazeutischen Form Substanzen verabreicht werden können, damit sie im gewünschten Organ oder in der Zielzelle des Körpers ihre Wirkung entfalten. Nanotechnologie gehört

ebenso dazu wie die computergestützte Biomedizin. Thema eines kommunikationswissenschaftlichen Projekts ist ferner die Verbesserung der öffentlichen Akzeptanz gegenüber neuen Therapien.

EMTHERA-Co-Sprecherin Prof. Özlem Türeci ist überzeugt: „Das komplexe Geschehen bei Entzündungen und Infektionen können wir nur durch große, interdisziplinäre Teams aufschlüsseln: Wenn wir zusammenarbeiten, vervielfachen wir die Kraft der Wissenschaft. Der Erfolg der mRNA-basierten COVID-Impfstoffe beweist, wie Plattformtechnologien intelligent eingesetzt werden können, um das Unmögliche möglich zu machen.“

Markus Bernards

Website:
<https://www.emthera.de/>

**CARDIO
PULMONARY
INSTITUTE**

Herz- und Lungenerkrankungen: Cardiopulmonary Institute (CPI)

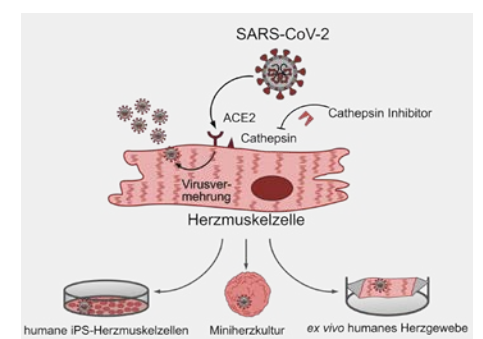
Herz- und Lungenerkrankungen sind weltweit eine der häufigsten Todesursachen. Das Cardio-Pulmonary Institute (CPI) widmet sich der Erforschung dieser Krankheiten auf molekularer Ebene, um innovative Behandlungsmethoden für Patient*innen zu entwickeln. Als interdisziplinäres Forschungsinstitut der Goethe-Universität Frankfurt, der Justus-Liebig-Universität Gießen und des Max-Planck-Instituts für Herz- und Lungenforschung in Bad Nauheim ist das CPI ein einzigartiges Zentrum.

Seit 2006 arbeiten die Wissenschaftler*innen der drei hessischen Einrichtungen bereits gemeinsam unter der CPI-Flagge, um die Mechanismen hinter Herz- und Lungengesundheit zu verstehen und den Transfer von Grundlagenforschung zur klinischen Anwendung zu ermöglichen. Neben den fünf Forschungsschwerpunkten der Grundlagenforschung gibt es auch drei Translationsmodule, in denen eng mit den Kliniken zusammengearbeitet wird.

Ein vielversprechender Ansatz ist die „Präzisionsmedizin“, bei der Erkenntnisse aus verschiedenen Forschungsfeldern kombiniert werden, um maßgeschneiderte Therapieansätze zu entwickeln. Dieser Ansatz ermöglicht individuelle Behandlungsmetho-

den, die auf die spezifischen Bedürfnisse zugeschnitten sind.

So gibt es zum Beispiel für eine Herzschwäche unzählige Ursachen, die allerdings zu ähnlichen Symptomen führen und bisher einheitlich behandelt wurden. „Bei etwa jeder vierten Person mit Herz-Lungen-Erkrankungen wurden Mutationen in den blutbildenden Stammzellen festgestellt, welche die Prognose verschlechtern“, berichtet Prof. Andreas Zeiher. Diese Mutationen in den Blutzellen können Entzündungsreaktion mit anschließender Verkalkung der Aortenklappe, Herzschwäche und weitere Erkrankungen des Herzmuskels verursachen. „Unser Ziel am CPI ist es, die Krankheitsmechanismen zu entschlüsseln, um die Diagnostik und Therapiemöglichkeiten zu optimieren und spezielle Medikamente für diese Patient*innengruppe zu entwickeln.“



Schematische Übersicht der SARS-CoV-2-Infektionen von Herzzellen im Labor. Copyright: Julian Wagner

Zusammenspiel von Herz und Lunge

„Herz und Lunge kann man nicht getrennt voneinander erforschen“, erklärt Sprecherin Prof. Stefanie Dimmeler. Erkrankungen der durch den Blutkreislauf unweigerlich miteinander verbundenen Organe sind häufig voneinander abhängig und werden von gleichen Faktoren beeinflusst. Es ist also essenziell wichtig, bei Forschung und Therapie die Organe und das Zusammenspiel mit dem restlichen Körper zu betrachten. Wie beispielsweise bei einer COVID-19-Infektion, bei der CPI-Forschende nicht nur die Folgen für die Lungengesundheit erforscht haben. Dr. Julian Wagner konnte anhand von im Labor gezüchteten „3D-Miniherzen“ und Herzbiopsien zeigen, dass Coronaviren Herzmuskelzellen infizieren und die Herzgesundheit beeinträchtigen. Die Kolleg*innen Prof. Eike Nagel und PD Valentina Puntmann aus der Klinik konnten dort direkt anschließen und die Folgen der COVID-Erkrankung für das Herz im MRT erforschen. Hier scheinen durch die Virusinfektion leichte Entzündungen in kleinsten Blutgefäßen des Herzens Langzeitfolgen zu verursachen.

Durch den engen Austausch und die eingespielten Kooperationen der verschiedenen Fachbereiche inklusive Nutzung aller verfügbaren Infrastrukturen lassen sich die Herz- und Lungenerkrankungen umfassend erforschen. Außerdem bietet das CPI mit der eigens gegründeten CPI-Akademie vielfältige Fortbildungsmöglichkeiten und maßgeschneiderte Karriereprogramme. „Wir haben ein attraktives interdisziplinäres Ausbildungsprogramm für alle Karrierestufen aufgebaut, um Forschende in den Bereichen Grundlagenforschung, Medizin und Klinik bestmöglich zu unterstützen und zu vernetzen. Unsere engagierten Mentor*innen begleiten die Teilnehmenden dabei auf ihrem Weg zum Erfolg“, erläutert die Mitbegründerin der CPI-Akademie Prof. Ingrid Fleming.

Katharina Schulenburg

Website: <https://www.cpi-online.de/>

Unbekannten Toten in Mexiko wieder eine Identität geben

Goethe-Universität und Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen (UNFPA) schließen gemeinsame Kooperationsvereinbarung zum Projekt »Identifizierungen in Mexiko«.

Der Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen (UNFPA) in Mexiko und die Goethe-Universität Frankfurt haben eine Kooperationsvereinbarung zur Unterstützung der mexikanischen Regierung bei der Identifizierung von Verschwundenen in Mexiko unterzeichnet. Mehr als 110 000 Menschen gelten in Mexiko offiziell als verschwunden, gleichzeitig gibt es offiziell mehr als 55 000 nicht identifizierte Leichen: Die aktuelle Situation in Mexiko bewertet die Nationale Kommission für Menschenrechte als eine forensische Krise. Die daraus resultierende Belastung für die Zivilgesellschaft ist enorm.

Obwohl in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte erzielt wurden (z.B. der Bau von regionalen Identifizierungszentren), sind die Herausforderungen im Bereich Identifizierung nach wie vor groß. In den letzten Jahren hat die mexikanische Regierung eine internationale Zusammenarbeit und Unterstützung etabliert, um die Zahl der Identifizierungen von unbekannt Verstorbenen zu erhöhen. So unterstützt UNFPA durch das Projekt »Identifizierungen in Mexiko«, u.a. vom Auswärtigen Amt (AA) finanziert, die Umsetzung der nationalen Identifizierungspolitik der mexikanischen Suchkommission (CNB). Eine der Arbeitslinien dieses Projektes und der Kooperation ist die Zusammenarbeit der Goethe-Universität Frankfurt mit mexikanischen Institutionen und Universitäten.

Bei der Unterzeichnung waren zugegen: die mexikanische Generalkonsulin, Cecilia Villanueva Bracho, der Präsident der Goethe-Universität, Prof. Enrico Schleiff, der stellvertretende Leiter des UNFPA Mexiko, Iván Castellanos, der Direktor des Instituts für Rechtsmedizin, Prof. Dr. Marcel Verhoff, sowie der Leiter des UNFPA-Projektes, Maximilian Murck. Ziel der Kooperationsvereinbarung zwischen UNFPA und dem Institut für Rechtsmedizin der Goethe-Universität Frankfurt ist es, den Familien, insbesondere den suchenden Müttern, Gewissheit über den Verbleib ihrer Angehörigen zu geben.

Ziel der Kooperationsaktivitäten ist es, pragmatische Lösungsansätze zu entwickeln, um mehr Verstorbene innerhalb einer kürzeren Zeit zu identifizieren – u.a. durch:



V. l. n. r.: Cecilia Villanueva Bracho, Generalkonsulin von Mexiko in Frankfurt; Prof. Dr. Enrico Schleiff, Präsident der Goethe-Universität; Prof. Dr. Marcel Verhoff, Direktor des Instituts für Rechtsmedizin und PD Dr. Christoph Birnhuber.
Foto: Uwe Dettmar

- DNA-Analysen von Familienangehörigen und Verstorbenen,
- Analyse von Tätowierungen zu Identifizierungszwecken,
- Akademischer Austausch und Forschung mit mexikanischen Gerichtsmedizinern und Forensikern.

Der Präsident der Goethe-Universität, Prof. Dr. Enrico Schleiff, machte deutlich, es sei eine humanitäre Verpflichtung, die mexikanische Regierung bei der Identifizierung der vielen unbekannt Toten in Mexiko zu unterstützen. Vor allem die Angehörigen von Verschwundenen hätten es verdient, endlich Gewissheit zu erlangen. Schleiff freute sich, dass mit der Kooperationsvereinbarung die bisher geleistete Arbeit der Frankfurter Rechtsmedizin im Bereich der Identifizierung von Verschwundenen in Mexiko fortgesetzt werden kann. Er dankte ausdrücklich der UNFPA für ihre Unterstützung des Projekts »Identifizierungen in Mexiko«, ebenso allen beteiligten Wissenschaftler*innen und Ärzt*innen.

Der stellvertretende Leiter des UNFPA Mexiko, Iván Castellanos, betonte, dass jeder Mensch das Recht auf seine Identität habe. Die mexikanische Regierung habe in den letzten Jahren wichtige Maßnahmen zu institutioneller Stärkung bei der Suche von Verschwundenen umgesetzt und Reformen angestoßen, um die Identifizierung von unbekannt Verstorbenen zu verbessern. Die Regierung habe im Jahr 2021 zum ersten Mal das Komitee gegen das gewaltsame Verschwinden der Vereinten Nationen eingeladen und

damit auch ihren Kompromiss mit den Verschwundenen zum Ausdruck gebracht.

Der Direktor des Instituts für Rechtsmedizin, Prof. Dr. Marcel Verhoff, wies seinerseits darauf hin, dass das Institut bereits mit der Universität Guadalajara bei der Einführung eines Masterstudiengangs in Forensik und bei der Analyse von genetischen Proben, Autopsien und Ausgrabungen in Mexiko zusammengearbeitet habe. Durch diese Vereinbarung werde man die akademische Zusammenarbeit weiter intensivieren und gegenseitig voneinander profitieren. Der kollegiale Austausch werde sich in wissenschaftlichen Projekten und in der praktischen Identifizierungsarbeit realisieren.

Der Leiter des UNFPA-Projektes, Maximilian Murck, sagte, dass die Identifizierung von Personen keine leichte, aber auch keine unlösbare Aufgabe sei. Es sei dabei wichtig, gemeinsame Lösungen zu erarbeiten und die Erfolge der Zusammenarbeit in diesem schwierigen Kontext aufzuzeigen. Derzeit führe man z.B. unter der Leitung der Nationalen Suchkommission den Abgleich von Fingerabdrücken in mehreren Bundesstaaten ein. Man sei der Universität Frankfurt und den mexikanischen Institutionen für ihre Unterstützung und ihr Vertrauen sehr dankbar.

Bezüglich des unterschriebenen Kooperationsabkommens zwischen dem Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen (UNFPA) und der Goethe-Universität Frankfurt betonte die Generalkonsulin von Mexiko in Frankfurt, Cecilia Villanueva Bracho: »Die mexikanische Regierung unterstützt dieses Projekt, das zur Zusammenarbeit zwischen Mexiko und Deutschland im Bereich der Gerichtsmedizin beiträgt. Es dient auch zur Stärkung der Institutionen, indem wir die aktuellen Prioritäten im Bereich der Sicherheit und der Verbrechensbekämpfung und -prävention besser angehen können. Die Zusammenarbeit umfasst den Austausch von Wissen und bewährten Praktiken zur Förderung staatlicher und akademischer Einrichtungen und zur Schaffung technischer Kapazitäten.«

Mikroorganismen als Verursacher und Therapiemöglichkeit bei Krebs

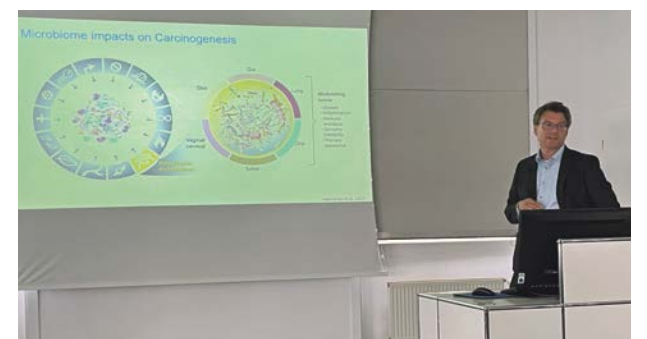
Vortrag des Frankfurt Cancer Institute (FCI) im Georg-Speyer-Haus

Mikroben machen einen großen Teil unserer Körpermasse aus – im Darm sogar ein bis zwei Kilogramm. Über die wichtige Rolle dieses »Mikrobioms« ist mittlerweile einiges bekannt. Welche Rolle diese körpereigenen Mikroben im Zusammenhang mit Krebserkrankungen spielen, ist allerdings noch wenig verstanden. Über diesen Zusammenhang zwischen Mikrobiom und Tumoren berichtete Prof. Dr. Michael Scharl vom Universitätsspital Zürich Anfang Juni in einem spannenden Vortrag des Frankfurt Cancer Institute (FCI) im Georg-Speyer-Haus.

»Das Mikrobiom beeinflusst unser Immunsystem und den Stoffwechsel«, so Scharl. Daher sei es wenig verwunderlich, dass Bakterien auch in allen Krebsgeweben und Immunzellen nachweisbar seien. Dabei lassen sich je nach Tumor bestimmte typische Bakterienkombinationen nachweisen. So ist *Fusobacterium nucleatum* charakteristisch für Dick- und Mastdarmtumoren. Manche Bakterien wandern kombiniert mit Immun- oder Tumorzellen im Blutstrom, könnten also bei der Metastasierung eine – positive oder negative – Wirkung haben. Hier steht die Forschung noch ganz am Anfang.

Lässt sich das Mikrobiom aber möglicherweise als Therapieoption nutzen? Tatsächlich zeigte eine Studie letztes Jahr, dass sich Bakterien bei Melanompatienten positiv auswirken können: Gereinigte Bakterien aus dem Darminhalt von Gesunden, eingeführt in den Darm der Erkrankten, führten bei jedem dritten Behandelten zu einer besseren Antwort auf ihre Krebstherapie. Ihr Mikrobiom änderte sich deutlich, und bestimmte Abwehrzellen (CD8-Immunzellen) gelangten in den Tumor. Auch Scharls Arbeitsgruppe zeigte kürzlich, dass der Stuhl geheilter Patienten bei zwei Dritteln der schwerkranken Tumorpatienten zumindest das Fortschreiten verzögern konnte.

In eindrucksvollen Bildern führte Scharl vor Augen, dass Bakterien aus der Gruppe der Clostridiales bestimmte Tumoren in Mäusen deutlich schrumpfen lassen. Interessanterweise beobachtete sein Team denselben Effekt, wenn es lediglich den flüssigen Blutanteil (das Serum) solcher Bakterien-behandelter Mäuse einsetzte. Es stellte sich heraus, dass ein bakterielles Zwischenprodukt, 3-OH-Dodecansäure, für diesen Effekt verantwortlich ist. Es gibt erste Hin-



Michael Scharl sprach über den Zusammenhang von Bakterien und Tumoren im Georg-Speyer-Haus. Foto: Anja Störko

weise, dass 3-OH-Dodecansäure auch bei bestimmten Krebsstadien in Menschen wirkt. Die Gruppe um Scharl plant derzeit eine Phase-I-Studie mit Clostridiales-Bakterien, um diese Beobachtungen weiter zu verfolgen.

Den vielen interessierten Fragen aus der Zuhörerschaft konnte Scharl im Anschluss an seinen Vortrag häufig nur mit einem Schulterzucken begegnen: »Wir wissen vieles noch nicht, können nur spekulieren und weiter forschen.« Das dürfte ein Anreiz sein für die vielen anwesenden jungen Interessierten – ebenso wie die beflügelnde und altherwürdige Atmosphäre im Georg-Speyer-Haus, in dem schon Paul Ehrlich vor mehr als 100 Jahren mit Salvarsan ein erstes Medikament gegen Syphilis entwickelt hatte. Anja Störko

kurz notiert**Ehrendoktorwürde für Nicola Fuchs-Schündeln**

Foto: Jana Dümmling

Die Auswirkungen der deutschen Wiedervereinigung auf die Entwicklung der Präferenz- und Ressourcenstrukturen der Haushalte in Ost- und Westdeutschland, sie stehen im Fokus mehrerer Forschungsarbeiten, die Wirtschaftswissenschaftlerin Prof. Nicola Fuchs-Schündeln veröffentlicht hat. Für ihre Forschung zu der Frage ist ihr der Ehrendokortitel der Universität Magdeburg verliehen worden. Nicola Fuchs-Schündeln hat an der Goethe-Universität seit 2009 die Professur für Makroökonomie und Entwicklung inne.

Renommiertes Schaefer Award der Columbia University für Robert Tampé

Foto: Uwe Dettmar

Ein Forschungsstipendium von 250 000 Dollar (230 000 Euro) erhält der Biochemiker und Strukturbiologe Prof. Robert Tampé von der Goethe-Universität. Er wird mit dem „Schaefer Scholar Award“ ausgezeichnet, der jährlich von der Columbia University an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für herausragende akademische Leistungen in der Humanphysiologie verliehen wird. Mit 200 000 Dollar wird ein Forschungsprojekt von Prof. Tampé während eines Gastaufenthalts an der Columbia University unterstützt, 50 000 Dollar erhält der Wissenschaftler zur freien Verfügung.

»Mysterien« mit Clemens J. Setz

Foto: Uwe Dettmar

In seinen drei Vorträgen vermochte es der Poetikdozent 2023, der Österreicher Clemens J. Setz, sein Publikum im Audimax der Goethe-Universität in den Bann zu ziehen. In seiner „extrem überzeugenden Frankfurter Poetikvorlesung“ (FR) sprach Setz von drei Mysterien: der Beseelung, der der Lächerlich-

keit und der Details. Das reichhaltige Begleitprogramm bestand aus einer von Studierenden konzipierten Ausstellung „Reality Checkpoint. Clemens J. Setz gelesen“ in der Universitätsbibliothek, flankiert von Leseabenden und dialogischen Ausstellungsführungen. Ergänzt wurde die Ausstellung von einer fünfteiligen Podcastreihe. Ein wissenschaftlicher Workshop beschäftigte sich mit Clemens J. Setz' Poetik.

<http://www.poetikvorlesung.uni-frankfurt.de>

Doppelter Abschied bei der ESG

Foto: ESG

Pfarrerin Dr. Anke Spory verlässt die Evangelische Studierendengemeinde (ESG) zum 1. September 2023. Sie wurde im April von der Landessynode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) als Pröpstin für Oberhessen gewählt. Spory hatte im Februar 2020 ihren Dienst aufgenommen. Großer Beliebtheit erfreuten sich ihre Schreibwerkstätten zu verschiedenen Themen. In den Ruhestand geht Philipp Müller nach 40-jähriger Tätigkeit als Referent für Bildung, Beratung und internationaler Zusammenarbeit in der ESG. Im Rahmen des Semesterabschlussgottesdienstes wurden beide verabschiedet.

»100 Jahre Studierendenwerk Frankfurt am Main«: Mitarbeiterfest

Anlässlich des Jubiläums zum 100-jährigen Bestehen des Studierendenwerkes waren alle 400 Kolleg*innen und Rentner*innen eingeladen worden, und rund 300 davon – inklusive Partner – wollten diese Gelegenheit zum Feiern und zum Austausch nicht verpassen. Tatsächlich musste zu diesem Anlass niemand arbeiten, denn Catering und Service wurden von der Crew des Studierendenwerks Darmstadt übernommen. Nach einer Begrüßung von Geschäftsführer Konrad Zündorf und einem Aperitif im Sommergarten konnte das Grillbuffet eröffnet werden: Neben verschiedenen Grillspezialitäten gab es Kartoffeln, Gemüse und eine große Auswahl an Salaten. Sekt und Weine stammten vom Weingut der Hochschule Geisenheim. Hoch hinaus ging es dann auf die Dachterrasse, wo die Feiernden mit einer Eisbombe überrascht wurden und bis spät in die Nacht das Fest genossen.

Jubiläums-Website: www.swffm.de/studierendenwerk/100-jahre/meilensteine
Studiwerk_ffm Blog: <https://blog.swffm.de>

Goethe, Deine Forscher

Foto: Jürgen Lecht

RÜDIGER KRAUSE, ARCHÄOLOGE

Rüdiger Krauses Sprache verrät viel. Nicht nur über seine schwäbische Herkunft, sondern vor allem über seine Einstellungen. Das ist zu hören, wenn er von der Faszination berichtet, die archäologische Funde seit seiner frühen Jugend auf ihn ausübten: „Als 13 Jahre alter Schüler habe ich mich bei uns zu Hause, bei Ludwigsburg nördlich von Stuttgart, am Dorfrand herumgetrieben, wo ein Neubaugebiet erschlossen wurde. Einer der Bagger hat dabei eine Siedlungsgrube angeschnitten“, berichtet Krause, „und ich habe in der Baugrube sehr viele Keramikscherben entdeckt.“ Er habe seine Funde dann bei der Archäologie-Abteilung des Landesamts für Denkmalpflege in Stuttgart gemeldet, und dort sei ihm bestätigt worden, dass er tatsächlich spätbronzezeitliche Keramiken der sogenannten Urnenfelder-Kultur entdeckt hatte, angefertigt zwischen 1200 und 800 vor Christus.

„Seit 3000 Jahren war ich der Erste, der diese Dinge aus dem Boden geholt hat und in Händen halten durfte, das war eine absolute Faszination für mich“, schwärmt Krause. Ihm, dem Professor für Prähistorische Archäologie an der Goethe-Universität, steht diese Initialzündung auch noch fast ein ganzes Forscherleben später klar vor Augen: Wenn er nicht „hielt“ sagt, auch nicht „halten konnte“. Sondern „halten durfte“.

Nach Studium und Promotion kehrte Krause dann zunächst ans Stuttgarter Landesdenkmalamt zurück, ergänzte seine dortige Arbeit als Konservator allerdings einige Jahre später um die Lehrtätigkeit an der Freien Universität Berlin, wo er sich im Jahr 2000 habilitierte. 2006 vollzog er endgültig den Wechsel von der Denkmalpflege an die Universität: „Ich hatte eine tolle Stelle beim Landesamt. Aber indem ich den Ruf an die Goethe-Universität annahm, habe ich es nach fast der Hälfte meiner Dienstzeit geschafft, mich nochmal grundlegend zu verändern. Für diese Erfahrung bin ich sehr dankbar“, kommentiert Krause, „zumal mich in Frankfurt eine große, offene, liberale Universität mit einem interessanten Kollegenkreis erwartete.“

Grabungen in Taunus und Trans-Ural

Seither vertritt er am Institut für Archäologische Wissenschaften das Fach „Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie“, konzentriert sich dabei vor allem auf die prähistorischen Epochen Bronze- und Eisenzeit, also das erste und das zweite vorchristliche Jahrtausend, in denen es noch keine Schrift gab, sei es im Vordertaunus, im Osten der Schwäbischen Alb, im österreichischen Montafon oder im russischen Trans-Ural. Um etwas über die menschliche Entwicklung, über das Entstehen von Gesellschafts-, Siedlungs- und Wirtschaftsstrukturen, über Rahmenbedingungen wie Nahrungsgrundlagen und Klimaeinflüsse herauszufinden, muss Krause mit naturwissenschaftlichen Methoden verschiedener Disziplinen in archäologischen Kontexten „lesen“ – in Siedlungen und Befestigungen genauso wie in Alltagsgegenständen, Werkzeugen und Waffen.

„Wir haben zum Beispiel vier Jahre lang in einem LOEWE-Schwerpunkt anhand bronzezeitlicher Burgen zwischen Taunus und Karpaten prähistorische Konfliktforschung betrieben“, berichtet Krause. Einerseits hätten er und seine Arbeitsgruppe dabei bedeutende Weiterentwicklungen der Waffentechnik beobachtet – so etwa, wenn bronzezeitliche Krieger anstelle von Langdolchen jetzt mit Schwert und Schild oder Lanzen mit scharfen Spitzen gekämpft hätten, „oder nehmen Sie die Festungsanlage Santana bei Arad in Rumänien, an der wir intensiv gegraben haben: Dort haben wir Hunderte gebrannte Lehmkugeln gefunden, drei- bis vierhundert Gramm schwer, die als Schleudergeschosse dienten“.

Konfliktstrategie Verhandeln

Andererseits hätten sie auch etliche Burgen untersucht, an denen nichts auf bewaffnete Auseinandersetzungen hindeutete: „Wir haben nur auf ganz wenigen Burgen Spuren von Angriffen gefunden, ebenso wenig wie „Brandhorizonte“, also Brandreste, die durch das Verbrennen von Gegenständen oder Gebäuden entstanden sind“, berichtet Krause, „das lässt nur einen Schluss zu: Schon die bronzezeitlichen Burgherren waren bestrebt, Konflikte fernzuhalten. Die Strategie, Konflikte durch Verhandlungen zu lösen, war also keine Erfindung des Mittelalters.“

Er genießt es, wenn er in Lehrveranstaltungen nicht nur das längst etablierte archäologische Fachwissen weitergeben kann, sondern über neueste wissenschaftliche Beiträge aus jüngerer Zeit ebenso sprechen kann wie beispielsweise über neue genetische Erkenntnisse, die seine Vorlesung über die Jungsteinzeit bereichern: „Ich kann es mir gar nicht erlauben, darauf nicht einzugehen – insofern zwingen mich die Studierenden, wissenschaftlich auf der Höhe der Zeit zu bleiben. Man kann also sagen, sie halten mich jung!“

In Rüdiger Krauses Sprache klingen seine klaren Standpunkte immer wieder an, nicht nur, wenn er sich über das echauffiert, was er seit Jahren als Fehlentwicklung einstuft: „Personalkostenbudgetierung, Stellenstreichungen, Mittelkürzungen und so weiter: Unter solchen Rahmenbedingungen sollen wir Hochschullehrer erfolgreiche Arbeit leisten... und unsere Studierenden müssen am Ende das Desaster ausbaden, das die Politik da angerichtet hat.“

Ebenso, wenn er über die berühmte „Himmelscheibe von Nebra“ spricht und darauf hinweist, dass an deren allgemein verbreiteter Geschichte etwas nicht stimmen könne: „Die Scheibe ist echt, sie ist ein hochinteressantes Artefakt, aber sie stammt unserer – gut begründeten – Meinung nach nicht aus der frühen Bronze-, sondern aus der Eisenzeit, also aus dem 1. Jahrtausend vor Christus.“ Für die menschliche Entwicklung habe sie damit eine ganz andere Bedeutung. Diesen archäologischen Konflikt aufzulösen, werde aber wohl Sache der nächsten Archäologen-Generation werden.

Stefanie Hense

Wenn die Drohne sich selbst repariert

Die beiden Informatiker Uwe Brinkschulte und Mathias Pacher arbeiten auf Grundlage des Organic Computing an sicheren und sich selbstorganisierenden Drohnensystemen.

Seit einigen Jahren sind sie auch für Hobbyflieger erschwinglich und liefern kinderleicht Luftbilder auch vom eigenen Wohnumfeld. Doch die zunehmende Verbreitung von Drohnen hat auch Fragen der Cybersicherheit im privaten wie auch beruflichen Sektor aufgeworfen. „Drohnen können auf ganz unterschiedliche Weise angegriffen werden. Der Datenfluss zum Fluggerät läuft über WLAN oder Bluetooth, das macht sie relativ schutzlos gegenüber Hackerangriffen“, erklärt Prof. Uwe Brinkschulte, Professor für Eingebettete Systeme am Institut für Informatik der Goethe-Universität. Wie kann man aber diese Technologie, die auch von staatlichen Behörden gerne eingesetzt wird, sicherer machen? Uwe Brinkschulte arbeitet zusammen mit seinem Kollegen Apl. Prof. Mathias Pacher an der Weiterentwicklung von Organic Computing. Er erläutert den Hintergrund: „Die Entwickler sind der zunehmenden Komplexität von Hunderten von Prozessoren auf einem Chip weder gewachsen, noch können sie wirklich deren Potenziale ausnutzen. Eine rettende Idee, die es bereits seit 20 Jahren gibt, lautet: Wir nutzen die Biologie als Vorbild für das Design neuer Computersysteme, um sie so robust gegenüber Ausfällen zu machen und damit sie sich selbstständig an neue Umgebungen anpassen. Dies ist insbesondere bei sogenannten eingebetteten Systemen wichtig, die zur Steuerung in ein technisches Umfeld eingebettet sind.“ Die Fachrichtung der Informatik, die sich mit dieser Forschung befasst, nennt man *Organic Computing*. Diese robusten Organic-Computing-Computersysteme können dann beispielsweise zur Steuerung einer Drohne oder eines Drohnenschwarms eingesetzt werden.

Organic-Computing-Systeme werden wie biologische Einheiten gedacht, die über eine Reihe von günstigen Eigenschaften verfügen: Sie sind unter anderem in der Lage, sich selbst zu *organisieren*, zu *konfigurieren* und auch zu *optimieren*. „Das an biologischen Systemen orientierte System findet selbst die Startkonfiguration, kann sich je nach Umweltbedingungen selbst-optimieren und sich entsprechend anpassen. Darüber hinaus verfügt dieses System auch über die Fähigkeit, wie ein Organismus, der verwundet ist, sich quasi selbst zu *heilen*. Wir haben zu Anschauungszwecken des Organic Computings ein kleines Fahrzeug gebaut, das wie ein Segway auf zwei Rädern steht und sich ständig selber ausbalancieren muss. Wir können bei diesem kleinen Vehikel einzelne Prozessoren deaktivieren, aber es kann diesen Verlust ausgleichen,

auch wenn es anfangs noch etwas wackelt“, erklärt Brinkschulte. Er vergleicht das mit der Stabilität beim Herz: Wenn hier einzelne Muskelzellen ausfallen, können andere Zellen diesen Verlust ausgleichen, das Herz kann weiter schlagen. Eine weitere wichtige Eigenschaft eines solchen Systems ist die des *Selbstschutzes*: Gerade vernetzte Systeme sind von außen angreifbar und müssen rechtzeitig erkennen, wann und wie die Gefahr auftritt. Das Prinzip der *Selbsterklärung* wiederum bedeutet, dass das System in der Lage sein muss, dem Nutzer zu erklären, was geändert wurde. Schließlich bedeutet die Eigenschaft des *Selbstbewusstseins*, dass das System seine Fähigkeiten kennt.

Vorbild: das menschliche Hormonsystem

An dieser Stelle betont Uwe Brinkschulte, dass der Begriff in keiner Weise mit dem des menschlichen Selbstbewusstseins verwandt ist. „Es handelt sich um ein technisches, nicht um ein biologisches System. Wir möchten sozusagen die Eigenschaften der Zelle auf den Chip übertragen. Wir haben uns dabei das menschliche Hormonsystem als Vorbild genommen. Es handelt sich dabei um einen dezentralen Regelkreis. Wenn Zellen oder Drüsen Hormone ausschütten, haben diese eine beschleunigende oder bremsende Wirkung.“ Der Regelkreis ist komplett dezentral und besteht aus dem Zusammenspiel von vielen Zellen, die auch mal ausfallen können. Das künstliche Hormonsystem ist flexibel, selbstorganisierend und fehlertolerant. Sobald ein Rechenknoten eine Aufgabe übernommen hat, schickt er ein entsprechendes Unterdrückungshormon aus. Falls dieser Rechenknoten einmal ausfallen sollte, kann auch kein Unterdrückungshormon

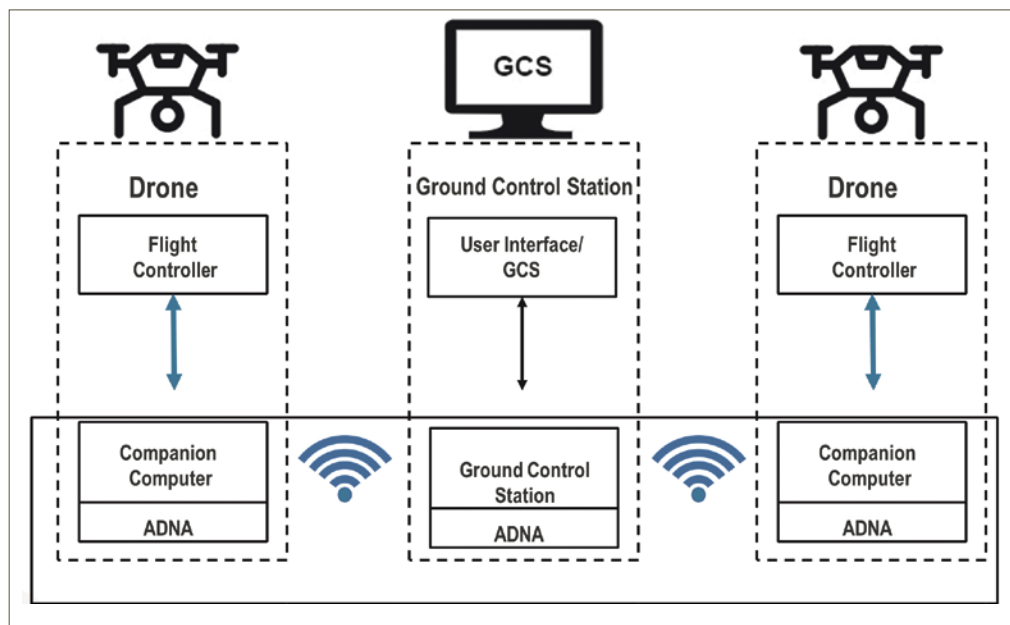
mehr versendet werden; dann springt sofort ein anderer Rechenknoten ein.

„Wir haben uns bei der Konzeption eines künstlichen Hormonsystems an der Biologie orientiert. Wie bilden sich nun in einem Lebewesen Organe aus? Stammzellen können im Prinzip alle Funktionen übernehmen.“

Wenn sich eine Zelle beispielsweise zur Leberzelle entwickelt, schickt sie Hormone aus, dass sich in der Nachbarschaft ähnliche Zellen entwickeln. Die DNA ist dafür der Bauplan, der vorgibt, wie der Organismus aufgebaut ist.“ Mit Bauplänen kann man nun, so Brinkschulte, in der Informatik auch arbeiten. Die künstliche DNA ist im Prinzip auch ein Bauplan des Systems, in abstrakter Form. „Jeder Rechenknoten verfügt gewissermaßen über den kompletten Bauplan; das künstliche Hormonsystem sorgt dafür, dass sich dieser Bauplan genau einmal aufbaut. Kommt es zu einer Störung, baut sich der Bauplan nochmal auf, repariert sich also selbsttätig. Die Aufgaben werden dann auf andere Rechenknoten verteilt, das ist ja die Grundidee unseres Konzepts.“

Wenn Prozessoren beim Drohnenflug ausfallen

Wie kommt nun das künstliche DNA-System in einer Drohne zum Einsatz? Apl. Prof. Mathias Pacher, wie sein Kollege Uwe Brinkschulte, Experte für Eingebettete Systeme,



Architektur des KDNA-Systems im Drohnenschwarm.



Prof. Uwe Brinkschulte (r.) und Apl. Prof. Mathias Pacher.

erklärt den Mechanismus: „Die DNA-Prozessoren stecken in der Drohne oder in der Bodenstation. Der Prozessor kann eine einzelne Drohne, aber auch einen ganzen Schwarm steuern. Wir arbeiten in unserem Projekt eng mit der Polizei-Fliegerstaffel Hessen zusammen, die konkrete Anforderungen an den Drohneneinsatz hat: Manchmal müssen Menschenansammlungen mit mehreren Drohnen überwacht werden. Dann ist es erforderlich, dass sich die Drohnen kreisförmig ausbreiten. Das ist mit unserer Technologie mühelos zu machen.“ Pacher betont, dass man am Anfang mit Simulationen arbeitet, gerade auch um Unfälle zu vermeiden. Mittlerweile hat aber auch der Einsatz einer realen Drohne ohne Komplikationen geklappt. Denn Pacher und Brinkschulte testen, wie die Drohnen mit dem Ausfall von Prozessoren klarkommen. Pacher schränkt ein: „Wir können mit dem künstlichen DNA-System Störungen in der Software beheben. Gegen einen

mechanischen Schaden, beispielsweise wenn ein Rotor abfällt, können wir nichts tun.“ Für die Polizei ist wichtig, dass die Kommunikation zwischen Bodenstation und Drohne einwandfrei funktioniert. Datenabgriffe, aber auch aktive Eingriffe in das System mittels einer fremden Drohne, sind Gefahren, die verhindert werden müssen. „Zu den Sicherheitsmaßnahmen zählt zum Beispiel, dass die künstlichen Hormone verschlüsselt werden. Ebenso müssen die Prozessoren erkennen können, ob die eingehende Nachricht integer ist oder nicht. Wir arbeiten auch mit einem Vertrauensmechanismus, den man aus sozialen Kontexten kennt: Die Drohnen bauen entsprechend auf Beobachtung basierend Vertrauen zueinander auf. Wenn das Vertrauen vorhanden ist, übernehmen sie auch mal Aufgaben füreinander.“

Die Vorstellung einer sich selbstorganisierenden und selbstheilenden Drohne mag für manche wie Science-Fiction klingen. Könnten die Drohnen sich theoretisch von der Steuerung durch den Menschen lösen und auf gefährliche Weise ein Eigenleben entwickeln? „Nein, mit unserem Bauplan nicht, die Drohne kann sich nicht über die vorprogrammierte Steuerung hinwegsetzen“, betont Uwe Brinkschulte. „Auch im rein zivilen Einsatz gäbe es viele Einsatzmöglichkeiten. So kommen Drohnenschwärme heutzutage auch schon als Ersatz für reale Feuerwerke zum Einsatz, es werden dann Lichtshows damit produziert. Durch unsere Technologie könnten dabei zum Beispiel auftretende Windstöße und andere Störungen durch entsprechend reagierende Drohnen kompensiert werden.“

Die Zukunftsträchtigkeit der künstlichen DNA sieht man auch daran, dass sie gegenwärtig in viele weitere Richtungen erforscht wird: So arbeiten die Wissenschaftler um Brinkschulte und Pacher zusammen mit Partnern in Industrie und Forschung an einer Integration des DNA-Systems in die Lenkradsteuerung eines autonomen Fahrzeugs sowie an einer Erweiterung, die eine Änderung der DNA zur Laufzeit ermöglicht. df

Mehr zum DFG-Projekt
Organic-Computing mit künstlicher
DNA für hochzuverlässige
dynamische Systeme auf Basis
semantischer Modelle und
evolutionärer Algorithmen zur
Fehlerdiagnose und Adaptation:
<https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/44555232>

Wenn die Wirklichkeit bildförmig sein soll

Die Kunstpädagogin Katja Gunkel erforscht, wie Social Media, dabei speziell Instagram, den alltäglichen Umgang mit Bildern massiv verändert hat.

UniReport: Frau Dr. Gunkel, wie sind Sie als Kunstpädagogin auf das Thema Social Media gekommen?

Man könnte meinen, dass es sich eher um ein medienwissenschaftliches Thema handelt, oder wäre das zu eng gedacht?

Katja Gunkel: Zum Einstieg scheint es mir produktiv, die Frage nach dem Verständnis von Kunstpädagogik zu stellen. Nicht umsonst heißt der an unserem Institut angebotene Bachelor- und Masterstudiengang „Kunst, Medien, kulturelle Bildung“. Ich selbst habe am Lehrstuhl Neue Medien von Prof.in Dr. Birgit Richard promoviert, die für ihre Expertise im Bereich jugendwie popkultureller Stile und materieller Kulturen bekannt ist. Die dort betriebene Forschung steht in der Tradition der Critical Cultural Studies und bezieht daher Bilder ganz unterschiedlicher Provenienz aufeinander. Auch im Sinne der Visuellen Kultur, am Institut vertreten durch Prof.in Dr. Verena Kuni, greift der alleinige Fokus auf Kunst im engeren Sinne zu kurz. Folglich wird die Forschungsperspektive um alle Bilder, die uns im Alltag umgeben, erweitert. In dem Zusammenhang ist ein kritischer Blick auf produktions- und rezeptionsästhetische Aspekte unerlässlich, sind Bilder doch sowohl Produkte als auch Produzenten von Diskursen. Die Forschungsdesigns sind somit notwendigerweise transdisziplinär, gehen dabei jedoch stets vom konkreten Gegenstand, das heißt Bildphänomen, aus.

Ihnen ist am Anfang Ihrer Beschäftigung aufgefallen, dass die Bilder unserer Gegenwart im Gewand des Altertümlichen daherkommen. Das ist aber mittlerweile wieder verschwunden?

Ja, die Presets zur One-Click-Bildbearbeitung haben in den Anfängen von Social Media, stilprägend war hier vor allem Instagram (Version 1.0, 2010), vor allem Look und Haptik von analogen Fotoabzügen zitiert. Das gehäufte Aufkommen dieser, damals im Feuilleton häufig als ‚Retro-Kamera-Apps‘ bezeichneten, mobilen Softwareanwendungen hat verschiedentlich Theoretiker*innen auf den Plan gerufen. So spricht Simon Reynolds vor allem im Bereich der Popmusik von „Retromania“ (2011), die seit der Jahrtausendwende durch die simultane Präsenz vergangener Jahrzehnte und deren Revivals gekennzeichnet sei, jedoch keine eigene Identität besitze. Hans Ulrich Gumbrecht wiederum konstatiert eine „breite Gegenwart“ (2010), die in Anbetracht einer krisenhaft vorgestellten Zukunft Vergangenes nicht loslassen könne.

An den Bildphänomenen hat mich ursprünglich insbesondere

der vermeintliche Widerspruch von modernster Digitaltechnologie, welche die Produktionsmittel kennzeichnet, und dem stilistischen Rückbezug auf weitgehend historisch gewordene fotografische Kulturtechniken interessiert. Spannend fand ich auch, dass mit den formalästhetischen Anleihen an Polaroid-Material Original und Unikat plötzlich zumindest in Form geisterhafter Nachbilder im Diskurs des mobilen digitalen Bildes auftauchen. Besagte ‚Retro-Ästhetik‘ spielt gegenwärtig jedoch keine nennenswerte Rolle mehr.



Katja Gunkel, Dr. phil., lehrt und forscht am Lehrstuhl Neue Medien, Institut für Kunstpädagogik, zu Pop- und Internetkulturen, Konsum- und Gegenwertsästhetiken. Selfie: privat

Man spricht seit einigen Jahren auch von der Konsumästhetik.

Vor dem Hintergrund der im spät-kapitalistischen Alltag omnipräsenten wie vielgestaltigen Verzahnung von Ästhetik und Konsum widmete sich das gleichnamige interdisziplinäre Forschungsverbundprojekt, in dessen Kontext ich promoviert habe und an dem unter anderem Prof. Dr. Heinz Drügh und Prof.in Dr. Birgit Richard beteiligt waren, der neutralen wie differenzierten Betrachtung unseres Umgangs mit käuflichen Dingen, wie er sich in den verschiedensten Arten des Ge- und Verbrauchs sowie den vielfältigen Formen der Aneignung von Konsumobjekten zeigt. Weder affirmierend noch pathologisierend geht es bei einer konsumästhetischen Forschungsperspektive zunächst um die Anerkennung der ästhetisch-semiotischen Besetzung von und Identifikation mit kulturindustriellen Gegenständen. Der Terminus setzt sich demzufolge entschieden von der diskursdominierenden negativ konnotierten Bezeichnung

„Warenästhetik“ ab, die Wolfgang Fritz Haug 1971 prägte.

Wie geht man als Forscher*in vor, inwieweit muss man sich auf die Welt der Apps einlassen, sie selber auch anwenden (können)?

Angelehnt an die von Mieke Bal formulierte kulturanalytische Herangehensweise gehe ich grundsätzlich qualitativ-empirisch, und zwar in der Regel induktiv-phänomenologisch vor: Das heißt, ich entwickle meine Fragestellungen und Hypothesen in enger Auseinandersetzung mit dem Material und

die Apps locken, zum Beispiel im Fall von Instagram mit einer Instant-Nobilitierung und Ästhetisierung des mobilen digitalen Bildes. Alles lässt sich per One-Click in ein ‚Kunstwerk‘ transformieren, Filter sei Dank – so zumindest die herstellerseitige Verheißung. Einerseits also eine Verkunstung der App, verbunden mit einer Demokratisierung von Produktionsmitteln und einer Partizipation der User*innen an der Kunsterzeugung. Andererseits eine zunehmende Entfremdung von weitgehend automatisiert ablaufenden Bildverarbeitungsprozessen sowie visuelle Uniformität, algorithmisch erzeugte Filterblasen, Plattformkapitalismus und Kommerzialisierung des ‚Sozialen‘, die auf verschiedenen Ebenen mit prekären Beschäftigungsverhältnissen einhergeht. Allein, bereits die Teilhabe an Social Media muss Mensch sich buchstäblich leisten können.

Wie sieht es aus mit dem Einwand, dass man ja nur auf den Knopf drückt und das Gerät beziehungsweise die App das Bild von alleine generiert. Würden Sie das gelten lassen?

Wer so argumentiert, ist vermutlich auch der Überzeugung, dass Kunst von handwerklichem Können kommt. Diese Position hat sich jedoch spätestens mit der Konzeptkunst überholt. Die Entscheidung, bei der Bilderstellung einen bestimmten Filter zu verwenden, vielleicht sogar mehrere miteinander zu kombinieren, ist meines Erachtens bereits eine produktive Handlung – ob das gleich künstlerisch zu nennen ist, lässt sich am und im Einzelfall diskutieren. Es ist aber eine Handlung, die in der Welt ist und für viele Menschen eine hohe Alltagsrelevanz besitzt. Eine App wie Instagram hat fundamental die Art und Weise verändert, wie wir heutzutage mit Bildern umgehen, wie wir vielleicht auch durch die Welt gehen und diese nach einer bestimmten Bildförmigkeit absammeln. Früher sprach man von Fotogenität, heute von Instagrammabilität. Diese Wechselwirkung findet man gerade im touristischen Kontext sehr stark. Menschen, die das Virtuelle aus ihrem Leben verbannen möchten, sehen die Reziprozität einfach nicht.

Sie haben sich in Ihrer Forschung auch mit der Social-Media-Foto-Sharing-App BeReal beschäftigt. Hier können die User nur recht spontan einen ‚realen‘ Ausschnitt ihres Lebens veröffentlichen, dafür haben sie gerade einmal zwei Minuten Zeit – ein ernst zu nehmende Gegenbewegung zum Optimieren von Fotos mittels der Insta-App?

Die damit suggerierte Authentizität der Bilder ist natürlich auch nur

ein Effekt der Inszenierung. Authentizität ist kein Essentialismus, sondern etwas, das nach bestimmten Kriterien funktioniert und manche Menschen im Sinne einer glaubhaften Darstellung besonders gut beherrschen. Was man an BeReal gut sieht, ist das Ringen um ein authentisches Sein, das unverstellt, unmittelbar ist. In dem Zusammenhang finde ich beispielsweise die jüngste Kooperation von Meta mit dem Brillenhersteller Ray-Ban spannend. Im Sinne eines Wearables trifft modisches Lifestyle-accessoire auf integrierte Digitalkamera und mobiles Internet. Auch hier geht es darum die Mittelbarkeit des Fotografierens auf ein Minimum zu reduzieren, das heißt unauffällig Fotos aufzunehmen und gleichzeitig am Geschehen teilzuhaben.

Es wird nun gerade darüber diskutiert, welche Apps noch eine Zukunft haben und welche nicht. Facebook scheint für junge Leute keine Rolle mehr zu spielen – droht Instagram ein ähnliches Schicksal?

Instagram gibt es bereits seit 13 Jahren; eine beachtliche Zeit für eine App. Das Erfolgsrezept gründet vor allem auf einer aggressiven Updatepolitik. Bewährte Strategie ist die Integration von Funktionen, welche potenzielle Konkurrenz auszeichnet (Mikrovideos im Fall von Vine, Face-Filter und Stories im Fall von Snapchat, Reels im Fall von TikTok und so weiter). Auf diese Weise kommt Mensch an Instagram im Grunde nicht vorbei, vereint sie doch alle relevanten Funktionen und Medienformate.

Es gibt wiederum auch die Beobachtung, dass die User auf Social Media immer mehr in eine Passivität des Zuschauens verfallen, anstatt selber etwas zu posten oder sich zu vernetzen.

Dem würde ich grundsätzlich zustimmen. Instagram begünstigt medienstrukturell das komfortable wie beiläufige Konsumieren von Inhalten, die wie im Fall der Stories automatisch durchlaufen. Beim Scrollen durch den Feed muss ich hingegen noch den Minimalaufwand eines händischen Vollzugs betreiben, um die Bilder in Bewegung zu versetzen.

Der durch Social Media kultivierte Medienkonsum ist insofern problematisch, als dass die algorithmische Selektion die Entstehung von Filterblasen begünstigt. Wenn wir nur das angezeigt bekommen, was unseren eigenen Interessen entspricht, steht die Repräsentativität des Angezeigten infrage. Die Netzwerklogik begünstigt diese Gleichheit. Irgendwann bespiegeln wir uns nur noch selbst.

Fragen: Dirk Frank

Die Verfassung muss interpretiert werden

Die Rechtswissenschaftlerin Samira Akbarian hat ihre Dissertation über das hochaktuelle Thema des »Zivilen Ungehorsams« geschrieben. Dafür erhält sie den Werner Pünder-Preis 2023.

UniReport: Frau Dr. Akbarian, Ihre Dissertation trägt den Titel: „Ziviler Ungehorsam als Verfassungsinterpretation“ – das klingt ja wie ein Kommentar zur aktuellen Diskussion um die Proteste der Klimaaktivisten. Wie sind Sie zum Thema gekommen?

Dr. Samira Akbarian: Ich habe nach dem 1. Staatsexamen das 2. Staatsexamen angefügt, das war also erstmal sehr praxisorientiert. Ich habe im Studium aber auch noch den Bachelor in Soziologie und Politikwissenschaften gemacht. Mein Interesse lag im Bereich der Politischen Theorie, insbesondere der Demokratietheorie. Ich wollte gerne nach dem Referendariat wieder in die Wissenschaft einsteigen und etwas über das Thema schreiben. Unter dem Begriff der Postdemokratie wird ein wissenschaftlich durchaus belegbares Gefühl diskutiert, dass sich politische Teilhabe heute nicht einfach gestaltet: Viele Prozesse sind von wirtschaftlichen Maximen bestimmt; mitunter wird der Diskurs recht expertokratisch geführt. Es geht also insgesamt um das Gefühl politischer Ohnmacht. Ich habe mich gefragt, welche juristischen Anknüpfungsmöglichkeiten es gibt. Bei der Recherche bin ich auf Hannah Arendts Aufsatz zu „Civil Disobedience“ gestoßen. Der Ungehorsam ist prinzipiell eine Protestform, die eine direktdemokratische Einflussnahme ermöglicht und daher auch potenziell gegen ein Ohnmachtsgefühl gerichtet ist. In der Rechtswissenschaft wurde eigentlich noch sehr wenig dazu geforscht. Das war der Stand 2017, mittlerweile hat sich das sicherlich geändert.

Sie sind also interdisziplinär unterwegs und ergänzen rechtswissenschaftliche Fragestellungen mit sozialwissenschaftlichen und politikwissenschaftlichen Aspekten.

Ja, meine Arbeit nimmt viele Aspekte aus der politischen Theorie auf, verknüpft sie mit Verfassungstheorie und wendet sie auf Rechtsfälle an; umgekehrt ist natürlich ein verfassungsrechtlicher Blick auf radikal-demokratische Theorien auch sinnvoll.

Das Thema Klimawandel bewegt viele Menschen. So erhalten die Klimaaktivisten durchaus breite Zustimmung, vielleicht hat das in letzter Zeit etwas nachgelassen. Viele sehen in den Protesten beispielsweise eine Form der Nötigung.

Die Kritiker*innen verweisen darauf, dass es ein demokratisches Verfahren in der repräsentativen Mehrheitsdemokratie gebe. In diese könne man sich einbringen, wählen gehen, Mitglied einer Partei werden, Abgeordneter werden und damit das Verfahren beeinflussen. Wer dieses demokratisch legitimierte Gesetz breche, nehme für sich eine Art von moralischer Überlegenheit in Anspruch. Es sei so gesehen undemokratisch, weil man sich mehr rausnehme als andere; es sei nicht rechtsstaatlich, weil man die Verfahren nicht einhalte. Dagegen können nun aber verschiedene Aspekte vorgebracht werden: Der erste lautet, dass ein demokratisches Verfahren auch wirklich demokratisch sein muss. An der repräsentativen Demokratie können nicht alle teilnehmen. Nehmen wir einmal als Beispiel die Asylgesetze bzw. die Migrationspolitik. An diesen Verfahren können die Betroffenen, also die Geflüchteten, nicht teilnehmen. Ganz grundsätzlich kann sich nicht jeder gleichermaßen in den

politischen Prozess einbringen. Ich bin promovierte Juristin und kann meine Meinung dazu kundtun. Anderen Menschen ist es nicht so leicht möglich, jemanden von etwas zu überzeugen. Für diese strukturellen oder epistemischen Ungleichgewichte, also wem zugehört, wem geglaubt wird, wer ernst genommen wird, gibt es die Formen der direkten Einflussnahme. Diese Formen sind von der Verfassung auch vorgesehen, in Artikel 8 des Grundgesetzes, in der Versammlungsfreiheit. Damit sollen die Ungleichgewichte, die sich im repräsentativen Verfahren ergeben, ausgeglichen werden.



Dr. Samira Akbarian ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Prof. Dr. Volkmann am Lehrstuhl für Öffentliches Recht und Rechtsphilosophie. Foto: privat

Die Frage stellt sich natürlich: Was genau umfasst das? Wie weit darf ich gehen, was ist noch eine Versammlung, welche Protestformen sind noch davon gedeckt?

Das ist eine Frage der Verfassungsinterpretation, nämlich wie wir die Versammlungsfreiheit ausdeuten! Meine Arbeit setzt jetzt genau da an: Die Letztentscheidung liegt sicherlich beim Bundesverfassungsgericht, aber die Möglichkeit, die Verfassung auszulegen, ist prinzipiell gegeben. Wir leben in einem demokratischen Rechtsstaat – die, die unter der Verfassung leben, haben auch Anteil daran, diese mit zu interpretieren.

Ziviler Ungehorsam kann sich natürlich in unterschiedlichen Erscheinungsformen

manifestieren. Wenn man beispielsweise einen Autofahrer aus dem Auto zerren würde, wäre eine Grenze überschritten.

Wie sieht es aus mit Spielregeln?

Gängige Konzeptionen zum zivilen Ungehorsam formulieren auch solche Spielregeln. Es werden dabei Maßstäbe der Verhältnismäßigkeit festgelegt: Es muss gewaltfrei sein, es soll nur symbolisch ausgerichtet sein et cetera. In meiner Arbeit hinterfrage ich einige dieser Kriterien, denn was gewaltfrei ist, was nur symbolisch und verhältnismäßig ist, ist wiederum auch eine Frage, die der Interpretation bedarf. Viele bezeichnen die Klimaaktivist*innen als sehr radikal. Das grenze an Gewalt, sei Nötigung, aber ist das wirklich so? Ist das Gewalt, sich an der Straße anzukleben? Nach der derzeitigen Rechtsprechung der höchstinstanzlichen Gerichte ist das Sitzen auf der Straße, bereits Gewalt. Das könnte man aber durchaus hinterfragen. Nach dieser sogenannten Zweite-Reihe-Rechtsprechung nutzen die Aktivist*innen die erste Reihe von Fahrzeugen, die sie am Weiterfahren hindern, als ein physisches Hindernis, um ab der zweiten Reihe einen Stau zu verursachen. Das ist eine sehr komplizierte Konstruktion, die schon Jurist*innen in anderen Ländern nicht verstehen, und Laien schon mal gar nicht. Zu Ihrem Beispiel: Dass Klimaaktivist*innen Autofahrer*innen aus dem Auto zerren, passiert ja gar nicht. Was aber passiert ist,

dass umgekehrt Autofahrer*innen die Protestierenden von der Straße zerren, und das ist in der Tat Gewalt! Wenn man physisch-körperliche Gewalt anwendet, Menschen damit verletzt, ist es keine legitime politische Kommunikation mehr.

Viele Bürger*innen bringen in der öffentlichen Debatte zum Ausdruck, dass sie sich eine klare Kante seitens des Rechtsstaates wünschen und oft nicht verstehen, warum Proteste nicht einfach aufgelöst werden, wenn dadurch der Verkehr behindert wird. Mangelt es manchmal an einer gewissen juristischen Grundbildung, um zu verstehen, dass die Verfassung nicht in Stein gemeißelt ist, sondern immer auch interpretiert werden muss?

Das glaube ich eigentlich nicht. Alle Menschen, die sich zu diesem Thema Gedanken machen, haben doch schon ein Gefühl für Gerechtigkeit. Das mag zwar auch sehr subjektiv sein, aber mein Ansatz wäre eben, das nicht allein den Expert*innen zu überlassen. Wenn ich als juristischer Laie denke, dass das Wort Gewalt nicht Sitzen umfasst, dann kann ich das vielleicht auch argumentativ begründen. Jeder kann eine Meinung begründen und einbringen. Fälle von zivilem Ungehorsam können mit dazu beitragen, die Verfassung besser zu verstehen. Das Recht lebt ja davon, konkretisiert zu werden über Fälle. Gerade bei der Letzten Generation haben wir gesehen, dass deren Maßnahmen sich auf die Verfassung beziehen, nämlich auf den Artikel 20a im Grundgesetz; das ist der Artikel, der die natürlichen Lebensgrundlagen schützt.

Viele Bürger*innen schauen mit Sorge auf heutige Protestformen, weil sie sich – berechtigt oder unberechtigt – auch an dramatische Bilder aus den USA erinnert fühlen, als beim Sturm auf das Kapitol auch die Verfassung erschüttert werden sollte.

Ich kann die Besorgnis durchaus verstehen. Es gibt so etwas wie eine autoritäre Verfassungsauslegung: Man nutzt die Verfassung für nicht-verfassungsgemäße Anliegen aus. Auf den Querdenker-Corona-Demos wurde zum Beispiel dazu aufgerufen, nach Berlin zu kommen und mit dazu beizutragen, eine neue Verfassung zu verabschieden. Nur, weil es solche autoritären Formen gibt, heißt es nicht, dass es nicht noch andere, liberale Formen gibt. Das Schöne an der Rechtswissenschaft ist, dass wir entgegen landläufiger Meinung nicht abstrakt, sondern am Einzelfall orientiert denken. Wenn wir das tun, dann sehen wir beispielsweise Unterschiede zwischen Reichsbürger*innen, die mit Waffen agieren, und Klimakleber*innen, die im Prinzip nur ihren eigenen Körper und dessen Verletzlichkeit einsetzen.

Alle Formen zivilen Ungehorsams möchten Sie sicherlich nicht rechtfertigen.

Ich kann ja gar nicht beurteilen, ob die Protestierenden immer politisch klug handeln. Als Bürgerin frage ich mich auch öfter: Was soll das? Aber worauf ich schon aufmerksam machen möchte: Es gibt eine zunehmende Kriminalisierung, das ist nicht nur meine persönliche Meinung. Auch der UN-Berichterstatter für Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit hat 2021 einen Bericht vorgelegt und festgestellt, dass es weltweit eine zunehmende Kriminalisierung von Klimaaktivismus gibt. Diese Formen des Protestes werden als Gewalt, als Riots, gedeutet. Die Gesetzesänderungen kommen häufig nicht wegen Corona-Demos oder eines Sturms aufs Capitol, sondern wegen Black Lives Matter oder Klimaaktivismus. Jurist*innen neigen häufig dazu zu sagen, man müsse alles ganz neutral betrachten, also unabhängig vom Fall. Aber so ist es nicht. Es geht natürlich nicht darum, die Anliegen politisch zu bewerten. Es gibt aber eine Verbindung zwischen Zweck und Mittel, die in den einen Protestformen autoritär veranlagt ist und in den anderen nicht.

Fragen: Dirk Frank

WERNER PÜNDER-PREIS

Mit dem Preis wird das Andenken an Herrn Rechtsanwalt Dr. Werner Pünder geehrt, der zu den entschiedenen Gegnern des Nationalsozialismus in Deutschland gehört hat. Er wird für die beste an der Goethe-Universität Frankfurt am Main in den jeweils drei vorausgegangenen Semestern formell abgeschlossene Qualifikationsarbeit als Dissertation, Habilitation, Magisterarbeit oder Ähnliches aus dem Themenkreis „Freiheit und Herrschaft in Geschichte und Gegenwart“ vergeben. Der Preis kann insbesondere für ein Thema aus den Grundlagen des Rechts verliehen werden. Der Werner Pünder-Preis ist mit einem Betrag von 10 000 Euro dotiert. Er wird jährlich vergeben. **Weitere Informationen unter <https://tinygu.de/NsgRm>**

Spannungsreiches Ringen um die besten Argumente

Der Humboldt-Forschungspreis wird an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Ausland verliehen in Anerkennung ihres bisherigen Gesamtschaffens. Einer der aktuellen Preisträger ist Alexander Fidora. Für den Mittelalterphilosophen aus Barcelona bedeutet der Preis eine Rückkehr an seine frühere Wirkungsstätte.

Alexander Fidora ist Forschungsprofessor am Katalanischen Institute for Advanced Studies (ICREA) an der Universität Autònoma de Barcelona. Sein Forschungsschwerpunkt ist der intellektuelle Austausch zwischen den Religionen im Mittelalter, insbesondere die Rezeption christlicher Philosophen durch die jüdischen Denker, aber auch umgekehrt die Diskussion jüdischer Texte unter christlichen Gelehrten. Ein wissenschaftliches Profil, das nahezu perfekt in den Themenkreis des Forschungsverbundes „Dynamiken des Religiösen“ an der Goethe-Universität passt. Das ist freilich kein Zufall, denn Alexander Fidora ist ein „Frankfurter Gewächs“: Er hat an der Goethe-Universität Philosophie studiert, wurde bei Prof. Matthias Lutz-Bachmann promoviert und arbeitete bis 2008 mit im Sonderforschungsbereich „Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel“. Mit Lutz-Bachmann verbinden ihn bis heute ein reger wissenschaftlicher Austausch und zahlreiche gemeinsame Publikationsprojekte.

Zwei ERC-Projekte hat Fidora in Barcelona erfolgreich abgeschlossen, beides editorische Großprojekte: Im einen ging es um die jüdische Rezeption lateinischer philosophischer Texte. „Wir konnten zeigen, wie jüdische Gelehrte des Mittelalters mit zeitgenössischen scholastischen Diskursen vernetzt waren; und auch, dass die hebräische Sprache beileibe nicht nur eine Sprache des Kults war, sondern mit der Zeit auch als Wissenschaftssprache verwendet und weiterentwickelt wurde“, sagt Fidora. Das andere Projekt hatte die Auseinandersetzung mit dem jüdischen Talmud im europäischen Christentum des 13. Jahrhunderts zum Gegenstand. Der Talmud ist die späte Niederschrift von Auslegungen der Mischna durch jüdische Gelehrte. Um 1238 hatte Nicholas Donin, ein zum Christentum konvertierter jüdischer Gelehrter, Passagen aus dem Talmud übersetzt und anklagend vor den Papst

gebracht, insbesondere Passagen über Jesus Christus und Maria. In der „Pariser Disputation“ kam es daraufhin zu einem Verbot des Talmud. Es folgten Talmud-Verbrennungen und Pogrome. In seinem Editionsprojekt befasste sich Fidora mit einer in diesem Zusammenhang entstandenen Übersetzung, die zwar im Ergebnis keine Verbesserung für die europäischen Juden brachte, aber entschieden zur Kenntnis der jüdischen Traditionsliteratur seitens der Christen beitrug.



Alexander Fidora. Foto: Dettmar

Als Humboldt-Forscher wird sich Fidora vor allem mit den Rationalisierungskonzepten christlicher Apologeten wie Thomas von Aquin, Raimundus Lullus und Nikolaus von Kues befassen. Vom 13. Jahrhundert an kam es in Europa zu einer Rationalisierung der Wissenschaften, Universitäten wurden gegründet und die Theologie wurde als Wissenschaft etabliert. Auch die christliche Apologetik und das Gespräch der Religionen wurde von diesem Rationalisierungsschub erfasst: Statt auf der Grundlage von autoritativen Texten, wie dem Alten Testament, zu argumentieren, riefen immer mehr Christen dazu auf, ein rationales, auf philosophischen Prinzi-

pien basierendes Gespräch mit Juden und Muslimen zu suchen. Dabei stellte sich jedoch oftmals heraus, dass aristotelische Kriterien der Erkenntnisgewinnung anhand des Ursache-Wirkungs-Schemas in Glaubensfragen schnell an ihre Grenzen stießen, und so suchte man z.T. nach alternativen, dem zur Debatte stehenden Gegenstand angemesseneren Standards und Methoden des rationalen Gesprächs. „In den überlieferten, größtenteils literarischen Religionsdialogen wird einigen Autoren des 13. und 14. Jahrhunderts deutlich, dass bestimmte Beweisformen für Glaubensdinge nicht angemessen sind, weshalb sie beginnen, bekannte Rationalitätsstandards zu überdenken und zu erweitern“, erklärt Fidora. Raimundus Lullus (1232–316) sei ein Beispiel hierfür: Er habe eine eigene Systematik entworfen, wie der Wahrheitsgehalt der verschiedenen Religionen gegeneinander abgewogen werden könne. Ausgehend von ihrer gemeinsamen Grundlage rekonstruierte Lullus die drei Weltbilder von Christentum, Judentum und Islam und prüfte sie auf den Erkenntnisgewinn und auf den Gewinn an Liebe – das Ergebnis dürfte aus heutiger Sicht wenig überraschen, ebenso wenig wie die Tatsache, dass die anderen Religionen eher skeptisch darauf reagierten.

Fidoras Forschungen in diesem Bereich fließen auch ein in die große Konferenz, die er gemeinsam mit dem Institut für Philosophie und dem Forschungsverbund DynRel unter Beteiligung von Vertreterinnen und Vertretern des Seminars für Judaistik und der Studien der Kultur und Religion des Islam im Dezember veranstalten wird. „Wissensordnungen und Religionsdialoge“ lautet der Titel der Konferenz, die bereits die zweite in dieser Konstellation sein wird. Im Dezember 2022 ging es in Barcelona um die Rezeption rabbinischer Texte im Christentum.

Für Alexander Fidora ist der Aufenthalt in Frankfurt eine Rückkehr nicht nur zu seinen akademischen, sondern auch zu seinen familiären Wurzeln. Er ist in Neu-Isenburg aufgewachsen, wo heute noch seine Eltern leben. So hat der Forschungspreis nicht nur religions-, sondern auch generationenübergreifende Effekte, nämlich in der intensiven Begegnung der beiden Kinder (fünf und acht Jahre) mit den hessischen Großeltern.

Anke Sauter

Wen und was lesen?

Eine neue gendersensible und genderreflektierte Leseliste

Die Kanones und Leselisten beeinflussen, was an der Universität und in der Schule gelesen wird, welche Autor*innen befohrt und an welchen Werken exemplarisch gelehrt wird. Auf Leselisten, wie sie an Universitäten eingesetzt und in Verlagen publiziert werden, sind aber etwa die Werke von Frauen noch immer stark unterrepräsentiert. Von den auf der *Reclam-Leseliste* verzeichneten 600 Werken stammen weniger als 8 Prozent von Frauen. Texte von Frauen und andere marginalisierte Texte bleiben so außerhalb von Forschung und Lehre.

Forschende aus dem Netzwerk *#breiterkanon* haben in der Reaktion darauf in einem experimentellen, selbstreflexiven Format eine offene digitale Leseliste entwickelt. Sie versammelt Texte, die bisher nicht Teil des Kanons sind, aber von denen die Beitragenden meinen, dass man sie kennen sollte. Diese Leseliste versteht sich als Angebot für den Einsatz in Seminaren und in der Schule sowie die individuelle Lektüre – und als Diskursangebot. Die Liste ist unvollständig und offen, lädt aber zu Entdeckungen ein und macht Ausschluss- und Kanonisierungsprozesse sichtbar.



Im Rahmen einer öffentlichen Abendveranstaltung stellt das Netzwerk die Liste am 14. September 2023 vor und zur Diskussion, im Rahmen einer Podiumsdiskussion, mit Lesungen und Workshop-Präsentationen. Als Gäste dabei sind unter anderem die Autorin und Literaturwissenschaftlerin Anna Yeliz Schentke und die Herausgeberin der Reclam-Anthologie *Frauen/Lyrik*, Anna Bers.

Die Veranstaltung ist zugleich Vernissage der Ausstellung „Von Listen und Lücken. Lektüren und Empfehlungen“, die vom 15. September bis zum 15. Oktober 2023 im Schopenhauer-Studio der Zentralbibliothek in Bockenheim zu sehen ist (Eintritt frei).

Die Ausstellung erzählt Geschichten des Ausschlusses und der Kanonisierung an Objekten und lädt zur Begegnung mit „vergessenen“ und marginalisierten Texten über Materialien aus den Beständen der Sammlungen an der Universität und der UB ein.

Projekt und Ausstellung organisiert und kuratiert von Dr. Esther Köhring und PD Dr. Martina Wernli, Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik, Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Kontakt

koehring@lingua.uni-frankfurt.de
und wernli@lingua.uni-frankfurt.de

Weitere Informationen

<https://www.ub.uni-frankfurt.de/veranstaltungen/>
<https://breiterkanon.hypotheses.org/>

AUSSTELLUNG

**Von Listen und Lücken.
Lektüren und Empfehlungen**

15. September bis 15. Oktober 2023

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag:
13.00 bis 21.30 Uhr
Samstag, Sonntag:
10.30 bis 18.00 Uhr

Eröffnung:

14. September 2023, 18.00 Uhr

Universitätsbibliothek/
Zentralbibliothek
– Schopenhauer-Studio –
Bockenheimer Landstraße 134–138,
60325 Frankfurt am Main

Zehn Punkte für mehr gendersensitive Forschung

Geschlecht und Vielfalt sollen bei der Konzeption von Forschungsthemen stärker berücksichtigt werden.

Künstliche Intelligenz mit Vorurteilen oder falsch zugeordnete Gräber von Wikingerinnen – Geschlecht und Vielfalt können ganz unterschiedliche und mitunter unerwartete Bedeutung für die Forschung entfalten. Um dem gerecht zu werden, will die Goethe-Universität die Reflexion von Geschlecht und Vielfalt noch stärker als bisher in ihren Forschungsaktivitäten verankern. Dafür wurde ein Zehn-Punkte-Papier erarbeitet, das universitätsintern mit externen Fachleuten diskutiert wurde.

Die Goethe-Universität will Vorreiterin auf dem Weg zu einer besseren Wissenschaft sein, die möglichst allen Menschen gerecht wird“, formuliert Universitätspräsident Prof. Enrico Schleiff die Zielrichtung des Zehn-Punkte-Papiers zu Geschlecht und Vielfalt in der Forschung (<https://www.uni-frankfurt.de/139004805>). Das Präsidium der Goethe-Universität hat das Papier und die darin vorgegebenen konkreten Schritte auf einer Veranstaltung mit externen Fachleuten und der Goethe-Uni-Forschungsgemeinschaft vorgestellt. Die zehn Punkte zielen darauf ab, die Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Geschlecht und Vielfalt im Themenspektrum verschiedener Disziplinen zu stärken. So heißt es darin: „Die Goethe-Universität bekennt sich in ihrem Leitbild zu der gesellschaftlichen Verantwortung von Forschung und Lehre. Dazu gehört, Wissenschaft auf die Bedarfe möglichst aller Menschen auszurichten und unterschiedliche Perspektiven einzubeziehen.“

„Jede Forscherin, jeder Forscher sollte sich fragen: Inwiefern spielen Geschlechter- und Vielfaltsaspekte in meiner Forschung eine Rolle? Und zwar nicht nur, weil dies auch für Projektanträge an Bedeutung gewinnt, sondern weil wir überzeugt sind, dass wir damit zu valideren Forschungsergebnissen kommen. Indem wir uns dessen stärker bewusst werden und in Austausch darüber treten, wird unsere Forschung innovativer und kreativer“, sagte Universitätspräsident Enrico Schleiff nach der Veranstaltung zur Vorstellung des Zehn-Punkte-Papiers. In dem Papier beschreibt die Goethe-Universität, wo sie derzeit steht, und setzt auf konkrete Maßnahmen und Ziele, um den Einbezug der besagten Aspekte zukünftig noch weiter zu verbessern. So plant die Universität nicht nur, das Thema im nächsten Hochschulentwicklungsplan zu verankern, sondern auch, die Reflexion in internen Ausschreibungen einzufordern und in der Ausbildung und Weiterqualifizierung stärker einzubinden.

Auch für Laien auf Anhieb einleuchtend sind die Beispiele aus der medizinischen Forschung: Wenn Medikamente nicht gleichermaßen und differenziert an Frauen wie Männern erprobt sind, wird ihre passgenaue Anwendung schwierig sein. Dr. Lena Marie Seegers und Prof. David Leistner aus der Kardiologie des Universitätsklinikums Frankfurt sehen viel Potenzial darin, die medizinische Forschung im Hinblick auf die Vielfalt von Menschen besser aufzustellen. „Wir werden in Kürze an der Goethe-Universität ein Frauen-Herzzentrum („Women’s Heart Health Center Frankfurt“) aufbauen zur gendersensitiven medizinischen Forschung. Hier mehr Expertise zu erlangen, kann die Medizin in Deutschland einen großen Schritt nach vorn bringen“, sagt Kardiologin Seegers, die zwei



Weibliche Herzinfarkte sind anders:

Die Goethe-Universität setzt sich für mehr geschlechtersensible Forschung ein und hat dafür einen Zehn-Punkte-Plan verfasst. Die Überlegung, ob Forschungsfragen einen Genderaspekt haben, sollte künftig in allen Fachbereichen Standard sein.

Foto: Pheelings media/shutterstock

Jahre an der Harvard University in Boston zu geschlechtsspezifischen Unterschieden der Herzkranzgefäße geforscht hat. Frauen ignorierten kardiovaskuläre Symptomatik oft, weil sie ein Leben lang an Schwankungen im Wohlbefinden gewöhnt seien. Gerade aber in Phasen der hormonellen Umstellung wie Schwangerschaft und Menopause sei ein spezifischer Blick auf die weibliche Gesundheit wichtig. Noch relativ unerforscht sei auch der Zusammenhang zwischen rheumatischen oder gynäkologischen Erkrankungen und dem Herzinfarktrisiko. „Frauen haben in Deutschland ein deutlich höheres Risiko, an einem Herzinfarkt zu versterben als Männer“, lautet Seegers’ nüchterne Bilanz. Denn bislang seien die für Frauen typischen Symptome eines Herzinfarkts weniger erforscht und auch wenig allgemein bekannt. Professor Leistner, der 2022 von der Charité in Berlin als Direktor der Klinik für Kardiologie und Angiologie an die Frankfurter Universitätsklinik wechselte, lenkte den Blick auch darauf, dass auch die Folgen einer geschlechtlichen Transition mit ihren hormonellen Aspekten noch kaum im Hinblick auf kardiologische Behandlungen untersucht worden seien.

In den Erziehungswissenschaften existiert zwar seit Langem eine differenzierte und anspruchsvolle Geschlechterforschung, ein Querschnittsthema ist dies aber bislang nicht. Prof. Bettina Kleiner, Erziehungswissenschaftlerin und Direktorin des Cornelia-Goethe-Zentrums, würde das gern ändern. Die pädagogischen Handlungsfelder Schule

Prof. Bettina Kleiner: »Wir müssen in der Ausbildung angehende Lehrkräfte für Stereotype in ihrem eigenen Denken sensibilisieren.«

und Kindertagesstätten seien zwar nicht die einzigen Gegenstände ihres Faches, aber die dortige Realität sei prägend für die gesellschaftliche Geschlechterordnung. Schule bilde einerseits die Lebensverhältnisse in der Gesellschaft ab und habe andererseits die Aufgabe, Kinder und Jugendliche zu sozialisieren. Damit vermittelte sie immer auch Werte und Normen, die zu reflektieren seien. „Noch immer werden im schulischen Unterricht Geschlechterstereotype reproduziert, die unter anderem dazu führen, dass unterschiedliche und tendenziell für Frauen karrierebezogen nachteilige fachbezogene und berufliche Präferenzen ausgebildet werden. Und wenn wir an queere Kinder und Jugendliche denken“, so Kleiner, „werden deren Lebensrealitäten nach wie vor selten und kaum einmal in angemessener Weise im Schulalltag abgebildet. Deshalb müssen wir in der Ausbildung angehende Lehrkräfte für Stereotype in ihrem eigenen Denken sensibilisieren.“

Doch nicht nur in den Erziehungswissenschaften und in der Medizin sollen Geschlecht und Vielfalt künftig stärker ins Bewusstsein der Forschenden rücken. Auch alle anderen Disziplinen sollen sich künftig Gedanken darüber machen, ob dieser Aspekt eine Rolle spielt und welche: Literaturwissenschaften und Geschichtswissenschaft, Politologie und Wirtschaft – aber auch Biologie, Chemie und Physik. Physik? Bei der

Erforschung eines Schwarzen Lochs mag es tatsächlich schwierig sein, die Relevanz von Genderaspekten zu erkennen. Aber es sollte künftig Standard sein, zumindest darüber nachzudenken.

Und auch wenn es hier nicht um Gleichstellung, also Chancengleichheit am Arbeitsplatz geht, so spielt es dennoch auch eine Rolle, wie Forschungsgruppen und -verbände zusammengesetzt sind: „Natürlich ist es für die Forschung – für ihre Ausrichtung und die Ergebnisse – auch von Bedeutung, wer sie betreibt“, ist Erziehungswissenschaftlerin Bettina Kleiner überzeugt. Für sie ist das Zehn-Punkte-Papier der Goethe-Universität deshalb von zentraler Bedeutung: Es sei eine „wichtige Selbstverpflichtung zur Stärkung von Geschlechterflexibilität, Vielfalt und Gerechtigkeit in der Forschung“.

Anke Sauter

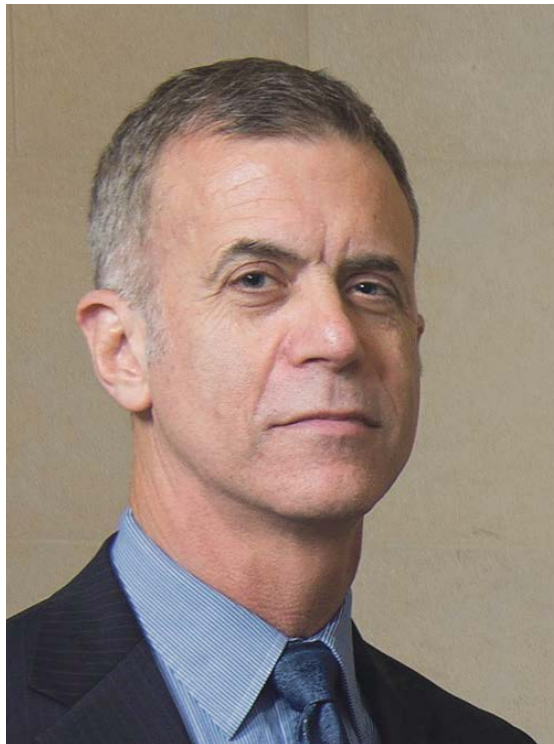
Wie man Panik und Crashes in der Finanzwelt verstehen kann

Der Ökonom Eugene N. White hat die vom Bankhaus Metzler und der Friedrich Flick Förderungstiftung geförderte Gastprofessur im Sommersemester 2023 übernommen.

Finanzhistorisches Wissen ist für etablierte Finance-Expertinnen und -Experten ebenso wie für Finance-Studierende geradezu unverzichtbar. Nicht zuletzt in Zeiten anhaltender Instabilität und beschleunigten Wandels im Finanzsystem bleibt das Gründungsmotiv der seit 2014 bestehenden Stiftungsgastprofessur Financial History an der Goethe-Universität hochaktuell. Die vom Bankhaus Metzler und der Friedrich Flick Förderungstiftung geförderte Gastprofessur wurde im Sommersemester 2023 mit Eugene N. White, Ökonom und Finanzhistoriker an der Rutgers University, New Jersey, USA, erneut prominent besetzt. Vortragsveranstaltungen sowie eine internationale Konferenz gemeinsam mit dem House of Finance, dem Leibniz-Institut SAFE sowie dem Institut für Bank- und Finanzgeschichte sprechen wie üblich auch die breitere Öffentlichkeit an. Nicht zuletzt dank Eugene N. Whites großer Forschungsneugierde dürfte der intensive Gedankenaustausch im Rahmen der Gastprofessur zahlreiche neue Ideen für zukünftige Projekte hervorbringen. Auch die beiden Förderer der Stiftungsgastprofessur, das Bankhaus Metzler und die Friedrich Flick Förderungstiftung, freut das. Denn jüngst haben sie zugesagt, ihre Unterstützung für den weiteren Ausbau des in den vergangenen Jahren um die Frankfurter Gastprofessur entstandenen Netzwerks finanzhistorischer Forschung zu verlängern.

Der renommierte Wissenschaftler skizziert für uns einige Schwerpunkte seiner Forschung im Kontext der US-Finanzgeschichte.

„Ich bin vom finanzhistorischen Ansatz überzeugt, weil er eine längerfristige Perspektive auf die raschen Veränderungen der Finanzmärkte und -institutionen bietet“, so White. Die Studierenden gewinnen ein Verständnis dafür, wie sich Daten in Abhängigkeit von der Entwicklung der Institutionen verändern, und sie lernen, kritische Fragen zu stellen, die sowohl von der Vergangenheit als auch von der Gegenwart geprägt sind. „Das beste Argument für die Finanzgeschichte ist, dass Finanzkrisen seltene Ereignisse sind und üblicherweise angenommen wird, dass ‚diesmal alles anders ist‘, oder – sobald auf die Krise mit neuen Regeln und Vorschriften reagiert wurde, das ‚nie wieder passieren‘ könne.“ Während er seine Doktorarbeit in Wirtschaftswissenschaften an der University of Illinois-Urbana schrieb, beschäftigte sich White mit der Untersuchung der in den USA viel beachteten politischen Innovation der Einlagensicherung. Merkwürdigerweise führten die USA die Einlagensicherung trotz früherer Erfahrungen mit den damit einhergehenden Moral-Hazard-Risiken ein. Denn nach der Bankenpanik von 1907, auf die die Bundesregierung mit der Einrichtung einer Zentralbank, der Federal Reserve, reagierte, hatten sieben Bundesstaaten jeweils staatliche Einlagensicherungssysteme etabliert, die infolge der dadurch ausgelösten übermäßigen Risikobereitschaft bis Ende der 1920er Jahre alle in Konkurs gingen.



Eugene N. White.

White fragte sich, weshalb 1933 mit der Federal Deposit Insurance Corporation dennoch ein mit solchen Mängeln behaftetes staatliches System eingeführt wurde. Weitere Nachforschungen ergaben, dass die Forderung nach einer Einlagensicherung bereits in den 1890er Jahren aufgekomen war und dem Kongress Gesetzesentwürfe für Garantiepläne vorgelegt worden waren. Die regionalen Ursprünge legen eine politische Tatsache offen, die für die FDIC wie für sämtliche früheren Einlagensicherungssysteme gilt: Im Gegensatz zur Lehrbuchmeinung war die Einlagensicherung nicht das Produkt einer klugen Regierung, die versuchte, die Ängste der Öffentlichkeit vor Bankzusammenbrüchen in den Griff zu bekommen, sondern eine konzertierte Aktion kleinerer regionaler Banken, sich gegenüber den Großbanken zu behaupten, die sich aufgrund ihrer Größe und Diversifizierung selbst gegen Verluste absichern konnten. Weder der US-Präsident, die Federal Reserve, die Großbanken noch die führenden Wirtschaftswissenschaftler waren für die FDIC. Man winkte deren Gründung jedoch durch, da man die Unterstützung der kleinen Banken für andere Reformpläne benötigte. White zeigte ferner, dass sich nach Einführung der FDIC der Anteil der versicherten Einlagen erhöhte und alle Finanzintermediären erfasste, deren Verluste damit letztlich sozialisiert wurden.

„Während es unwahrscheinlich ist, dass die Amerikaner ein Programm, das die Verantwortung für die Identifizierung und Sanierung riskanter Banken auf die Regierung überträgt, einfach aufgeben“, sagt White, „fand die Weltbank die Ergebnisse meiner Studie nützlich, um die Entwicklungsländer davon zu überzeugen, ihre eigenen Einlagensicherungssysteme aufzuschieben oder zu begrenzen.“ In den USA hingegen fanden in der beginnenden Savings- and Loan-Krise ab Ende der 1970er Jahren die Spar- und

Darlehenskassen bei den staatlichen Gesetzgebern mit ihrem Plädoyer für einen staatlichen Einlagensicherungsfonds Gehör. Zwei Fonds brachen ebenso schnell zusammen wie die nach 1907 eingeführten Sicherungssysteme. „Ich habe daraufhin – in der Hoffnung, weitere Staaten von der Planung ähnlicher Sicherungssysteme abzubringen – im Wall Street Journal die historischen und zeitgenössischen Hinweise erläutert, die zeigen, dass solche Maßnahmen von Anfang an den Keim ihres eigenen Untergangs in sich tragen“, erinnert sich White.

»Man nahm an, der Börsenkrach von 1929 könne sich nie wiederholen«

„Ähnlich hoch im Ansehen wie die Einlagensicherung stand das Glass-Steagall-Gesetz, das es einer Bank verbot, Geschäfts- und Investmentbanking zu kombinieren. Die in den Anhörungen des Kongresses immer wieder theatralisch vorgetragenen Beweise konzentrierten sich auf die Behauptung, dass ‚Universalbanken‘ durch die Ausnutzung von Interessenkonflikten zum Nachteil ihrer Kunden profitiert und zur Auslösung der Großen Depression beigetragen hätten. Ich war misstrauisch gegenüber diesen Thesen, die sich auf einige wenige Ausreißerbeispiele stützen, stellte entsprechende Daten zusammen und wies als erste ökonomische Studie nach, dass Universalbanken keine Verursacher finanzieller Instabilität waren“, so White. „Es stellte sich sogar heraus, dass sie weniger risikofreudig waren und weniger Konkurse aufwiesen. Untersuchungen anderer Wissenschaftler untermauerten später, dass auch die anderen Behauptungen des Kongresses falsch waren. Als die Aufhebung des Glass-Steagall-Gesetzes diskutiert wurde und Kritiker behaupteten, es erhöhe die Kosten für Finanzdienstleistungen, wurde mein bahnbrechendes Paper von einigen Investmentbanken, darunter J.P. Morgan, diskutiert und zweimal in Anhörungen im Kongress vorgestellt. Das Gesetz wurde 1999 schließlich kassiert.“ Während der Finanzkrise von 2007–2008 machten viele Experten zwar die Aufhebung des Gesetzes als entscheidenden Auslöser verantwortlich, für White war es aber, so sagt er, relativ einfach, die Aufhebung des Gesetzes zu verteidigen, da nicht die neu entstandenen Universalbanken, sondern die traditionelleren, eigenständigen Investmentbanken im Mittelpunkt der Krise standen.

White erinnert daran, dass der Glaube an die im Rahmen des New Deal ergriffenen

Korrekturmaßnahmen so groß war, dass man annahm, der Börsenkrach von 1929 könne sich nie wiederholen. Dann ereignete sich der Börsencrash im Oktober 1987. „Ich fragte mich, ob jemand moderne Methoden der Finanzanalyse angewandt hatte, um den damaligen Börsenabsturz zu analysieren. Nein, das letzte Werk, das die Ansichten der Öffentlichkeit und der Experten geprägt hatte, war John Kenneth Galbraiths *The Great Crash 1929*, das 1954 geschrieben wurde, in dem Jahr, in dem der Dow-Jones-Index wieder seinen Höchststand von 1929 erreichte. In seinem Bestseller machte Galbraith die später als irrational überschwänglich bezeichnete Öffentlichkeit und den Überfluss an Krediten verantwortlich, die von den Banken an Börsenmakler und die leichtgläubige Öffentlichkeit vergeben worden waren. Ich war verwundert über das Fehlen statistischer Beweise und trug die vorhandenen Daten zusammen, um die Ursachen für den Boom und den Zusammenbruch der Aktienmärkte zu ermitteln. Meine Arbeit zeigte, dass es keine Anzeichen dafür gab, dass der Markt durch Kredite angetrieben worden war, und obwohl die Fundamentaldaten sicherlich einen Teil des Booms ausmachten, gab es eine Blase, die darüber lag. Es war die Kreditnachfrage der wild gewordenen Herde, die die Kreditgeber dazu veranlasste, die Sicherheiten zu verdoppeln und die Zinssätze zu erhöhen. Ich brachte Finanzwissenschaftler und Historiker zusammen und organisierte eine „One-Year-After-Crash-Konferenz“. Sie trug dazu bei, dass auf den Crash von 1987 im Vergleich zu 1929 mit wesentlich maßvolleren Reformen reagiert wurde.“

Schließlich erinnert White an die riesige Immobilienblase, deren Platzen 2008 weit aus verheerendere Folgen hatte. „Anscheinend gab es keinen Präzedenzfall, auf den man sich hätte berufen können. Da erinnerte ich mich an eine Krise in den 1920er Jahren, die in Vergessenheit geraten war, und das aus gutem Grund. Denn obwohl der Anstieg der Immobilienpreise damals offenbar ein ähnliches Ausmaß hatte, fiel der Schaden geringer aus. Grund war, dass sich die kreditgebenden Finanzinstitute selbst in den 1920er Jahren nicht fremdfinanziert hatten, was die Gefahr einer Insolvenz und einer Panik erheblich verringerte. Dass es institutionelle Strukturen gegeben hat, die mit dem Auf und Ab von Vermögensblasen besser zurechtkommen, zeigte anschließend eine von mir im Auftrag des National Bureau of Economic Research organisierte Konferenz amerikanischer und europäischer Forscher.“ Panik und Crashes sind, so schließt der Ökonom, die viel zitierten schwarzen Schwäne der Finanzwelt. „Sie sind zwar selten, aber wenn wir verstehen wollen, wann und warum sie auftreten, können wir es uns nicht leisten, historische und in anderen Ländern aufgetretene Krisen zu ignorieren.“

Hanna Floto-Degener
Geschäftsführerin des
House of Finance

Wie Übergänge bewältigt werden

Dritte Internationale Konferenz des DFG-Graduiertenkollegs »Doing Transitions«

Das DFG-Graduiertenkolleg »Doing Transitions«, das an der Goethe-Universität sowie der Universität Tübingen angesiedelt ist, untersucht seit 2017, wie Übergänge im Lebenslauf hervorgerufen und gestaltet werden. Über 50 Kollegiat*innen hat das Kolleg bereits qualifiziert bzw. unterstützt sie aktuell noch in ihrem Promotionsprozess. Darüber hinaus sind 14 Professor*innen aus Frankfurt und Tübingen beteiligt, und es ist ein Netzwerk von über 30 nationalen und internationalen Kolleg*innen entstanden, die dem Graduiertenkolleg eng verbunden sind: über eigene Forschungsaufenthalte, Tagungsbeiträge oder Workshops.

Nun hat vom 10.–12. Mai an der Goethe-Universität unter dem Titel »Relational Perspectives on the Life Course« die dritte internationale Konferenz des Kollegs stattgefunden. Viele Kolleg*innen aus diesem Netzwerk waren beteiligt, als Chairs, Discussants oder Keynote Speaker (unter anderem Prof. Dr. Daniela Grunow von der Goethe-Universität), einige konnten neu für diese Rolle gewonnen werden. Vor allem aber bot diese Konferenz den 18 Promovierenden der 2. Kohorte, die in der Schlussphase ihrer Promotion stehen, Raum und Gelegenheit, ihre Ergebnisse vorzustellen – und zusammen mit knapp 30 externen Wissenschaftler*innen zu diskutieren (20 von ihnen wurden aus über

50 Bewerbungen auf einen Call for Papers ausgewählt). Dabei wurden die Fragen, wie Übergänge in Diskursen durch Institutionen und über individuelle Positionierungen hervorgebracht werden, die das Kolleg seit Beginn bearbeitet, vertieft um methodologische Debatten, um Fragen der Herstellung von Ungleichheit an Übergängen und dazu, wie der Ansatz Doing Transitions die Relation individueller und gesellschaftlicher Transformationsprozesse in den Blick zu nehmen, erlaubt.

Vier Keynotes und elf spannende Panels repräsentierten jeweils unterschiedliche Aspekte der neuen Ausrichtung des Kollegs: von Zeitlichkeiten über Materialitäten und Affekten bis hin zu interpersonellen Beziehungen und ihre jeweiligen Beiträge zur Hervorbringung von Übergängen im Lebenslauf; ein Gewebe, in das unterschiedliche theoretische Zugänge und Perspektiven eingewoben sind, wie Vizepräsidentin Professorin Dr. Christiane Thompson in der Eröffnung betonte; ein Zugang, der es auch erlaubt, Fragen von existenzieller persönlicher wie gesellschaftlicher Tragweite zu besprechen, wie Harry Harun Behr, Vizepräsident für Forschung des Fachbereichs Erziehungswissenschaften, in seinem Grußwort deutlich machte.

Professor Dr. Richard A. Settersten von der Oregon State University, der das Gradu-

iertenkolleg seit den ersten Runden der Antragstellung als »Critical Friend« begleitet (und inzwischen auch Mitglied des advisory board der Goethe-Universität ist), verwies etwa auf die historische und biografische Wirkung der COVID-Pandemie auf Lebensläufe. Diese Dimension wird auch an den Themen der Kollegiat*innen deutlich, die das Konzept Doing Transitions nutzen, um Themen von Gewicht zu bearbeiten: Themen der Herstellung von Übergängen bei Geburt und Tod, von Pflege und Sterben, von Flucht und Migration, Fragen nach der Regulierungsmacht von Geschlechterkonstrukten in unterschiedlichen Kontexten, nach dem Herstellen von Ungleichheiten in der Bearbeitung von Übergängen im Lebenslauf.

In den Arbeiten der dritten Kohorte, die noch am Anfang ihrer Dissertation stehen, und die im Rahmen einer Postersession präsentiert wurden, wird fast noch offensichtlicher, wie sehr Fragen der Hervorbringung von Übergängen im Lebenslauf mit globalen Fragen nach Gerechtigkeit und dem Anspruch auf ein Leben ohne Diskriminierung zusammenhängen. In ihrem Vortrag wies Professorin Dr. Silke van Dyk (Universität Jena) darauf hin, dass etwa altersbezogene Ungleichheiten und Diskriminierungen durch eine scheinbare »Alterslosigkeit« des Mittleren Lebens- bzw. Erwachsenenalters ermöglicht werden. So werden Kinder und

Jugendliche als »noch nicht« Erwachsene und ältere Menschen als »nicht mehr« adressiert. Die noch deutlichere Hinwendung zu einer grundlegend relationalen Forschungsperspektive erweist sich bereits jetzt – das hat die Konferenz gezeigt – als überaus fruchtbar, um Forschungsfelder zu erschließen, um die Herstellung von Übergängen theoretisch weiterzudenken, und um angemessenere methodologische Zugänge zu ihrer Erforschung zu finden. Viele Konzepte und Zugänge müssen dabei einer Revision unterzogen werden. So ist eine Erkenntnis, wie die Sprecher*innen des Graduiertenkollegs Professorin Dr. Barbara Stauber (Universität Tübingen) und Professor Dr. Andreas Walther (Goethe-Universität Frankfurt) in ihrer Abschlussbilanz betonten, dass auch die Instrumente der Forschung permanent im Übergang sind.

Juliane Kirchner
Projektkoordination DFG-
Graduiertenkolleg »Doing Transitions«

Zu Unrecht vergessener Klassiker der Moderne

Ein Übersetzungsseminar der Skandinavistik hat Texte des dänischen Literaturnobelpreisträgers Henrik Pontoppidan ins Deutsche übertragen. Nun erscheint das Buch im Wallstein Verlag.

Ein Klassiker der Moderne, 1917 sogar mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet – doch in Deutschland mittlerweile relativ unbekannt, beklagt Marlene Hastenplug, Lektorin in der Skandinavistik. Die Rede ist vom dänischen Schriftsteller Henrik Pontoppidan, der in Dänemark immer noch ein kanonischer Autor ist, vor allem mit seinem Opus magnum »Hans im Glück«. Der Roman wurde 2018 von Bille August verfilmt (»Per im Glück«). »Sich mit ihm zu beschäftigen, lohnt sich wirklich. Er ist ein bedeutender Vertreter des sogenannten Modernen Durchbruchs, der in seinen belletristischen, aber auch journalistischen Texten die Gesellschaft und ihr Verhältnis zur Natur auf hintergründige und auch humorvolle Weise beobachtet hat. Er hat sich durchaus auch kritisch mit dem norwegischen Literaturstar seiner Zeit, mit Henrik Ibsen, auseinandergesetzt«, betont Marlene Hastenplug, die seit 2011 mit der Henrik-Pontoppidan-Gesellschaft zusammenarbeitet. Übersetzungen ihrer Studierenden wurden schon auf der Website der Gesellschaft veröffentlicht. »Doch nun wurde die Idee einer Buchveröffentlichung an mich herangetragen«, erzählt Hastenplug. Über das NEUSTART KULTUR-Programm des Deutschen Übersetzerfonds wurde eine Gastdozentur bewilligt. Der erfahrene Übersetzer Ulrich Sonnenberg, der schon lange Literatur aus dem Dänischen und Norwegischen ins Deutsche überträgt, konnte dafür gewonnen

werden. Sonnenberg, der auch schon Pontoppidan übersetzt hatte, stellte den Kontakt zum Göttinger Wallstein Verlag her.

Im Seminar beschäftigte sich jede*r Studierende*r mit einem eigenen Text, die Übersetzungen wurden dann im Seminar besprochen. Die finale Redaktion lag bei Ulrich Sonnenberg, in Zusammenarbeit mit Marlene Hastenplug und immer auch in Absprache mit den Studierenden. »Ich finde es auch wichtig, dass im Buch jeder Studierende

genannt wird«, betont Marlene Hastenplug. Sie ist stolz darauf, dass sich bereits fünf ihrer früheren Studierenden als Übersetzer etabliert haben. »Natürlich ist das Berufsfeld für Übersetzer skandinavischer Literatur sehr überschaubar, aber umso erfreulicher, wenn Absolventen der Frankfurter Skandinavistik den Einstieg schaffen.«

Hastenplug freut sich auf das Buch, das auf 225 Seiten eine beachtliche Menge an Texten Pontoppidans enthält: »Das ist vor

allem für unsere Studierenden eine großartige Würdigung ihrer sprachlichen Kompetenzen und auch ihres Engagements. Sie haben nicht nur die Texte mit großer Sensibilität für die Zeit, in der sie erschienen sind, übersetzt. Sie haben sich auch viele andere Aspekte einer Buchproduktion erschlossen und eine sehr schöne Auswahl für das Buchcover getroffen«, sagt Hastenplug. Pontoppidan sei gewiss kein leichter Autor, konzidiert Hastenplug. Man könne bei schwierigen Textstellen auch nicht mehr den Verfasser fragen, dessen Todesjahr sich 2023 zum 80. Mal jährt. »Man benötigt schon verschiedene Nachschlagewerke, um für komplizierte Begriffe und Redewendungen ein adäquates Pendant im Deutschen zu finden. Was ist zum Beispiel ein Bezirksarzt in der Zeit gewesen?« Sie freut sich, dass das Übersetzungsseminar weitergehen wird – »denn es gibt noch einiges von Pontoppidan zu übersetzen«, lacht sie, und hofft auf eine Wiederentdeckung des dänischen Literaturnobelpreisträgers im deutschen Sprachraum. df

HENRIK PONTOPPIDAN: KAUM EIN TAG OHNE SPEKTAKEL. ERZÄHLUNGEN UND FEUILLETONS.

Hg. von Marlene Hastenplug
und Ulrich Sonnenberg.
Wallstein Verlag 2023, Göttingen

Aus dem Dänischen übersetzt
von Teilnehmenden des
Pontoppidan-Übersetzungs-
Seminars der Goethe-Universität
Frankfurt. Das Buch erscheint
am 26. Juli 2023.



Unterstützt wird das Buchprojekt von der Taskforce Forschung, Fachbereich 10, von der Georg und Franziska Speyer'sche Hochschulstiftung sowie von der Danish Arts Foundation.

Macht und Führung – Von Menelaos bis Musk

Der neue Honorarprofessor Michael Groß hielt einen Vortrag an der Goethe-Universität.

Macht und Führung – Von Menelaos bis Musk: Unter diesem Titel hielt der ehemalige Olympiasieger und Schwimmweltmeister Dr. Michael Groß, eingeleitet von Prof. Guido Friebel, am 16. Mai im Rahmen eines CLBO-Events einen mitreißenden Vortrag. Groß, der mit den Kolleg*innen des CLBO (Center for Leadership and Organizational Behavior) in den letzten Jahren immer wieder gemeinsame Forschungsprojekte durchgeführt hat, wurde im Sommersemester als Honorarprofessor an den Fachbereich Wirtschaftswissenschaften berufen.

In seinem Vortrag nahm er das Publikum mit auf seine persönliche Zeitreise von Antike bis Neuzeit und beschrieb dabei die historische Entwicklung verschiedenster Führungsstile. Dabei begann er seinen Vortrag mit launischen Zitaten. Angefangen bei Yoda mit seinem „Möge die Macht mit dir sein“ bis hin zu „Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen“ von Max Weber, unterhielt Groß den mit über 250 Personen vollbesetzten Festsaal der Goethe-Universität. Nicht fehlen durften natürlich auch Adorno und Horkheimer mit einem Zitat aus *Zum Begriff der Aufklärung*: „Das Erwachen des Subjekts wird erkaufte durch die Anerkennung der Macht als des Prinzips aller Beziehungen (...) Die Menschen bezahlen die Vermehrung ihrer Macht mit der Entfremdung von dem, worüber sie ihre Macht ausüben.“

In einem kurzen historischen Abriss erläuterte er unter anderem die bedeutsame Rolle der Macht für die Führung jeglicher sozialer sowie organisationaler Gemein-

ten und er machte deutlich, was Macht in der Führung moderner Wirtschaftsunternehmen bedeutet bzw. wo sie auch abhanden kommt – wie bei „Influencern“ angesichts nicht mehr kontrollierbarer Shitstorms in den sozialen Medien. Im Kern ging es ihm darum aufzuzeigen, dass gerade in Wirtschaftsunternehmen, die miteinander im Wettbewerb stehen, Führung unerlässlich ist und dass diejenigen, die diese Führung ausüben, unweigerlich nicht nur über Macht nachdenken, sondern diese auch ausüben müssen. Machtfreie Räume sind in Gesellschaften letztlich illusorisch, vor allem aber in der Wirtschaft. Dabei machte er aber die wichtige Unterscheidung zwischen einer Führungskraft, der qua Amt Macht übertragen wird und einer Führungsperson, der zusätzlich zur formalen Macht auch natürliche Autorität innewohnt. Und diese Autorität bekommen nicht diejenigen, die durch Kontrolle und mit Sanktionen arbeiten – wie Christoph Waltz in der aktuellen Serie „The Consultant“. Er spickte seinen Vortrag mit vielen Beispielen, wie Gandhi, Mandela, Che Guevara oder Kennedy, die im Sinne Max Webers sicherlich eine große Portion Charisma besaßen und verglich dies mit Musk oder Steve Jobs und deren kultgleichen



Dr. Michael Groß. Foto: CLBO

Auftritte. Der Vortrag zeugte von einer großen Belesenheit Groß' nicht nur in der Wirtschaft oder des Klassischen Altertums.

Er ging auch auf Kafka ein und führte am Ende alles zusammen, indem er spekulierte, was Menelaos wohl über den Krieg in Troja hätte twittern lassen, nämlich in etwa „Krieg gewonnen. Coole Sache, das mit dem Pferd“.

Auch die Zuschauer wurden beteiligt und mit einer Online-Umfrage befragt, welchen aktuellen Spitzenpolitiker*innen sie auch einen Job als Führungsperson in der Wirtschaft zutrauen würden. Hierfür wurden Christian Lindners Kompetenzen am geeignetsten eingeschätzt, während Bundeskanzler Scholz auf nur eine einzige Stimme kam.

Anschließend gab es eine kurze Diskussion moderiert von Prof. van Dick, der auch darauf hinwies, dass die moderne Sozialpsychologie Führung als Gruppenprozess ansieht, bei der man nicht damit Erfolg hat, indem man Macht über andere ausübt, sondern durch das Herstellen gemeinsamer Identitäten Erfolge durch und mit anderen feiern kann. Zum gelungenen Abschluss des Abends fand ein Get-together mit regem Austausch statt.

Rolf van Dick

Broschüre für Promovierende und Postdocs mit Familie*

Das Gleichstellungsbüro und die Goethe Research Academy for Early Career Researchers (GRADE) der Goethe-Universität haben kürzlich gemeinsam die Broschüre „Early Career Researchers mit Familie**“ veröffentlicht. Mit diesem Leitfaden möchten sie Promovierenden und Postdocs helfen, das Leben zwischen Familie und Wissenschaft etwas einfacher zu gestalten.

Die Broschüre bietet (werdenden) Eltern, die an der Goethe-Universität forschen, einen umfassenden Überblick über verschiedene Aspekte, die während der Schwangerschaft und nach der Geburt zu berücksichtigen und zu organisieren sind. Dabei werden die formellen Rahmenbedingungen für Eltern erläutert, einschließlich der aktuellen Regelungen zu Elternzeit, Elterngeld, Kindergeld und Unterstützung bei den Kinderbetreuungskosten.

Die Broschüre informiert auch darüber, wo und wie diese Leistungen beantragt werden können. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf Informationen und Tipps zur Finanzierung sowie arbeitsrechtlichen Bestimmungen, die je nach Beschäftigungsform für Dok-

torand*innen sowie Postdocs unterschiedlich sind.

Überdies werden in der Broschüre die Unterstützungs-, Informations- und Kinderbetreuungsangebote in Frankfurt am Main und an der Goethe-Universität vorgestellt.

Ein weiteres Thema sind die arbeitsrechtlichen Rahmenbedingungen und aktuellen Regelungen zur Pflege von Angehörigen.

Um den Leser*innen einen schnellen Überblick zu geben, enthält die Broschüre außerdem eine Roadmap mit allen wichtigen Schritten vor und nach der Geburt sowie Links zu den wichtigsten Ressourcen für (werdende) Eltern.

Die Broschüre erscheint ausschließlich in digitaler Form und ist abrufbar unter www.familie.uni-frankfurt.de/ecr

Eine auf die besonderen Bedürfnisse von internationalen Gastwissenschaftler*innen ausgelegte englische Version steht zur Verfügung unter www.family.uni-frankfurt.de/ecr

GOETHE UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN

Early Career Researchers mit Familie*
Informationen für Promovierende und Postdocs

Der digitale Überblick zu Rahmenbedingungen und Support für (werdende) Eltern an der Goethe-Universität.

Download der Broschüre über den QR-Code oder unter www.familie.uni-frankfurt.de/ECR

GRADE
GOETHE RESEARCH ACADEMY
FOR EARLY CAREER RESEARCHERS

GLEICHSTELLUNGSBÜRO
Goethe-Universität
Frankfurt am Main

»KI kann nicht Gerechtigkeit«

Vor Kurzem wurde das »Centre for Critical Computation« an der Goethe-Universität gegründet. Bei der ersten öffentlichen Veranstaltung wurde nun das Terrain für die zukünftige Forschung sondiert: Dabei geht es um nichts weniger als den digitalen Wandel unserer Gesellschaft.

»Just Computing?« – der Titel des Auftakts war bewusst doppeldeutig gewählt. Bedeutet die digitale Transformation »nur«, dass rechnergestützte Methoden Prozesse allerorten optimieren? Oder ist damit auch ein Wandel gemeint, der »gerecht« gestaltet werden kann? Antworten auf solch grundlegende Fragen – so viel stellte Uni-Präsident Enrico Schleiff bei der Eröffnung klar – können nur gemeinsam erarbeitet werden mit einem neuen, Fachgrenzen überschreitenden Denken. »Eine Mammutaufgabe und nicht ohne Risiko«, so Schleiff, aber notwendig, weshalb er das Zentrum in seiner Präsidentschaftsbewerbung auch »versprochen« habe. Nun ist es da, und zwölf neue »ausfinanzierte« Professuren sollen in den kommenden zwei Jahren dorthin berufen werden, gab der Sprecher des Gründungsvorstands Christoph Burchard bekannt. Neben dem Juristen Burchard gehören diesem Gründungsvorstand die Bioinformatikerin Franziska Matthäus an, der Informatiker Ulrich Meyer und die Erziehungswissenschaftlerin Juliane Engel – die angestrebte Perspektivenvielfalt ist auf dieser Ebene also schon einmal vorhanden.

Mit KI-Systemen Verantwortung auslagern

In welche Richtung die Critical Computational-Forschung gehen könnte, zeigten die beiden Gastredner*innen in der vierstündigen Veranstaltung mit Kurzvorträgen und Podiumsdiskussion – der Soziologe Armin Nassehi von der Ludwig-Maximilians-Universität in München und die Informatikerin Katharina Zweig von der Technischen Universität Kaiserslautern-Landau. Die Informatikerin arbeitete dabei quasi mit einer Beweisführung: Auf die im Vortragstitel gestellte Frage „Kann KI Gerechtigkeit?“ gab Zweig anhand von Fällen, in denen algorithmenbasierte Entscheidungssysteme in der Rechtsprechung falsche oder ungerechte Entscheidungen getroffen hatten, eine klare Antwort. „Nein, KI kann nicht Gerechtigkeit.“ Vor allem auch deshalb, weil in der immensen Datenfülle, mit denen die Algorithmen gespeist werden, Entscheidungskriterien später kaum mehr transparent seien. Warum sei es aber dann zunehmende Praxis, fragte Zweig kritisch, Entscheidungen automatisiert von KI-Systemen treffen zu lassen und damit Verantwortung auszulagern? Warum gebe man sie nicht stattdessen dem ebenso fehlbaren Menschen an die Hand, um dessen Entscheidungskompetenz zu steigern?

Wer handelt bzw. entscheidet hier eigentlich, Mensch oder Maschine? Dies ist für den Soziologen Nassehi „praktisch gesehen eine Frage der Zurechnung“ und Erwartungshaltung. Auch wenn eine „Kritik der digitalen Vernunft“ noch ausstehe, wie Nassehi einräumte, skizzierte er in seinem kurzen historischen Abriss zumindest Bausteine einer solchen: Nachdem der Mensch einer technisierten Welt zunächst als Erweiterung der Maschine, dann im Zuge der Automatisierung und Digitalisierung als „unterkomplexer Bediener komplexer Vorgänge“ fungiert habe, seien Mensch und Maschine inzwischen beide „hybride Formen der Informationsverarbeitung“. „Die Maschine denkt nicht, erkennt nicht, urteilt nicht“, doch docke sie an sinnhafte Verweisungen der Gesellschaft an. Die Frage sei, so Nassehi, welche Kompetenz wir einer künstlichen Intelligenz in diesem Zusammenhang zurechnen wollten.

Gibt es überhaupt die KI?

Zwischen ernsthafter Skepsis und Zuversicht wurden die Folgen von KI auf dem Podium behandelt, dem sich die Erziehungswissenschaftlerin und Vizepräsidentin Christiane Thompson und der Klimaforscher und Biogeograph Thomas Hickler vom Daten- und Modellierzentrum des Senckenberg Biodiversität und Klima Forschungszentrums zugesellten.

Fördert KI durch Partizipationsmöglichkeiten die Demokratie, gleicht sie Bildungsungerechtigkeiten aus oder bestimmt sie Bürger zu unfreiwilligen Datenträgern? Und gibt es überhaupt die KI? „Das haben wir auf der Agenda“, kommentierte Moderatorin Juliane Engel. Nassehi warnte hingegen vor allzu hochfliegenden Erwartungen, typisiertes Wissen, also „Beschreibungen, die wir immer schon kennen“, hinter sich lassen zu können. Als Zeitgenosse des digitalen Wandels wage er nicht zu beurteilen, ob es sich bei KI um einen quantitativen oder qualitativen Sprung handle.

Dass sich der Aufwand des Nachdenkens dennoch lohnt, davon zeugte die Resonanz auf die Veranstaltung. Mehr als 100 Gäste, darunter zahlreiche Kolleginnen und Kollegen aus der Universität, verfolgten den Auftakt des Zentrums mit Neugier und Diskussionsbeiträgen – zumal Unipräsident Schleiff neben der Gründung von C3S eine weitere frohe Botschaft zu verkünden hatte: Der 2013 verlassene Biocampus an der Siesmayerstraße soll gemäß Auskunft des Landes und nach einer Renovierung des Gebäudes wiederbelebt und Heimstatt von C3S werden. Ein digitaler Campus, mitten im Grünen: Dorthin mögen sich, nach der deutlich ausgesprochenen Einladung, das C3S mitzugestalten, viele gerne begeben.

Pia Barth



Die ersten Gastredner*innen des neuen C3S: Die Informatikerin Katharina Zweig und der Soziologe Armin Nassehi. Fotos: Franziska Matthäus

Party auf dem Campus Westend



Ein paar Regentropfen zum Start waren der Stimmung nicht abträglich: Am 29. Juni feierten Studierende, Mitarbeitende und Ehemalige der Goethe-Uni sowie auch jede Menge Bürger*innen Frankfurts ausgelassen auf dem Campusplatz. Uni-Präsident Prof. Enrico Schleiff hatte höchstpersönlich um 16 Uhr das Sommerfest eröffnet. Ein hochkarätiges Musikprogramm, unter anderem mit Lokal-

matador KASI, sorgte durchgehend für eine chillig-groovige Atmosphäre. Das Rahmenprogramm war breit gefächert und reichte von Boule, Bauchtanz und Yoga über die Ausstellung „Pictures for the Human Rights“, Kreativem Schreiben mit der studentischen Literaturzeitschrift Johnny, Escape-Abenteuer und Stand-up-Comedy bis hin zum Austausch über den „Zukunftsdialog Lehre“. Und natürlich war auch wieder

ausreichend für das leibliche Wohl gesorgt. Um 24 Uhr, nach dem DJ-Set von Miriam Schulte, war dann Schluss.

Fotos: Luise Herke (1, 3); Isabelle Hammerschmiedt (2).

Der Advent des »Laokoon und Söhne«

Archäologie der Goethe-Universität freut sich über Gipsabguss der weltberühmten Skulptur.

Eine Sammlung wie die im Skulpturenraum der Goethe-Universität lebt davon, dass sie wächst: Und am 25. Juni dieses Jahres wurde ein neu angefertigter Gipsabguss der weltberühmten Laokoon-Gruppe feierlich willkommen geheißen. Dabei ist die von dieser Statue ausgehende Faszination selbst fast schon plastisch, ist doch zum Beispiel das Bildschema der Laokoon-Gruppe – dreifacher Totenkampf mit einem überragenden Hauptprotagonisten in der Mitte, links und rechts von Nebenfiguren flankiert – dem (kunst)historisch Interessierten nicht ganz unbekannt. Zwar dürfte das Werk in der Zeit Vergils entstanden sein, als Rom aufgrund seiner Gründungslegende, wie sie in der aus der Feder Vergils stammenden Aeneis geschildert wird, Anschluss an Troja suchte. Allerdings trat die Statue ihren Siegeszug erst mit ihrer Wiederentdeckung in der Renaissance an: Denn in der Antike selbst sei der Mythos des Laokoon gar nicht so bekannt gewesen, führte Prof. Anja Klöckner bei der sehr gut besuchten Sonntagsführung der Archäologie aus und wies auf zwei Erzählvarianten hin: Einmal wird Laokoon wegen Gottesbeleidigung gestraft, ein anderes Mal wegen seiner Warnung vor der List des Odysseus.

Als die Laokoon-Gruppe 1506 in der Nähe der Domus Aurea des Nero in Rom gefunden wurde, verkaufte sie der Finder an Papst Julius II. für die Zolleinnahmen an einem Tor durch die Aurelianische Mauer sowie eine Grablege in der Kirche der Hl. Maria vom Himmelsaltar. Die Grabsteininschrift schreibt, dass aufgrund des Funds der „fast atmenden“ Statue, des „göttlichen Laokoon“ der Finder Unsterblichkeit verdiene. Und göttlich wurde das Antlitz des Laokoon spätestens, als sich die Darstellungen der Leiden Christi oftmals an ihm orientierten (daher wurde auch die im Skulpturenraum schon vorher verfügbare Kopie des Laokoon



Dr. Matthias Recke und Prof. Anja Klöckner. Foto: Anne Schaefer, Institut für Archäologische Wissenschaften

an das Städel für die Ausstellung „Guido Reni – Der Göttliche“ ausgeliehen). Der Siegeszug der Laokoon-Gruppe dokumentiert sich bei zwei „Autoritäten“: Johann Joachim Winckelmann vermerkte zum Laokoon, dass er „den Künstlern im alten Rom ebendas [war], was er uns ist: des Polyklets Regel, eine vollkommene Regel der Kunst“. Und der Namenspatron unserer Universität notierte sich, dass „die Gruppe des Laokoon [...] ein Muster sei von Symmetrie und Mannigfaltigkeit, von Ruhe und Bewegung, von Gegensätzen und Stufengängen, die sich zusammen teils sinnlich, teils geistig dem Beschauer darbieten“. Ob in der Antike, in der Renaissance oder im Hier und Heute: Das Faszinosum des lebenden Steins, der göttlichen Statue kann auch anhand einer Kopie veranschaulicht werden. Und da es rund um die Einweihung der Laokoon-Gruppe zudem eine phantastische Be-

gleitstellung von mit der Vorlage spielenden Karikaturen des 19. bis 21. Jahrhunderts gab, wurde zudem der Interpretations- und Imaginationsspielraum des Kunstwerks spielerisch aufgezeigt.

Dabei war die Figurengruppe bei ihrer Auffindung unvollständig, weswegen sie durch einen Schüler Michelangelos ergänzt wurde (etwa der ausgestreckte rechte Arm des Laokoon). Erst ein Zufallsfund Anfang des 20. Jahrhunderts ließ wahrscheinlich den (angewinkelten) Originalarm zum Vorschein kommen – was nun dafür spreche, dass sich die Zugwirkung nach oben richtet und folglich dort auch der Kopf der zweiten Schlange zu verorten sei, statt Laokoon in die Hüfte zu beißen.

Während das Original aus sieben Teilen besteht, ist die Frankfurter Kopie aus einem Dutzend gefertigt – was den schönen Effekt hatte, dass die den Abguss zusammen mit

ihrem Lebensgefährten York Thiel finanzierende Stifterin Anni Heyrodt in einem „performativem Akt“ die Statue vollenden konnte, indem sie eine Hand anfügte. Für die Lehre habe dieses Baukastensystem zudem den Vorteil, dass man die verschiedenen Arme à la Lego vertauschen könne, so der Kustos der Antikensammlung Dr. Matthias Recke. Doch trotz der Apostelzahl an Einzelteilen war der Advent, das Tragen der Laokoon-Gruppe hoch in den siebten Stock des IG-Farben-Gebäudes, wohl „ein (wahres) Kreuz“.

Vielleicht noch ein Wort zur Anfertigung solcher Gipsabgüsse: Nachdem mehrere an Museen angegliederte Werkstätten schlossen (in Dresden etwa noch zu DDR-Zeiten), ist der sächsische Kunstformer Hans Effenberger (der schon mehrere Figuren für den Skulpturenraum geschaffen hat) wohl einer der wenigen verbliebenen in Europa, die dieses Handwerk noch ausüben – es wurde nach der Wiedervereinigung nicht in die anerkannten Handwerksberufe übernommen. Die Anfertigung solcher Abgüsse ist selbst schon eine Kunst für sich, da der Gips während des Formvorgangs bewegt werden muss, was gerade bei großformatigen und detailreichen Objekten schwerfällt.

So oder so: Eine Kopie ersetzt nicht das Original, und Rom ist nicht nur eine Messe, sondern eine Reise wert. Doch gerade in der Lehre ermöglicht diese spezielle nun an der Goethe-Universität angekommene Kopie aufgrund ihres „Legosystems“ verschiedene Wahrnehmungen und hat damit gegenüber dem Original einen genuine Mehrwert. Und auch für die vom Institut für Archäologische Wissenschaften betriebene exzellente Wissenschaftskommunikation ist diese Kopie von unschätzbarem Wert.

Janus Gudian

Gesundheit für alle(s)? Exkursion zur Jahrestagung des Deutschen Ethikrats

Unter der Leitung von Professor Christof Mandry und Lara Genath haben 20 Studierende des Fachbereichs Katholische Theologie an der Jahrestagung des Deutschen Ethikrats am 21. Juni in Berlin teilgenommen. Die herausfordernde Fragestellung „One Health“ – wie hängen die Gesundheit von Menschen, Tieren und Umwelt zusammen? führte Tierethik, Klima- und Umweltethik, medizinische und sozioethische Aspekte in teilweise kontroversen Diskussionen zusammen. Für die Studierenden im Master Sozialethik im Gesundheitswesen gehörte die Exkursion zum Lehrprogramm im Sommersemester.

Die Teilnehmenden erlebten „Ethik zum Anfassen“: In thematischen Foren und bei den Podiumsdiskussionen, aber auch in den Kaffeepausen, konnten die Studierenden mit den Mitgliedern des Deutschen Ethikrats und dem übrigen Publikum darüber diskutieren, welche interdisziplinären Perspektiven der One-Health-Ansatz für Ethiker*innen aus den Bereichen Theologie, Philosophie, Umweltwissenschaften, Human- und Veteri-

närmedizin eröffnet und wie er politisch umgesetzt werden kann.

Bereits am Vorabend der Jahrestagung erhielten die Teilnehmenden beim Hintergrundgespräch mit dem Moraltheologen und Ethikrat-Mitglied Professor Andreas Lob-Hüdepohl detaillierte Einblicke in die Arbeitsweise des Ethikrats und seine nicht immer einfache Vermittlungsrolle zwischen Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit. Im intensiven Gespräch war auch zu erfahren, wie sich die Arbeit des Ethikrats durch die Coronapandemie verändert hat.

Die Exkursion zum Ethikrat hat den Studierenden nicht zuletzt auch die ethische Politikberatung als mögliches Berufsfeld in den Blick gerückt. So bestand auch die Gelegenheit im Pausengespräch, sich über Berufs- und Praktikumsmöglichkeiten beim Ethikrat zu erkundigen. Nach 2017 und 2019 war dies – nach der Corona-Unterbrechung – bereits die dritte Exkursion des Fachbereichs zur Ethikrat-Jahrestagung.



Foto: Christof Mandry

Hervorragende Universitätslehre im Rampenlicht

Puria Parvini, Bianca Bertulat und David Käbisch erhalten in diesem Jahr den 1822-Universitätspreis für exzellente Lehre.



PD Dr. Puria Parvini.



Dr. Bianca Bertulat.



Prof. Dr. David Käbisch.

Fotos: privat

Zum 22. Mal ist an der Goethe-Universität der 1822-Universitätspreis für exzellente Lehre verliehen worden. Damit ausgezeichnet wurden ein Zahnmediziner, die Koordinatorin eines naturwissenschaftlichen Orientierungsstudiums und ein evangelischer Religionspädagoge. Den mit 15 000 Euro dotierten 1. Preis erhielt PD Dr. Puria Parvini, der als Leitender Oberarzt an der Poliklinik für Zahnärztliche Chirurgie der Goethe-Universität tätig ist. In ihrem Nominierungsschreiben heben die Studierenden hervor, dass Parvini sich sehr dafür einsetze, den zahnmedizinischen Nachwuchs auf den aktuellen wissenschaftlichen Stand zu bringen. Der 2. Preis (10 000 Euro) ging an Dr. Bianca Bertulat, die als Koordinatorin des Goethe-Orientierungsstudiums Natur- und Lebenswissenschaften der Goethe-Universität wirkt. Bertulat motiviere die Studierenden, sich auf wissenschaftliches Denken einzulassen und fördere die Begeisterung für Natur- und Lebenswissenschaften. Unermüdlich setze sie sich für die Weiterentwicklung von Lehrangeboten ein und sei dafür ständig in interdisziplinären Gesprächen. Mit dem 3. Preis (5 000 Euro) wurde der Religionspädagoge Prof. David Käbisch ausgezeichnet, der die Professur für Religionspädagogik und Didaktik des evangelischen Religionsunterrichts am Fachbereich Evangelische Theologie innehat. Käbisch wurde von den Studierenden wegen seines innovativen Lehrangebots ausgewählt. Er vermittele seinen Studierenden eine hohe Kompetenz in multimedialen Lehransätzen.

„Über gute Lehre sollte viel mehr gesprochen werden, sie gehört einfach ins Rampenlicht“, betonte Prof. Christiane Thompson, Vizepräsidentin für Lehre an der Goethe-Universität, anlässlich der Verleihung. „Unsere Studierenden haben es verdient, die bestmögliche Bildung und Ausbildung zu erhalten – egal welchen beruflichen Weg sie später einschlagen werden. Letztlich ist auch Spitzenforschung nicht denkbar ohne eine begeisterte, begeisternde Lehre und engagierte Dozentinnen und Dozenten. Der 1822-Universitätspreis macht es uns möglich, auf herausragende Beispiele hinzuweisen, die Schule machen sollten“, so Thompson.

Dr. Ingo Wiedemeier, der Vorstandsvorsitzende der Frankfurter Sparkasse: „Seit 2002 unterstützt die Stiftung der Frankfurter Sparkasse den 1822-Universitätspreis für exzellente Lehre. Wir sind zutiefst überzeugt, dass das damals wie heute ein sehr sinnvoll eingesetztes

Engagement ist. Viele junge Leute aus der Rhein-Main-Region erhalten ihre akademische Ausbildung an der Goethe-Universität, die Qualität dieser Ausbildung ist ein Pfund, mit dem unsere Region wuchern kann.“

Die diesjährige Preisverleihung stand unter dem Motto „Exzellente Lehre erleben“. Thessa König und Felix Burose, die beide Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Goethe-Universität studieren, moderierten die Veranstaltung und schlüpften in die Rolle der Dozentin bzw. des Dozenten, die ein Proseminar zum Thema „Einführung in die exzellente Lehre der Goethe-Universität“ hielten. Außerdem trat das lokale Improvisationstheater „Der Fuchs“ mit einer interaktiven Übung zur exzellenten Lehre auf.

DER 1822-UNIVERSITÄTSPREIS FÜR EXZELLENTLE LEHRE

wird jährlich vergeben. Er schärft das Bewusstsein für die Bedeutung innovativer Hochschullehre und macht das Engagement herausragender Lehrender sichtbar. Den 1. und 3. Preis fördert die Stiftung der Frankfurter Sparkasse mit insgesamt 20 000 Euro, der 2. Preis in Höhe von 10 000 Euro wird von der Goethe-Universität finanziert. Das Nominierungsrecht liegt bei den Studierenden. Die Entscheidung darüber, wer den Preis letztendlich erhält, obliegt einer Kommission, in der alle Statusgruppen sowie die Geschäftsführung der Stiftung der Frankfurter Sparkasse vertreten sind.

Die wichtigsten Kriterien für die Vergabe sind: Innovation in der Lehre, besondere Qualität der Lehrveranstaltungen sowie außergewöhnliches Engagement in der Betreuung von Studierenden.

Feier zur ersten Staatsprüfung der Lehramtsstudiengänge

Am 10. Juni 2023 fand im Audimax auf dem Campus Westend die Feier zur ersten Staatsprüfung der Lehramtsstudiengänge erstmals wieder seit Beginn der Pandemie im feierlichen und großen Rahmen statt. Mit insgesamt 1300 Gästen, darunter etwa 400 Absolvent*innen, füllte der festliche Anlass das Audimax bis auf den letzten Platz. Die Moderation übernahmen Prof. Ilonca Hardy und Prof. Roger Erb, beide Mitglieder des Direktoriums der Akademie für Bildungsforschung und Lehrkräftebildung (ABL).

Grußworte wurden von Prof. Christiane Thompson, der Vizepräsidentin der Goethe-Universität für Lehre, Studium und Weiterbildung, sowie Dr. Manuel Lösel, dem Staatssekretär des Hessischen Kultusministeriums, gehalten. Der Akt der Zeugnisvergabe erfolgte durch die Mitarbeiter*innen der Hessischen Lehrkräfteakademie. Beiträge des L-Netz (die Fachschaft Lehramt), eine Absolvent*innenrede sowie musikalische Beiträge rundeten das Programm ab.

Nach dem Ende des offiziellen Festakts hatten die Absolvent*innen Gelegenheit, den Tag bei einem Glas Sekt ausklingen zu lassen und mit ihren Familien die Atmosphäre des Campus Westend zu genießen.



Foto: Julia Essl

Die Ethik des Protests

Ein Diskussionsabend am Forschungskolleg Humanwissenschaften nahm die prodemokratischen Proteste in Israel aus philosophischer Perspektive in den Blick.

75 Jahre ist der Staat Israel in diesem Frühjahr alt geworden. Die Jubiläumsfeier fiel in die vielleicht größte innenpolitische Krise seit Staatsgründung: Woche für Woche gehen seit Januar Menschen aus ganz Israel zu Hunderttausenden am Samstag auf die Straße, die Israel-Flagge schwenken sie im Protest. Der Anlass: Die sogenannte Justizreform der frisch ins Amt gewählten rechtskonservativen (in Teilen rechtsextremen) Koalitionsregierung unter Benjamin Netanjahu, eine Reform, die den Obersten Gerichtshof entmachten und Israels Rechtsstaatlichkeit empfindlich bedrohen würde. Am Forschungskolleg Humanwissenschaften wurde am 26. Juni der Versuch unternommen, in einem Diskussionsabend philosophisch auf die Ereignisse zu blicken. Mit dem Forschungskolleg-Fellow Daniel Statman hatte die Veranstaltung einen Initiator, in dem sich die Perspektiven eines israelischen Teilnehmers an den Protesten und eines Philosophen verbanden: Statman ist Professor für Philosophie an der Universität Haifa und aktiver Unterstützer der Protestbewegung. Sein Diskussionspartner auf der Bühne, der Politiktheoretiker Cain Shelley, forscht als Fellow des Justitia Center for Advanced Studies ebenfalls am Forschungskolleg zu politischem Aktivismus und Fragen sozialer Gerechtigkeit.

Der Kampf für ein liberales Israel

Statman begann den Abend mit einem kurzen Vortrag über den Hintergrund und Verlauf der Proteste: Welche Motive stehen hinter der umstrittenen Justizreform – und wäre sie nicht besser benannt als „konstitutionelle Revolution“, droht sie doch, die Gewaltenteilung im Staat aufzuheben? Wie erklärt sich die historisch beispiellose Größe und Dauer der Proteste gegen das Regierungsvorhaben? In Zahlen drückt sie sich folgendermaßen aus: Seit 25 Wochen in Folge verbringen Israelis im ganzen Land ihren freien Tag mit Protest, 500 000 Menschen sollen es auf

dem Höhepunkt gewesen sein, darunter ranghohe Militärangehörige und Reservisten. Sie blockieren Straßen, fordern „Demokratia“, singen die Nationalhymne. Im März kam es zum Generalstreik, Universitäten, Banken, Betriebe schlossen, Krankenhäuser stellten auf Notbetrieb.

In Statmans Versuch, die Ereignisse zu ordnen und einzuordnen, wurde rasch deutlich: Die Geschichte, über die hier gesprochen wird, wird noch gemacht. Der Ausgang ist ebenso offen, wie die Pläne und Ziele der Protestierenden und der regierenden Politiker unklar und wohl oft noch nicht festgelegt sind. Deutlich wurde auch: Die Ereignisse in Israel sind zugleich symptomatisch für die viel diskutierte Krise der liberalen Demokratie – und können doch nicht ohne Berücksichtigung der spezifisch israelischen Verhältnisse verstanden werden. Schon lange schwelt im Land, so stellte es Statman dar, Wut auf die ultraorthodoxe Minderheit, die kaum in die Staatskasse einzahlt und keinen Militärdienst leistet, aber durch ihre politische Macht Regierungshandeln wesentlich zu ihren Gunsten mitbestimmt. Die Justizreform wird auch als Ausdruck ultraorthodoxen Machtstrebens verstanden – deren ultimativer Zielpunkt die langfristige Umgestaltung Israels von einem liberalen und säkularen zu einem theokratischen Staat sein könnte. So scheint im Protest ein langes Unwohlsein der israelischen Mehrheit Ausdruck zu finden. Am Ende könnte es, so Statman, für sie im Protest um weit mehr gehen als um die Verhinderung der Justizreform, nämlich um einen neuen „civil contract“, der Israel auf den Kurs einer liberal-demokratisch-jüdischen Zukunft bringt.

Die Grenzen legitimen Protests

In der zweiten Hälfte des Abends stellten Statman und Shelley auf die philosophische Perspektive scharf. Besonders drei Fragen wurden zum Gegenstand der Debatte: Was definiert einen erfolgreichen Protest? Welche Formen des Protests sind in einer liberalen

Demokratie legitim? Und: Wie spielt sich das Spannungsverhältnis von Nationalismus und Liberalismus in der Protestbewegung aus? Statman betonte mehrfach, dass der Protest im Zeichen des zionistischen Patriotismus stünde. Der Erfolg der Protestbewegung gemessen an Dauer, Größe und friedvoller Natur sei ganz wesentlich daraus zu erklären, dass die Protestierenden sich auf ihre Gemeinsamkeit der israelischen Staatsbürgerschaft konzentrierten und Konfliktthemen, spezifisch die Frage der Besetzung, in der Zusammenarbeit ausklammern würden. Cain Shelley hakte hier ein, um laut zu überlegen, wie weit ein prodemokratischer Protest in Israel tragen kann, der sich nicht auch protestierend gegen die Besetzung richtet: Nicht nur stärke die Besetzung schließlich praktisch eine politisch weit rechte, antiliberale Siedlerbewegung, vielleicht untergrabe sie auch die Haltung bürgerlicher Fürsorge und Solidarität, die das Fundament einer liberalen Demokratie sei. Schließlich verlange die Besetzung alltäglich von den israelischen Bürgern das Wegsehen, die Gleichgültigkeit gegenüber dem Leid der Palästinenser.

Shelley war es auch, der philosophische Orientierung in die Frage nach der Ethik des Protests zu bringen versuchte. Anlass der Frage waren besonders zwei Praktiken der Protestierenden in Israel: Blockaden des Verkehrs und Demonstrationen vor den Privathäusern der Regierungspolitiker. Unter Bezug auf Rawls Überlegungen zum zivilen Ungehorsam trug Shelley eine moralische Rechtfertigung der Protestierenden vor: Sie seien nicht die „Anarchisten“, als die sie von Regierungspolitikern und Anhängern bezeichnet werden, sondern handelten vielmehr im Zeichen einer „Zivilität“, die die tragenden Prinzipien des Gemeinwesens, den Geist seiner Gesetze, affirmiere.



Prof. Daniel Statman (r.) und Cain Shelley, Ph. D.
Foto: Stefanie Wetzel

Ein Raum für Reflexion

Die Diskussion mit dem Publikum knüpfte an den von Shelley aufgebrachten Begriff der Zivilität an, um dessen normative Leistung zu beleuchten, und entwickelte sich zu einem gemeinsamen Versuch weiter, die Hintergründe der Proteste und ihre Perspektive zu verstehen. Weshalb hat Israel sich nie eine Verfassung gegeben – und wie trägt dieser Umstand zur gegenwärtigen Krise, wie trug er vielleicht aber auch zu langer Stabilität der israelischen Demokratie bei? Welche Rolle könnte Israels sicherheitspolitische Lage im regionalen Kontext des Nahen Ostens für die Entwicklung der Proteste noch spielen und welche Rolle spielt sie bereits? Es waren Fragen die, ganz im Sinn der guten philosophischen Praxis, nicht auf abschließende Antworten zielten, sondern die Komplexität der Wirklichkeit zur Sprache zu bringen versuchten. Der Abend bot so Raum für einen Moment der Reflexion und Orientierung in einem andauernden Geschehen. Für den 28. Juni, am Tag der Diskussion drei Tage in der Zukunft, hat die Regierungskoalition angekündigt, die pausierten Parlamentsabstimmungen zum umstrittenen Reformpaket fortzusetzen. Die Protestbewegung hat für den Fall, dass der Ankündigung Taten folgen, einen Eskalationsplan ausgearbeitet.

Carlotta Voß

Auslandsförderung

Informationen des Global Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

Global Office

E-Mail: outgoing@uni-frankfurt.de
auslandspraktikum@uni-frankfurt.de
promos@uni-frankfurt.de
 Internet: www.uni-frankfurt.de/outgoing

Infoveranstaltungen zu Auslandsaufenthalten während des Studiums

Auf unserer Webseite finden Sie Aufzeichnungen von Infoveranstaltungen des Global Office sowie einige Erfahrungsberichte von Studierenden, die während der International Week aufgezeichnet wurden:

www.uni-frankfurt.de/InternationalWeek

SAVE THE DATE: International Day – Messe zum Studium und Praktikum im Ausland

Dienstag, 31. Oktober 2023 – Genauere Infos folgen

VORSCHAU auf Bewerbungsfristen im Wintersemester:

Studium an Partnerhochschulen in den USA und Kanada 2024/25

Im Rahmen der Hochschulpartnerschaften mit Universitäten in den USA und Kanada sowie der Länderpartnerschaften Hessen-Wisconsin und Hessen-Massachusetts können Studierende aller Nationalitäten und fast aller Fachrichtungen (Med., Pharmazie, Jura: nur Studium von Randgebieten) ein Semester bei Studiengebührenerlass in Nordamerika verbringen. Bewerber*innen sollten sich im WS 23/24 mind. im 2. Fachsemester (MA ab 1. Fachsemester) befinden, gute Studienleistungen nachweisen und über gute Englisch- und USA- bzw. Kanada-Kenntnisse verfügen.

Kontakt/Bewerbungsstelle: Global Office
 Bewerbungsfrist: Mitte November 2023 (genaues Datum wird zu Beginn des WS auf der Homepage veröffentlicht)

Informationen und Bewerbungsunterlagen (werden zu Beginn des WS aktualisiert):
www.uni-frankfurt.de/studyabroad/usa
www.uni-frankfurt.de/studyabroad/kanada

DAAD PROMOS – Förderung von studienrelevanten Auslandsaufenthalten 2024

Eine Bewerbung für eine Förderung kann für folgende Auslandsaufenthalte eingereicht werden: Studien- und Forschungsaufenthalte (1 bis 4 Monate) sowie Praktika (4 Wochen bis 6 Monate) im außereuropäischen Raum, Sprachkurse (3 bis 8 Wochen), Fachkurse (max. 3 bis 6 Wochen) und Studienreisen (bis 12 Tage) weltweit. Die Bewerber*innen müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern.

Kontakt/Bewerbungsstelle: Global Office (online)
 Bewerbungsfrist: voraussichtlich Mitte November 2023 (für Auslandsaufenthalte beginnend zwischen Januar und Juni 2024); vorbehaltlich der Zuweisung der Mittel.
 Weitere Informationen und Bewerbung:
www.uni-frankfurt.de/studyabroad/PROMOS

ERASMUS+ (Praktika) für Studierende und Graduierte

Das EU-Programm ERASMUS+ fördert obligatorische und freiwillige Auslandspraktika (mind. 60-tägige Dauer) mit Studienbezug in den 33 Erasmus-Programmländern. Kontakt und Bewerbung: Global Office (online)
 Bewerbungsschluss: fortlaufend, spätestens ein Monat vor Praktikumsbeginn
 Weitere Informationen, Programmvorsetzungen und Bewerbungsformular:
www.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/Erasmus

»We are happy to see these things« – reloaded

Die Ausstellung zu Kollaborationen des Oswin-Köhler-Archivs mit Khwe aus Namibia wird nochmals im Schopenhauer-Studio der Universitätsbibliothek gezeigt, vom 4. August bis 3. September 2023.

Das Oswin-Köhler-Archiv am Institut für Afrikanistik der Goethe-Universität bewahrt und erschließt wissenschaftliche Nachlässe auf dem Gebiet der Afrikanistik. Einen großen Teil des Bestandes machen die Forschungsmaterialien des Afrikanisten Oswin Köhler zu den Khwe aus, die dieser zwischen 1959 und 1992 im heutigen Namibia zusammengetragen hat. Mehrfach reiste die Anthropologin Gertrud Boden seit 2015 nach Namibia, um Köhlers Materialien mit Angehörigen der Herkunftsgemeinschaft zu bearbeiten und zu reflektieren.

Begleitend zu den Kooperationen der folgenden Jahre erstellte Gertrud Boden eine Wanderausstellung, die Ende 2022 in unterschiedlichen Dörfern der Khwe präsentiert und diskutiert wurde: Welche Objekte repräsentieren die „wahre“ Khwe-Kultur? Wie soll mit Objekten umgegangen werden, die erst in jüngerer Vergangenheit verbreitet waren? Und wieso fehlen einige zentrale Objekte in Köhlers Sammlung? Im Frühjahr 2023 war die Ausstellung „We are happy to see these things“, die Einblicke in die Ziele, Ergebnisse und Herausforderungen der Kollaboration gibt, erstmals in der Zentralbibliothek zu sehen.



Foto: Gertrud Boden

Anlässlich des erneuten Besuchs von Khwe in Frankfurt im August wird die Ausstellung wieder aufgenommen und ist vom 4. August bis 3. September zu sehen. Termine für öffentliche Führungen oder Veranstaltungen werden zeitnah auf der Homepage der UB veröffentlicht.

Ausstellungsdauer: 4. August bis 3. September 2023

Öffnungszeiten: Di – Fr 13 – 21.30 Uhr, Sa – So 10.30 – 18 Uhr

Universitätsbibliothek/Zentralbibliothek – Schopenhauer-Studio –

Bockenheimer Landstraße 134–138, 60325 Frankfurt am Main

<https://www.ub.uni-frankfurt.de/ausstellung/khwe2.html>

Serenade zu dritt: Noël Cowards »Design for Living« auf der Bühne im IG-Farben-Haus

Anlässlich des 50. Todestags des britischen Dramatikers Noël Coward produziert die Chaincourt Theatre Company in diesem Sommersemester die Komödie über eine Dreiecksbeziehung. Aufführungen noch am 6., 7. und 8. Juli

FRANKFURT. Sie können nicht miteinander, aber auch nicht ohne einander – diese wohlbekannte Beziehungsdynamik gewinnt in „Design for Living“ besonderen Schwung. Denn die zentralen Liebenden in Cowards Komödie sind zu dritt: Innenausatterin Gilda, Malerin Jo und Dramatiker Leo kreisen konstant umeinander, ziehen sich an, stoßen sich ab, getrieben von den Umständen und ihren eigenen Begehrlichkeiten. „Design for Living“ hat dabei trotz aller romantischer Verstrickungen auch durchaus ernste Zwischentöne. Das Stück fragt nach Lebenszielen und Lebensgestaltung, nach den Opfern, die die Figuren zu bringen bereit sind – für die Karriere oder die Liebe – und wer oder was dabei auf der Strecke bleibt. Wenn Gilda beispielsweise darüber klagt, dass ihre eigene Berufung in der Sorge für ihre Partner*innen auf der Strecke bleibt, scheint eine Tragik durch, die auch fast 100 Jahre nach seiner Erstaufführung 1932 erstaunlich aktuell ist. Und auch das glückliche Ende lässt durchaus Scherben zurück.

Für England zu skandalös, am Broadway ein Hit

Noël Coward ist einer der erfolgreichsten modernen englischen Dramatiker und erlebt

aufgrund seines 50. Todestages gerade eine Renaissance auf britischen Bühnen. Die Hauptrollen in *Design for Living* schrieb er für sich selbst und ein befreundetes Ehepaar. Die (homo)erotischen Untertöne waren zur damaligen Zeit so skandalös, dass das Stück zunächst nicht in Cowards britischer Heimat aufgeführt werden konnte. Die Broadway-Premiere war jedoch so erfolgreich, dass die begeisterten Fans teils nur mit polizeilicher Verstärkung im Zaum gehalten werden konnten.

Erfolgreiches Studierenden-theater seit 70 Jahren

Die Chaincourt Theatre Company unter der Leitung von James Fisk, Dozent in der Amerikanistik, bringt das Stück nun in ihrer ganz eigenen Version auf die Bühne und widmet dabei auch zwei Männer- in Frauenrollen um. Bis auf Regisseur Fisk sind alle Beteiligten auf und hinter der Bühne Studierende der Goethe-Universität. Die Hauptdarstellerinnen waren zuletzt in den Winterproduktionen der seit den fünfziger Jahren bestehenden Theatergruppe des Instituts für England- und Amerikastudien zu sehen und sind damit bereits heimisch auf der Bühne im IG-Farben-Nebengebäude. Die Aufführung des Stücks erfolgt im englischen Original.



Foto: Chaincourt Theatre Company

Weitere Informationen

James Fisk, Institut für England- und Amerikastudien, Goethe-Universität Frankfurt, fisk@em.uni-frankfurt.de; <https://chaincourt.org>

Chaincourt Theatre Company: Noël Cowards »Design for Living«

Aufführungen noch am 6., 7. und 8. Juli 2023

Einlass: 18.30 Uhr, Beginn der Vorstellung: 19.30 Uhr

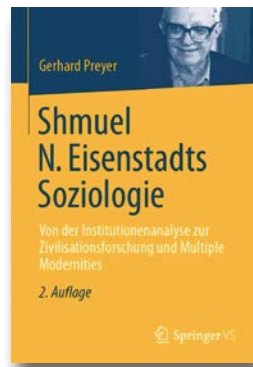
Goethe-Universität Frankfurt, Campus Westend,

Nebengebäude des IG-Farben-Hauses, Raum NG 1.741

Unkostenbeitrag: 10 Euro bzw. 5 Euro (ermäßigt)



Christian May, Daniel Mertens, Andreas Nölke und Michael Schedelik
Politische Ökonomie: Vergleichend – International – Historisch
Springer VS 2023, Wiesbaden
416 Seiten, 39,99 Euro



Gerhard Preyer
Shmuel N. Eisenstadts Soziologie. Von der Institutionenanalyse zur Zivilisationsforschung und Multiple Modernities
2. Auflage
Springer 2023, Wiesbaden
341 Seiten, 69,99 Euro
DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-40460-4>



Amalia Barboza und Markus Dauss (Hrsg.)
Konzept Campus. Transformationen des universitären Feldes
arthistoricum.net 2022, Heidelberg
316 Seiten, 74,90 Euro
DOI: <https://doi.org/10.11588/arthistoricum.947>



Melanie M. Dietz und Nicole Kreckel (Hg.)
Politische Bilder lesen. Ein Werkzeugkasten zur Bildanalyse
transcript Verlag 2022, Bielefeld
246 Seiten, 39,00 Euro



WestEnd 1/2023: »W. E. B.« Du Bois
Neue Zeitschrift für Sozialforschung
Nomos Verlag 2023, Baden-Baden
233 Seiten, 38 Euro
(2 Ausgaben pro Jahr im Abo)

Die großen Ereignisse und Herausforderungen des 21. Jahrhunderts lassen eine strikte Trennung von Politik und Wirtschaft höchst unzureichend erscheinen. So sind die Ursprünge und die Bewältigung des Klimawandels wie auch der Corona-Pandemie nicht zu verstehen, ohne die politische Gestaltung moderner und weltumspannender Produktions- und Konsumweisen zu berücksichtigen. Dieses Lehrbuch liefert eine Einführung in das Feld der Politischen Ökonomie. Es verbindet vergleichende, internationale und historische Perspektiven zu einer umfassenden Darstellung. Auf Karl Polanyi aufbauend beleuchtet es, wie der Kapitalismus unterschiedliche Spielarten annimmt, wie seine Organisationsprobleme national wie auch international bearbeitet werden und wie er sich in einer Wellenbewegung fortentwickelt. Durch seine kritisch-institutionalistische Herangehensweise hilft das Buch, die Dynamiken des Kapitalismus in den letzten 100 Jahren und gegenwärtige Problemfelder im Bereich Politik und Wirtschaft zu erklären und zu verstehen.

Dr. Christian May und **Dr. Michael Schedelik** sind Wissenschaftliche Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaft der Goethe-Universität; **Prof. Dr. Daniel Mertens** ist Professor für Internationale Politische Ökonomie an der Universität Osnabrück; **Prof. Dr. Andreas Nölke** ist Professor für Politikwissenschaft an der Goethe-Universität.

Die Erforschung von Eisenstadts Soziologie steht erst an ihrem Anfang. Mit seinem Forschungsprogramm der Multiple Modernities hat er die soziologische Theorie innoviert. Auf dem Ist-Stand ist aber die allgemeine Soziologie von Eisenstadt noch nicht systematisiert. Dazu gibt der Band einen Beitrag. Das ist deshalb von Relevanz, da das Forschungsprogramm der Multiple Modernities aus der Sicht seiner allgemeinen Soziologie zu systematisieren und fortzuschreiben ist. Die Systematisierung markiert aber auch die Voraussetzungen von Eisenstadts Soziologie aus der Sicht der Soziologiegeschichte in systematischer Absicht. Das Buch ist eine Einführung in Eisenstadts Soziologie, seine Werkgeschichte und platziert sie in der Geschichte der soziologischen Theorie seit den 1950er Jahren, an deren Umgestaltung er selbst beteiligt war. Es richtet sich nicht nur an Soziologen und soziologisch interessierte Leser, sondern auch an Anthropologen, Kultur- und Evolutionstheoretiker. Es ist ein Beitrag zur transdisziplinären Forschung.

Prof. phil. habil. Gerhard Preyer lehrt am Institut für Soziologie an der Goethe-Universität Frankfurt und ist Herausgeber der Zeitschrift ProtoSociology.

Die Räume, in denen Forschung und Lehre stattfinden, gelten häufig als Nebensache. Zumeist erfahren sie erst bei einschneidenden Veränderungen Aufmerksamkeit. Dabei wird dann deutlich, dass der Campus stets Raum für ganz unterschiedliche Entwürfe geboten hat. Die Beiträge dieses Bandes thematisieren historische und gegenwärtige Transformationen des Konzepts Campus. Diskutiert werden markante architektonische Beispiele aus Deutschland, aber auch aus dem angelsächsischen und französischen Kontext. Sichtbar gemacht werden politische Programme, ideologische Aufladungen und kritische Wahrnehmungen von modernen Hochschulräumen. Untersucht wird auch die mediale Dimension des Gebauten. Was vermag die Rolle künstlerischer Forschungen und Interventionen dabei zu sein? Können Sie die dominanten Logiken des Konzepts Campus aufdecken, unterlaufen oder gar brechen und es damit für neue Aneignungen öffnen? [Aus der Verlagsbeschreibung]

Prof. Amalia Barboza ist Kulturwissenschaftlerin, Soziologin, Künstlerin und Professorin für Künstlerische Forschung an der Kunstuniversität Linz; **PD Dr. Markus Dauss** ist Kunsthistoriker an der Goethe-Universität.

Politik und ihre Vermittlung erfolgen vermehrt über mediale, insbesondere bildliche Kommunikation. Politische Bilder erzählen und deuten (retrospektive) Geschichte(n) und beeinflussen Verhalten und Denkweisen, indem sie Machtverhältnisse und Gesellschaftsstrukturen erzeugen, spiegeln, legitimieren und verfestigen. Ein Verständnis für politische Vorgänge muss daher auch über ein Bildverständnis erfolgen. Die Beiträge*innen präsentieren interdisziplinäre Ansätze an der Schnittstelle von Visueller Kultur, Kunstgeschichte, Soziologie, Politikwissenschaft und Visueller Politik. Der Sammelband stellt somit einen Werkzeugkasten für bildanalytische Methoden bereit, wobei der Unmittelbarkeit des visuellen Materials ein Nacheinander des Lesens gegenübergestellt wird.

Melanie M. Dietz ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Soziologie an der Goethe-Universität; **Nicole Kreckel** ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Kunstpädagogik an der Goethe-Universität.

Die Ausgabe 1/2023 der Zeitschrift WestEnd ist dem US-amerikanischen Wissenschaftler und Bürgerrechtler William Edward Burghardt „W. E. B.“ Du Bois gewidmet. Die Themen: Axel Honneth und Johannes Völz, Einleitung; Axel R. Schäfer, Vorreiter und Kritiker. Du Bois im Spiegel des cultural turn; Robert Gooding-Williams, Demokratie und ästhetische Erziehung. Du Bois' Politik des Schönen; Annette Gordon-Reed, Die Color Line. Eine visuelle Soziologie des Schwarzen Amerikas; Christa Buschendorf, Du Bois' marxistische Kapitalismuskritik. Zur Romantrilogie The Black Flame.

WestEnd wird seit 2004 vom Institut für Sozialforschung herausgegeben und richtet sich an ein breites intellektuelles Lesepublikum. Dem Herausgeberkreis der Zeitschrift gehören gegenwärtig **Sidonia Blättler, Axel Honneth, Stephan Lessenich, Johannes Völz** und **Greta Wagner** an, für die Redaktion verantwortlich ist **Saskia Gränitz**.



Petra Bauer, Birgit Becker, Barbara Friebertshäuser und Christiane Hof (Hg.)
Diskurse – Institutionen – Individuen. Neue Perspektiven in der Übergangsforschung
Budrich 2021, Leverkusen
219 Seiten, 30 Euro

Das Leben wird durch eine Vielzahl von Übergängen strukturiert. Wie vollziehen sich Übergänge zwischen einzelnen Lebensphasen und Statuspositionen, zwischen unterschiedlichen Rollen und Selbstbildern? Wie werden Übergänge diskursiv verhandelt? Die Beiträge in diesem Band beschäftigen sich damit, wie Übergänge durch Diskurse, institutionelle Regulierungen und individuelle Lern- und Bewältigungsprozesse hergestellt und gestaltet werden. Das Werk ist Teil der Reihe: „Reflexive Übergangsforschung – Doing Transitions“.

Petra Bauer ist Professorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Sozialpädagogik an der Eberhard Karls Universität Tübingen; **Birgit Becker**, Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Empirische Bildungsforschung, **Barbara Friebertshäuser**, Professorin für Allgemeine Erziehungswissenschaft, und **Christiane Hof**, Professorin für Erziehungswissenschaft mit Schwerpunkt Erwachsenenbildung/Weiterbildung, forschen und lehren an der Goethe-Universität.

Was haben Lärmampel und DOLCE gemeinsam?

An der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg (UB JCS) hat sich 2021 die Arbeitsgruppe (AG) Nutzungsforschung gegründet. In ihr arbeiten Kolleg*innen verschiedener Bereiche der UB JCS gemeinsam mit Vertreterinnen der Leitungsebene zusammen, um die Perspektiven aus der Benutzung, den digitalen Diensten und den Bereichsbibliotheken abzubilden und voneinander zu lernen. Die AG Nutzungsforschung verfolgt dabei mehrere Ziele. Zum einen koordiniert sie die Aktivitäten rund um Nutzungsforschung an der UB JCS. Zum anderen berät die AG Kolleg*innen, wenn diese Services mit Methoden der Nutzungsforschung evaluieren wollen. Die AG dokumentiert ihre Arbeit, stellt diese regelmäßig in internen Weiterbildungsveranstaltungen vor und bietet auf der UB-internen Kommunikationsplattform Confluence die Möglichkeit, sich über Methoden-Steckbriefe mit der Idee und den Zielen von Nutzungsforschung vertraut zu machen.

Was ist Nutzungsforschung und wo wird sie von Bibliotheken eingesetzt?

Der Begriff Nutzungsforschung (oder Varianten davon) ist eine deutsche Übersetzung des englischen Begriffs User Experience (Abkürzung UX). Er umschreibt alle Aspekte der Eindrücke und das Erlebnis ein*er Nutzer*in bei der Interaktion mit einem Produkt, Dienst, einer Umgebung oder Einrichtung und hat sowohl die digitale als auch nicht-digitale Nutzung im Blick. An Bibliotheken wird Nutzungsforschung seit geraumer Zeit systematisch betrieben. Vorreiter sind die angloamerikanischen Kolleg*innen, die z.B. mit UX in Libraries (UXLib) seit 2015 eine jährliche Konferenz für Bibliotheksbeschäftigte etabliert haben, die im Bereich Nutzungsforschung arbeiten und/oder sich über UX-Aktivitäten informieren wollen.

In der Zentralbibliothek und den sechs Bereichsbibliotheken der UB JCS sowie an den von ihr betreuten Fachinformationsdiensten für die Wissenschaft gab es in den letzten Jahren verschiedene Anwendungen der Nutzungsforschung (z.B. Umfragen vor Ort oder digital). Zwei aktuelle Beispiele möchten wir im Folgenden vorstellen, um die Bandbreite an Nutzungsforschung sichtbar zu machen.

Lärmerhebung in der Bibliothek Recht und Wirtschaft vom Februar bis Mai 2023 (BRuW)

In der BRuW kam es bereits 2022 seit der Rückkehr in den Regelbetrieb nach den Corona-Maßnahmen vermehrt zu Beschwerden bezüglich einer erhöhten Lärmbelastung. Als Reaktion darauf gründete sich im November 2022 innerhalb des BRuW-Teams

eine Arbeitsgruppe (AG Lärm), die sich der akustischen Verbesserung der Lernatmosphäre widmet. In einer kollegialen Fallberatung wurde die AG Lärm im Dezember 2022 durch die AG Nutzungsforschung bei der



Lärmampel in der BRuW. Foto: N. Lindemann

Entwicklung eines mehrstufigen UX-Konzeptes zur Lärmerhebung unterstützt. Die Erhebung startete im Februar 2023: An zwei zentralen Stellen in der BRuW konnten Nutzer*innen auf Übersichtsplänen der Lesesaalflächen mit Klebepunkten die Stellen markieren, die sie als besonders laut empfinden. Erwartungsgemäß war dies im Eingangsbereich und im hinteren Teil des Untergeschosses der Fall. Der „Tag gegen Lärm“, der international am 26. April begangen wird, war Anlass für eine zweite Erhebungsrunde. Diesmal mittels einer Online-Umfrage, die crossmedial an den Fachbereichen der BRuW beworben wurde. Ein aufsehenerregender Eyecatcher war ein zur überdimensionierten Lärmampel umfunktionierter Bildschirm, der den Geräuschpegel beim Betreten der BRuW angezeigt hat.

Innerhalb von 14 Tagen wurden 794 Online-Fragebögen ausgefüllt. Es kamen viele hilfreiche und interessante Hinweise zusammen: Gespräche und der Lärm aus dem Foyer sind nach der Auswertung die störendsten Geräusche. Der Wunsch nach Ermahnung von Störenden durch die Bibliotheksbeschäftigten (64,5%); das Einrichten einer Zonierung, z.B. Kennzeichnung von Ruhearbeitsbereichen und Bereichen für Kleingruppenarbeit (55,3%) sowie bauliche Maßnahmen zur Dämpfung von Geräuschen der Holztreppe (54,2%) sind die am häufigsten genannten Gegenmaßnahmen, die sich die Befragten wünschen. In einem

zweiten Schritt sollen die Nutzer*innen über die Umfrageergebnisse informiert werden. Als erste praktische Maßnahme visiert die AG Lärm die Einführung von Stillarbeits- und Flüsterzonen an.

Die Selbstlernplattform DOLCE (Digital Object Learning Centre)

in der universitären Praxis

Als digitale Informationsstruktur für die Erschließung in den universitären Sammlungen der Goethe-Universität baut die UB JCS aktuell die zentrale Objektdatenbank „CODA“ auf, die zugleich Werkzeug in Forschung und Lehre sein soll. In dem von der GU-Sammlungskoordination erworbenen DigiTeLL-Partnership „DOLCE“ (Digital Object Learning Centre) wird hierfür eine Selbstlernplattform geschaffen, die es ermöglicht, anhand von Tutorials und Übungen Kompetenzen in der Arbeit mit CODA zu erwerben. Dabei ist es für die Sammlungskurator*innen von großer Bedeutung zu wissen, wie Nutzende und insbesondere auch Studierende die Oberflächen der Datenbank wahrnehmen und handhaben. Entsprechend soll DOLCE zugleich dafür genutzt werden, praxisnahe Rückmeldungen zur Nutzung der Datenbank zu erhalten.

Im Wintersemester 2023/24 wird dazu während eines Methoden-Seminars in der Archäologie in regelmäßigen Abständen ein freiwilliges und anonymes Feedback der Studierenden und Lehrenden erhoben. Auch

Öffnungs- und Schließzeiten der Standorte der UB JCS

Die jeweils aktuellen Angaben finden Sie auf der Homepage der Bibliothek

<https://www.ub.uni-frankfurt.de/>

innerhalb der Module der Selbstlernplattform können Studierende Kommentare abgeben, wie sie mit den behandelten Aspekten – von der Recherche bis hin zum Anlegen von Datensätzen – zurechtgekommen sind. Das Feedback soll dabei helfen, Aufbau, Design und Workflows in CODA an die Erfordernisse der Sammlungsarbeit, des Einsatzes in der Lehre sowie der individuellen und eigenständigen Nutzung anzupassen.

Die Services und Dienstleistungen an der UB JCS sind vielfältig und an den Bedarfen und Bedürfnissen unserer Nutzer*innen ausgerichtet. Gemäß des Strategischen Zielbilds der UB JCS werden Angebote, Arbeitsumgebungen und Services kontinuierlich optimiert. Dabei wird u.a. auf Methoden der Nutzungsforschung zurückgegriffen bzw. werden diese für die Weiterentwicklung genutzt.

Sebastian Burger, Nicole Lindemann, Arne Mrotzek, Franziska Voß

DOLCE Digital Object Learning Centre

Ziel: Selbstlerntool zum Kompetenzerwerb in der digitalen Arbeit mit Sammlungen

Aktuell: Aufbau der neuen Objektdatenbank CODA



Konzept

Moodle-Plattform

- ☛ Zertifizierung
- ☛ Testdatensätze in CODA
- ☛ Austausch zwischen Studierenden

Bite-sized learning

- ☛ Kleinschrittige, aufeinander Tutorials
- ☛ Kompetenznahe Prüfen direkt in CODA
- ☛ Begleitendes Tutorium

Inkubator

Zusammenarbeit mit Institut für Archäologie

Erprobung mit Studierenden in Methoden-Seminar

Akzelerator

Evaluation und Anpassung von Plattform und CODA

Öffnung für weitere Fachbereiche

Aufbau und Ziele des DigiTeLL-Partnerships »DOLCE« (Screenshot aus der Software fylr)

Campus Bockenheim

Zentralbibliothek

Telefon (069) 798-39205/-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Kunstgeschichte/ Städtebibliothek und Islamische Studien

Telefon (069) 798-24979
kunstbibliothek@ub.uni-frankfurt.de

Mathematikbibliothek

Telefon (069) 798-23414
mathebib@ub.uni-frankfurt.de

Informatikbibliothek

Telefon (069) 798-22287
informatikbib@ub.uni-frankfurt.de

Campus Westend

Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)

Telefon (069) 798-34965
bruw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)

Telefon (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothekszentrum

Geisteswissenschaften

Telefon (069) 798-32500 (Q1)
Telefon (069) 798-32653 (Q6)
bzg-info@ub.uni-frankfurt.de

Campus Riedberg

Bibliothek Naturwissenschaften

Telefon (069) 798-49105
bnat@ub.uni-frankfurt.de

Campus Niederrad

Medizinische Hauptbibliothek

Telefon (069) 6301-5058
medhb@ub.uni-frankfurt.de

Campus Ginnheim

Bibliothek für Sportwissenschaften

Telefon (069) 798-24521
sportbib@ub.uni-frankfurt.de

Was die Erde bewegt

Neue Schwerpunkte im Bachelorstudiengang Physik der Goethe-Universität: Atmosphäre/Klima und Geophysik

Der Fachbereich Physik der Goethe-Universität kann mit zwei neuen spannenden und hochaktuellen Schwerpunkten in seinem Bachelorstudiengang aufwarten: In Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Geowissenschaften/Geographie werden die bestehenden Schwerpunkte im Studiengang ab dem kommenden Wintersemester 2023/2024 ergänzt durch „Atmosphäre und Klima“ und „Geophysik“.

Der Bachelorstudiengang Physik ist grundlagen- und forschungsorientiert. Wer sich für dafür entscheidet, dem werden alle wichtigen Grundlagen der Physik vermittelt, sowohl theoretische Physik und Mathematik als auch Experimentalphysik, von klassischer Physik bis zu Quantenmechanik und Statistischer Physik. Für die Vertiefung und Spezialisierung bieten sich nun aber zwei neue Schwerpunkte an, die auf unterschiedliche Weise dem spürbar gestiegenen Interesse an Naturphänomenen und -krisen Rechnung tragen:

Wie ist die stets variable Atmosphäre der Erde mit Wolken, Turbulenzen und dem Wetter zu erklären, wie kommt der Klimawandel zustande? Der Schwerpunkt *Atmosphäre und Klima* ermöglicht den Studierenden der Physik Einblicke in die Meteorologie als den Bereich der angewandten Physik, der

Atmosphäre und Klima betrifft. Auf dem Programm stehen die experimentellen und theoretischen Grundlagen des Gebiets, von Wolkenphysik über Strömungsmechanik bis zur Klimadynamik. Diese ermöglichen den Studierenden im Rahmen der Bachelorarbeit die Beteiligung an der Entwicklung von Messinstrumenten, an Messungen im Labor oder auf Messkampagnen mit dem Flugzeug, an der Entwicklung von numerischen Atmosphärenmodellen und an der Verwendung solcher Modelle in Wettervorhersage oder Klimamodellierung. „Der neue Schwerpunkt im BSc Physik bietet bundesweit einzigartig die Möglichkeit, Physik in seiner ganzen theoretischen Tiefe zu studieren und dabei auch eine gründliche Wissens- und Methodenbasis im Bereich der Physik von Atmosphäre und Klima zu erwerben, mit vielfältigen Anschlussmöglichkeiten in der Klima- und Wetterforschung“, betont Prof. Ulrich Achatz vom Institut für Atmosphäre und Umwelt an der Goethe-Universität.

Die *Geophysik* als Teil der Erdsystemforschung bildet die wissenschaftliche Grundlage für hochaktuelle Themen des Bereichs Naturgefahren im Zusammenhang mit beispielsweise natürlichen und induzierten Erdbeben sowie dem Vulkanismus. Den Antrieb für diese Prozesse nahe der Erdoberfläche liefern dynamische Vorgänge im tiefen Erd-

inneren. Durch Messungen (im Feld und Labor) und Modellrechnungen wird ein quantitatives Verständnis der entsprechenden Wechselwirkungen entwickelt. Geophysikalische Erkundungsverfahren spielen außerdem eine wichtige Rolle in der Rohstoffexploration. „Der neue Schwerpunkt ‚Geophysik‘ verknüpft grundlegende Konzepte der Physik mit tiefgreifenden Einblicken in erdbezogene Prozesse. Dadurch wird eine starke Grundlage für die Untersuchung von Naturphänomenen, wie Vulkanismus und Erdbeben, geschaffen, die sich als zunehmend wichtig in unserer sich schnell verändernden Welt erweisen“, sagt Prof. Georg Rümpler vom Institut für Geowissenschaften. df

Weitere Informationen:
zum Bachelorstudiengang
Physik an
der Goethe-Universität:
<https://www.uni-frankfurt.de/120497339/Bachelorstudiengänge>

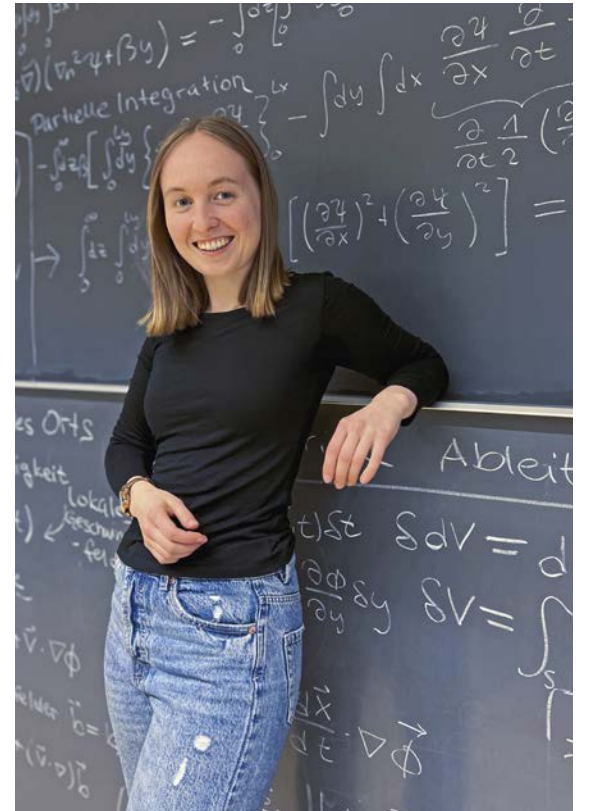


Foto: Muaz Al Halabi

ANZEIGE



Werden Sie ein Freund.

*Wir fördern Zukunft seit 100 Jahren.
Unterstützen auch Sie Forschung und Lehre an der Goethe-Universität!*

VEREINIGUNG VON FREUNDEN UND FÖRDERERN
DER JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN E.V.

www.vff.uni-frankfurt.de

Studium der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften – und dann?

Ein Rückblick auf die Jobmesse ENTER_ZUKUNFT_HUMANITIES

Ein Studium ist für viele ein Schritt in Richtung Erwachsenwerden: Sie lernen, sich selbst zu organisieren, beginnen einen Nebenjob, ziehen womöglich in eine andere Stadt. Aber ist das Studium erst einmal geschafft, stehen den frischgebackenen Absolventinnen und Absolventen sämtliche Türen in die Berufswelt offen – oder?

Ganz so einfach ist das leider nicht, verrät uns Sibel Ulucan. Sie ist Career Coach für internationale Studierende im Bereich Studium, Lehre, Internationales (SLI) der Goethe-Universität. Wir treffen Sibel Ulucan auf der ENTER_ZUKUNFT_HUMANITIES, eine von vier Jobmessen, die in diesem Frühjahr an der Goethe-Universität stattgefunden haben. Die Finanzierung dieses Angebots wird durch das Projekt „Erfolgreich Lehren und Lernen – Vielfalt und Internationales im Studium (ELLVIS)“ sichergestellt. Eine der Hauptintentionen der Messe besteht darin, „First-Generation-Studierenden“ die Chance zu bieten, unkompliziert Beziehungen zu potenziellen Arbeitgebern aufzubauen. Die ENTER_ZUKUNFT_HUMANITIES richtet sich speziell an Studierende der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften. Ihnen wird allzu oft nachgesagt, sie müssten sich nach dem Studium besonders anstrengen, um einen Job zu finden.

In der Tat bereitet ein Studium, insbesondere im Bereich der Humanities, auf kein konkretes Berufsbild vor. Umso wichtiger sei es daher, jungen Menschen früh klarzumachen, wie wichtig Soft und Hard Skills sind. „In unseren Orientierungsveranstaltungen mache ich immer wieder Werbung dafür, dass sich die Studierenden beispielsweise digitale Fähigkeiten aneignen, erst recht, wenn sie aus den Geisteswissenschaften kommen“, sagt Sibel Ulucan. Oftmals bestünden bereits Vorkenntnisse, die die Studierenden gar nicht unbedingt als besondere Skills erkennen würden. So sei manch einer zum Beispiel fit in der Programmiersprache Python und habe dadurch gute Chancen, als Trainee in einer klassischen IT-Stelle oder im Consulting unterzukommen, berichtet die Karriereberaterin. In jedem Fall sei für die Studierenden wichtig, über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen, Nischen zu erkennen, sich Spezialkenntnisse anzueignen.

Diese Notwendigkeit, den eigenen Horizont zu erweitern, sei den meisten Studierenden aber ohnehin immer mehr bewusst. So auch der Studentin Nora, die kurz vor ihrem Abschluss in Kulturanthropologie und Gender Studies steht. Für sie bedeutet das Ende ihres Studiums in gewisser Hinsicht einen Wendepunkt, weshalb sie sich heute auf der Messe im Hörsaalzentrum Inspiration für die Zeit danach holen möchte. Besonders interessant findet sie das Auswärtige Amt als Arbeitgeber, verrät sie uns.

Was den Studierenden der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften zugutekommt, ist die Tatsache, dass auch die Arbeitgeber mittlerweile viel offener sind als früher. Und genau daran knüpft die Jobmesse ENTER_ZUKUNFT_HUMANITIES an. Unter den Unternehmen, die auf der Messe vertreten sind, sind auch viele Banken und Consultingfirmen. Sie stellen nicht nur Wirtschaftswissen-

schaftler*innen oder Informatiker*innen ein, sondern zeigen sich auch offen für Absolventinnen und Absolventen anderer Studiengänge. „Für sie kommt es in erster Linie darauf an, wie man sich präsentiert, wie engagiert man ist und ob man bereit ist, sich Neues anzueignen“, sagt Sibel Ulucan. Auch wüssten die Unternehmen genau, was Geistes- und Gesellschaftswissenschaftler*innen zu bieten hätten, nämlich gute analytische und kommunikative Kompetenzen.

Dass auf der Messe vor allem Firmen zu finden sind, die man eher weniger mit Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften in Verbindung bringt, habe zwei Gründe, erklärt Dorothee Schneiders. Sie arbeitet ebenfalls im Bereich Studium, Lehre, Internationales und ist die Organisatorin der Messe. Zum einen hätten es klassische Arbeitgeber wie Museen oder Verlage schlichtweg nicht nötig, Marketing zu betreiben, denn Absolvent*innen der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften bewerben sich ohnehin bei ihnen. Andererseits ginge es aber eben auch darum, die große Bandbreite an Möglichkeiten aufzuzeigen und die Studierenden zu ermutigen, sich auch bei Firmen anderer Branchen zu bewerben.

Leon, der Politikwissenschaften und Soziologie studiert, nimmt das Angebot Jobmesse für Humanities dankend an, denn in seinen Augen kommt die berufliche Orientierung im Studium insgesamt zu kurz. Es stünden einem beruflich alle Türen offen,

aber gleichzeitig auch keine, sagt er uns. Da helfe eine Messe wie diese, sich zu orientieren. Er kommt gerade von einer Veranstaltung einer Consultingfirma im Seminarhaus, die ihm gut gefallen hat – so gut, dass er überlegt, dort ein Praktikum zu machen.

Auf der ENTER_ZUKUNFT_HUMANITIES treffen wir auch auf einige Studierende der Wirtschaftswissenschaften, unter ihnen Dara und Sinan. Da sie sich nach ihrem Abschluss weniger in einem klassischen WiWi-Berufsfeld sehen, wollen auch sie auf der Messe ein paar Ideen sammeln. Dara zum Beispiel möchte sich beruflich auf das Thema Nachhaltigkeit fokussieren und könnte sich vorstellen, der öffentlichen Hand zu helfen, die Digitalisierung voranzutreiben. Auch für Sinan wäre ein Job in einer Bank nichts. Deshalb ist er heute hier, um seinen Horizont zu erweitern.

Sibel Ulucan und Dorothee Schneiders sind sich einig, dass das Studium allein nicht reicht, um in der Berufswelt Fuß zu fassen. Wichtig sei vor allem, sich zu vernetzen und sich zusätzliche Kenntnisse anzueignen, um sich von anderen Bewerberinnen und Bewerbern abzuheben. Und eben auch Angebote wie die Jobmesse zu nutzen, um herauszufinden, welche Möglichkeiten es überhaupt gibt – egal ob man nun aus den Geistes-, Sozial- oder eben Wirtschaftswissenschaften kommt.

Isabelle Hammerschmiedt



Foto: Isabelle Hammerschmiedt

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der Goethe-Universität
Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Dirk Frank (df)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de

Abteilung PR und Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Fax (069) 798-763 12531
unireport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Imke Folkerts, Pia Barth, Dr. Markus Bernards,
Isabelle Hammerschmiedt, Janus Gudian,
Dr. Anja Störiko, Dr. Carlotta Voß,
Dr. Anke Sauter, Dr. Phyllis Mania

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 715857-124
Fax (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A., Goethe-Universität Frankfurt,
Alexander Michaelopoulos, Diplom-Designer,
Mitarbeit: Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt

Korrektur

Astrid Hainich, Bonn
info@astridhainich.de

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kurfürstenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

Büro für PR & Kommunikation
Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-12472

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



Neuberufene

FLORIAN HEIDER

Florian Heider ist seit 1. Dezember 2022 Wissenschaftlicher Direktor des Leibniz-Instituts für Finanzmarktforschung SAFE und Professor für Finanzen am House of Finance der Goethe-Universität Frankfurt. Heider hat die wissenschaftliche Leitung des Instituts von Jan Pieter Krahen übernommen, der am 25. Mai 2023 feierlich als SAFE-Gründungsdirektor em. und emeritierter Professor für Kreditwirtschaft und Finanzierung an der Goethe-Universität Frankfurt verabschiedet wurde.



Nach seiner Promotion 2001 an der Katholischen Universität Louvain-la-Neuve (Belgien) war Heider zunächst Gastprofessor an der New York University Stern School of Business, bevor er 2004 zur Europäischen Zentralbank wechselte. Dort übernahm er verschiedene Positionen in den EZB-Generaldirektionen Forschung, Marktinfrastrukturen und Zahlungsverkehr sowie Geldpolitik. Ab 2020 war er als Leiter der Sektion „Financial Markets Research“ tätig. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf Finanzintermediären und deren Rolle in der Geldpolitik, Marktdesign und die Kapitalstruktur von Unternehmen. Als Wissenschaftlicher Direktor von SAFE ist Florian Heider für die Leitung der akademischen Aktivitäten verantwortlich und arbeitet dabei eng mit den Forscher:innen zusammen. In seinem Arbeitsalltag befasst Florian Heider sich auch mit der Festlegung von Forschungszielen, der Planung und Koordinierung von Projekten und mit der Zusammenarbeit anderer Forschungsinstitute, insbesondere innerhalb der Leibniz-Gemeinschaft.

Geburtstage

90. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Wolfgang Naucke

Fachbereich Rechtswissenschaft

80. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Rudolf Steinberg

früherer Präsident der Goethe-Universität,
Fachbereich Rechtswissenschaft

65. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Thomas Vesting

Fachbereich Rechtswissenschaft

80. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Jochen Sander

Kunstgeschichtliches Institut

Nachrufe

PROF. DR. ISABELL DIEHM † 12.6.2023

Am 12. Juni 2023 ist unsere wunderbare Kollegin Isabell Diehm verstorben. Ihr Tod ist für uns alle ein großer Verlust. Mit Isabell Diehm verliert die Erziehungswissenschaft, die Goethe-Universität und unser Fachbereich eine hochgeachtete Wissenschaftlerin und eine kluge wissenschaftspolitische Akteurin, eine warmherzige Gesprächspartnerin, eine kollegiale Gefährtin und eine beliebte Hochschullehrerin. Isabell Diehm war erziehungswissenschaftliche Migrations- und Geschlechterforscherin der ersten Stunde. Es ist ihr Verdienst, Kindheits-

forschung und Elementarpädagogik durch eine migrationstheoretische Perspektive erweitert zu haben, die stilbildend für erziehungswissenschaftliche Forschung insgesamt geworden ist. Von Beginn ihrer Karriere an war ihr Blick auf das Verhältnis von Migration, früher Kindheit und Elementarpädagogik gerichtet. Sie setzte aber auch wesentliche Impulse in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung und richtete ihren kritischen Blick auf gesellschaftliche Geschlechterordnungen und deren Bedeutung für Bildung, Erziehung und Sozialisation. Isabell Diehm studierte in Frankfurt am Main an der Goethe-Universität Soziologie, Erziehungswissenschaften und Psychologie. In enger Kooperation mit dem Fachbereich Erziehungswissenschaften arbeitete sie als Diplompädagogin zunächst, von 1982 bis 1988, in unterschiedlichen Einrichtungen der vor- und außerschulischen Erziehung als Sozialpädagogin und koordinierte von dort die an der Goethe-Universität angesiedelte wissenschaftliche Begleitung dieser Einrichtungen. Inspiriert von ihrer Arbeit im Schnittfeld von Forschung und Praxis kehrte Isabell Diehm 1988 ganz an die Goethe-Universität zurück, wo sie bis zum Jahr 2000 als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig war. 1993 wurde sie mit einer Arbeit zur „Erziehung in der Einwanderungsgesellschaft“ promoviert. Im Jahr 2000 folgte ihre Habilitation mit einer Schrift zum Thema „Pädagogik und Toleranz – Prämissen und Implikationen Interkultureller Erziehung“.



Nach der Vertretung einer Professur für Sozialpädagogik an der Universität Heidelberg und einer Stelle als Hochschuldozentin in Frankfurt ist Isabell Diehm 2005 einem Ruf an die Universität Bielefeld gefolgt und bekleidete dort bis 2013 eine Professur für Migrationspädagogik und Kulturarbeit. In dieser Zeit war sie u.a. Dekanin und leitete im Rahmen eines DFG-Sonderforschungsbereichs das Projekt „Ethnische Heterogenität und die Genese von Ungleichheit in Bildungseinrichtungen der (frühen) Kindheit“, mit dem sie ihre Forschung im Themenfeld Migration, frühe Kindheit und Elementarpädagogik konsequent vorantrieb. Das populäre Versprechen, Chancengleichheit primär durch frühkindliche Bildung zu realisieren, ist durch Isabell Diehms Forschung deutlich relativiert worden. Ihre Beiträge zur Reproduktion ethnisch codierter Differenz in Einrichtungen frühkindlicher Bildung sind hierfür wegweisend. 2013 kehrte sie an den Fachbereich in Frankfurt zurück. Auf ihrer Professur im Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft hat sie mit ihrer Untersuchung über religiös codierte Differenzkonstruktionen eine neue Perspektive auf Kindheits- und Migrationsforschung eingebracht. Es ist das große Verdienst von Isabell Diehm, den Blick auf die „ungesteuerten kindlichen Differenzierungspraktiken“ geschärft und damit auf die gesellschaftliche Einbettung der frühkindlichen Bildung aufmerksam gemacht zu haben, die sich den Reproduktionsmechanismen religiös und ethnisch codierter Differenzordnungen nicht entziehen kann. Neben ihrer intensiven, international hochgeachteten Forschung war sie über lange Jahre leidenschaftlich in der Hochschulpolitik aktiv. In ihrer Zeit als Dekanin unseres Fachbereichs hat sie von 2016 bis 2021 klug und mit Weitblick Maßstäbe gesetzt.

Mitte des Jahres 2021 erfuhr sie von ihrer unheilbaren Krankheit, die sie bis zu ihrem Tod mit einer Würde ertrug, die ihresgleichen sucht. Mit Isabell Diehm verlieren wir eine herausragende Wissenschaftlerin und eine wunderbare Kollegin, die Generationen von Studierenden für ihre Forschung und das Fach Erziehungswissenschaft begeistern konnte.

Auf ihr Wirken blicken wir in Dankbarkeit zurück. Ihre Art, Wissenschaft zu betreiben, Hochschule zu gestalten, viele Mitglieder der Universität ins Gespräch zu bringen und die Erziehungswissenschaft als Disziplin theoretisch und politisch zu profilieren, werden wir sehr vermissen.

Prof. Dr. Sabine Andresen, Dekanin des FB 04;
Prof. Dr. Wolfgang Meseth, Geschäftsführender Direktor
des Instituts für Allgemeine Erziehungswissenschaft

PROF. EM. KLAUS DODERER † 16.6.2023

Im Alter von 98 Jahren verstarb in Darmstadt am 16. Juni der Gründer und langjährige Leiter des Frankfurter Instituts für Jugendbuchforschung, einer der wohl profiliertesten Vorreiter einer eigenständigen Kinder- und Jugendliteraturforschung der Nachkriegszeit in Deutschland. Die von ihm angestoßene und seit den 1960er Jahren über einen langen Zeitraum geprägte Entwicklung des Fachs war ein Emanzipationsprozess in der akademischen Welt, der zunehmend von einer entsprechenden Entwicklung der Kinder- und Jugendliteratur selbst begleitet wurde, ja diese in gewisser Weise auch gefördert hat.



Doderer hatte 1952 nach einem Studium der Germanistik, Kunstgeschichte und Philosophie in Marburg mit einer Arbeit über die „Kurzgeschichte in Deutschland“ promoviert. Ein Zweitstudium, gefolgt von einer Dozentur an der hessischen Lehrerbildungsstätte in Jugenheim bei Darmstadt, brachte ihn zunehmend in Kontakt mit Fragen der Lektüre und Literaturrezeption von Kindern und Jugendlichen. Das, was Kinder und Jugendliche seinerzeit lasen, „Heidi“ und „Pinocchio“, „Nils Holgersson“ und „Pippi Langstrumpf“, „Winnetou“ oder „Emil und die Detektive“, fand weder im Schulunterricht sonderlich viel Berücksichtigung, noch war es Gegenstand der Lehre an Universitäten, und zwar weder in den deutschsprachigen Ländern noch anderswo. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Literatur für Kinder- und Jugendliche und deren Lektüre fristete bestenfalls noch ein kümmerliches Randdasein als „Märchenkunde“ bzw. Anleitung zum Einsatz als unterrichtliches Hilfsmittel an pädagogischen Hochschulen; populäre Lesestoffe waren Gegenstand eines Abwehrkampfes gegen sogenannten „Schmutz und Schund“, die längst unübersehbar gewordenen literarischen Qualitäten nicht weniger Autorinnen, Autoren und Werke wurden weitestgehend verkannt.

Doderer war durchaus nicht der Einzige, der zu dieser Zeit an einer adäquateren Berücksichtigung der Kinder- und Jugendliteratur arbeitete, aber wohl derjenige, der dieses Ziel am umfassendsten zu realisieren trachtete. Aus den alten Lehrerbildungsinstitutionen brachten u.a. noch Anna Krüger (Gießen) und Karl-Ernst Maier (Regensburg) ihre Vorstellungen davon in die neu gebildeten Universitätsfakultäten ein. Unter den Jüngeren fanden sich später mit Alfred C. Baumgärtner, Theodor Brüggemann, Malte Dahrendorf, Gerhard Haas u.a. Kollegen, deren Bestrebungen in ähnliche Richtung gingen, wenngleich sie nicht in allen Fragen übereinstimmten.

Mit der Berufung nach Frankfurt 1963 als Leiter des neu gegründeten Instituts für Jugendbuchforschung eröffneten sich ihm ganz außerordentliche Möglichkeiten, die Kinder- und Jugendliteraturforschung universitär zu etablieren und seinen Vorstellungen entsprechend auszugestalten. Dabei konnte er anknüpfen an den in den 1960er Jahren einsetzenden, wachsenden Respekt auch vor Kindern und ihrer Literatur und generell von einer neuen Aufgeschlossenheit und nicht zuletzt vom

zeitgenössischen Oppositionsgeist. Dies blieb auch nicht ohne Rückwirkungen auf die kollegialen, mitunter freundschaftlichen Umgangsformen innerhalb des Instituts. Den Studierenden brachte er ein hohes Maß an positiven Erwartungen entgegen, er schätzte Neugier und durchaus Widerspruchsgest. Indem Doderer das Institut als eine Institution aufbaute, welche mit Sammlung, Forschung und Lehre drei grundlegende Arbeitsbereiche bündelte, die anderenorts lediglich partiell verfolgt werden konnten, wurde es beispielgebend sowohl in den deutschsprachigen Ländern wie auch im internationalen Rahmen.

Als Basis der wissenschaftlichen Arbeit veranlasste er den Erwerb bzw. die Einwerbung bedeutender Bestände an Primärliteratur sowie Fachbüchern- und Zeitschriften und legte damit den Grundstein zu einer der bis heute führenden Fachbibliotheken. Sein Engagement in diesem Bereich konnte er 1985 mit der Übernahme der Kinderbuchsammlung Walter Benjamins krönen. Von Anbeginn knüpfte er vielfältige Kontakte zu renommierten Autorinnen und Autoren, wie James Krüss, Erich Kästner, Michael Ende, Astrid Lindgren, Christine Nöstlinger, Otfried Preußler u.v.a., die in der Folgezeit vor Studierenden und Gästen des Instituts lasen. Er initiierte wissenschaftliche Buchreihen und Einzelstudien, schrieb selbst Standardwerke etwa über Kurzgeschichte und Fabel wie auch über diverse Autorinnen und Autoren. Von größter Bedeutung für die seinerzeitige wissenschaftliche Etablierung der Kinder- und Jugendliteratur war das Projekt der Herausgabe eines umfassenden „Lexikons der Kinder- und Jugendliteratur“, welches zwischen 1975 und 1982 in vier Bänden erschien und auf nahezu 3000 Seiten Artikel zu Personen, Werken, Gattungen, Ländern und einzelnen Sachgebieten versammelte. Mit großem Interesse und eigenen Beiträgen verfolgte er insbesondere die Entwicklung des Kinder- und Jugendtheaters, des Bilderbuchs, die historische Kinderliteratur und setzte sich immer wieder und engagiert mit aktuellen Tendenzen auseinander. Wenn die Behandlung von Kinderliteratur bis in die Gegenwart noch des Öfteren als bloße didaktische Disziplin oder Zuarbeit zur Leseförderung angesehen wird, so hat diese Ansicht ihren Ursprung in einer traditionellen, einseitigen Zuordnung zur Erziehungswissenschaft. Entscheidend für die Gewinnung neuer Perspektiven war daher die Lösung aus der pädagogischen Umklammerung – ohne die Relevanz des Pädagogischen zu leugnen – und die Behandlung als eigenständiger, ebenbürtiger Literaturzweig, der durchaus selbst attraktive, literarisch relevante Impulse an andere Literaturzweige aussenden kann. Diese von Doderer seinerzeit nachhaltig vertretene Orientierung findet aktuell u.a. ihren Niederschlag in den Debatten um „crosswriting“ und generationsübergreifende Literaturangebote. Sie machen schematische Grenzziehungen obsolet und bestätigen die der Kinderliteratur inhärenten ästhetischen Potenziale.

Zum aufrechten Gang fand die Kinderliteraturforschung aber auch durch die Abgrenzung von einer traditionell als „Dichtungswissenschaft“ verstandenen Germanistik und begrenzten philologischen Ansätzen. Nicht nur Kanon-Literatur sollte der Befassung wert sein, sondern Texte aller Art vom Sachbuch bis hin zum Comic. Indem es auf breiter Front auch Übersetzungen einbezog, verzichtete Doderers Literaturkonzept überdies auf eine enge nationalliterarische Ausrichtung. Als bahnbrechend hat sich das Wirken Klaus Doderers nicht zuletzt für die Internationalisierung seines Forschungszweigs erwiesen. Zu einer Zeit, in der etwa in den USA und Kanada die Beschäftigung mit Kinder- und Jugendliteratur noch weitgehend in Händen von Bibliothekaren und privaten Sammlern lag, lieferte er manche Impulse für die beginnenden akademischen Diskussionen in diesen Ländern. Ein wesentliches Forum stellte die langjährige Mitarbeit im Vorstand des International Board on Books for Children and Young People (IBBY) dar. Neben

vielen anderen Aktivitäten, die bemerkenswerte internationale Auszeichnungen und Kontakte in alle Welt und alle Erdteile einbrachten, ist vor allem die von Doderer intiierte Gründung International Research Society for Children's Literature (IRSL) 1970 in Frankfurt a. M. zu nennen, deren erster Präsident er wurde.

Dr. Bernd Dolle-Weinkauff, Kustos des Instituts für Jugendbuchforschung der Goethe-Universität von 1989 bis 2018.

PROF. DR. DR. HANS BOSSE † 27.05.2023

Am 27. Mai 2023 starb nach langer Krankheit Prof. Dr. Dr. Hans Bosse, der von 1977 bis 2003 in der Abteilung für Sozialisation und Sozialpsychologie des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften forschte und lehrte. Hans Bosse verstand sich in der Frankfurter Tradition der Verbindungen von Soziologie und psychoanalytisch-sozialpsychologischer Sozialforschung und erweiterte sie um religionssoziologische und ethnologische Perspektiven. Er hatte zunächst Theologie studiert, begann dann aber seinem Interesse für sozialwissenschaftliche Fragen zu folgen. Ein verbindendes Leitmotiv bildete das Interesse an einer sozialpsychologischen Fundierung von Ideologie- und Religionskritik: In seiner ersten Dissertation zu „Marx – Weber – Troeltsch“ knüpfte Hans Bosse an die Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie des jungen Marx an, indem er die ambivalente Bedeutung von Religion als Ideologie und als Utopie im Lichte der von Max Weber beschriebenen kulturellen Veränderungen diskutierte. Hans Bosse griff hier Themen auf, die ihn auch später beschäftigen sollten: Die Mehrgeichtigkeit kultureller und individueller Produktionen, die Ausdrucksform von Macht- oder Ohnmachtsverhältnissen sind und in denen doch auch Momente von Freiheitsdrang aufblitzen.

Unter dem Eindruck seiner Forschungen zur Entwicklungspolitik, die er im Rahmen seiner zweiten, soziologischen Dissertation betrieb, und angeregt von ethnopsychologischen Studien (etwa von Parin, Parin-Mattèy und Morgenthaler) erweiterte er seine Überlegungen zur „Soziologie und Ethnoanalyse der Modernisierung“. Dabei ging es ihm immer auch um die Kritik eines geradezu religiös anmutenden Modernisierungsimpetus, der den so genannten Entwicklungsländern, wie er betonte, kapitalistische Produktionsweisen aufzwang und dies zugleich als Chance für Emanzipation deklarierte. Demgegenüber hatte Hans Bosse unermüdlich auf die problematischen Folgen der Zerstörung ‚traditionaler‘ Lebensformen aufmerksam gemacht. Zugleich arbeitete er subtile Verweigerungsstrategien heraus: in seinem Buch „Diebe, Lügner, Faulenzer“ (1979) standen die Folgen der „inneren Kolonialisierung“ im Zentrum. In den Folgejahren führte er Feldforschungen in Kamerun sowie, mit Werner Knauss, eine ethnoanalytische Studie mit Jugendlichen in Papua-Neuguinea durch, deren Ergebnisse in „Der fremde Mann. Jugend, Männlichkeit, Macht“ (1994) dargestellt wurden. Gerade in den späteren Jahren seines Schaffens beschäftigte ihn aus sozialpsychologischer Sicht erneut die ‚Wiederkehr der Religion‘ in Politik und Gesellschaft, die bis heute brisante Fragen aufwirft.

Der Fachbereich Gesellschaftswissenschaften trauert um einen engagierten langjährigen Forscher und Hochschullehrer.

Prof. Dr. Vera King, Institut für Soziologie u. Geschäftsführende Direktorin des Sigmund-Freud-Instituts

TERMINE

Veranstaltungen der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG) Frankfurt:
www.esg-frankfurt.de

Sommerkonzerte 2023

mit Studierenden und Lehrenden der Frankfurter Musikhochschule (HfMDK) donnerstags, 19 Uhr, Kirche am Campus Bockenheimer, Jügelstr. 1, 60323 Frankfurt

Der Spielplan:

Donnerstag, 6. Juli 2023, 19 Uhr

Querflötenklasse der HfMDK
Clara Büchi, Olga Koring + Vivien Schwarz
Klavier: Yukie Yamakata

Samstag, 15. Juli 2023, 19 Uhr (Sonderkonzert)

Harfenklasse der Frankfurter Musikhochschule (HfMDK)
Marthe Chesneau, Valentina Vatteroni,
Mélodie Leneutre und Estelle Friedrich

Eintritt frei. Spenden erbeten.

Kontakt: Sabine Rupp, rupp@esg-frankfurt.de

Gefördert und unterstützt wird die Konzertreihe durch die Frankfurter Musikhochschule, die EKHN-Stiftung und die Universität des 3. Lebensalters an der Goethe Universität Frankfurt e.V.

Mehr auf <https://esg.ekhn.de/esg-frankfurt/news-events/veranstaltungen.html>

Veranstaltungen der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) Frankfurt:
www.khg-frankfurt.de

Sonntag, 16. Juli 2023, 19 Uhr

Semesterabschlussgottesdienst

Gottesdienst zum Semesterabschluss.
Im Anschluss Meet & Greet in der Villa Gründergeist.
Kirche Sankt Ignatius, Gärtnerweg 60, Frankfurt

Donnerstag, 13. Juli 2023

Eminenzdämmerung – Max Horkheimer verlässt die Frankfurter Schule
Vortrag von Dr. Max Klaue anlässlich Horkheimers 50. Todestags

Beginn 18.30 Uhr, Eintritt frei, keine Anmeldung erforderlich.

Universitätsbibliothek/Zentralbibliothek – Schopenhauer-Studio – Bockenheimer Landstraße 134–138, 60325 Frankfurt am Main



Gilt Theodor W. Adorno bis heute als theoretischer Kopf des Instituts für Sozialforschung (IfS), wird Max Horkheimer, der für die Gründungsgeschichte des IfS wesentlich bedeutender war, zwar zugebilligt, das Institut ökonomisch und organisatorisch zusammengehalten zu haben, die Rolle des Vordenkers aber wird ihm vorenthalten.

Denn Horkheimer hatte spätestens seit den frühen sechziger Jahren, als er sich immer mehr aus dem universitären Betrieb zurückzog, um in Montagnola in der Schweiz die historische Erbschaft der Kritischen Theorie zu bewahren, die er durch die institutionalisierte Soziologie bedroht sah, mit dem, was Frankfurter Schule heißt, wenig – und wenn, dann eher als Antagonist – zu tun. Als in den sechziger Jahren Adorno zum wichtigsten Protagonisten der Kritischen Theorie avancierte und in seinen Arbeiten über Erziehung nach Auschwitz, Kunst als „fait social“ und mit seinem Diktum über den der Menschheit durch Hitler aufgezwungenen neuen Kategorischen Imperativ in der „Negativen Dialektik“ Einsichten formulierte, die lange leitgebend für die Rezeption der Kritischen Theorie blieben, veröffentlichte Horkheimer kaum noch neue Texte und hielt den Nachdruck älterer aus den dreißiger und vierziger Jahren zurück. In genau jenen Jahren, als sich für Adorno eine neue geistige Zukunft zu eröffnen schien, reflektierte Horkheimer verstärkt auf das Historischwerden seiner selbst und der Kritischen Theorie. Der Vortrag wird in Kontrastierung von Horkheimers mit Adornos geistiger Physiognomie in der Zeit der Bundesrepublik darstellen, wie und weshalb Horkheimer sich seit dem Ende der Adenauer-Ära von der Frankfurter Schule und dem IfS als deren institutioneller Form entfernt hat, und warum es nicht nur ahistorisch, sondern sachlich unangemessen ist, ihn und Adorno immer nur in Personalunion in den Blick zu nehmen. Weitere Informationen: <https://www.ub.uni-frankfurt.de/veranstaltungen/>

Mittwoch, 19. Juli 2023

»Vielheit und Toleranz. Zum Verhältnis von Universalismus und Verschiedenheit«
Ein Gespräch mit Rainer Forst (Philosophie) und Till van Rahden (Geschichte)

Moderation: Carlotta Voß (Postdoktorandin, Justitia Center for Advanced Studies)
19 Uhr, Forschungskolleg Humanwissenschaften, Am Wingertsberg 4, 61348 Bad Homburg
Veranstaltet vom FKH-Forschungsschwerpunkt „Democratic Vistas. Reflections on the Atlantic World“

Dienstag, 12. September 2023 und
Mittwoch, 13. September 2023
Bad Homburg Conference 2023:

»Flucht und Migration. Herausforderungen für Religionen und (post)säkulare Gesellschaften«
Forschungskolleg Humanwissenschaften,
Am Wingertsberg 4, 61348 Bad Homburg



Flucht und Migration sind Themen, die seit der sog. „Flüchtlingskrise“ 2015/16 tagespolitische Brisanz gewonnen haben. Das Forschungskolleg Humanwissenschaften nimmt dies zum Anlass, im Rahmen einer öffentlichen Konferenz mit Expertinnen und Experten aus Wissenschaft, Politik und Gesellschaft vertiefend darüber nachzudenken. Im Fokus steht dabei die Rolle von Religionen und Religionsgemeinschaften für den politisch-gesellschaftlichen Umgang mit Flucht und Migration. Donatella di Cesare, Professorin für Philosophie an der Universität La Sapienza in Rom, hält den Keynote-Vortrag (Dienstag, 12. September, 19 Uhr). In ihrem Buch „Philosophie der Migration“ (deutsch Berlin 2021) legt sie dar, wie Migrantinnen und Migranten unsere staatlich verfasste Weltordnung herausfordern, und entwickelt dagegen eine Theorie, in deren Mitte eine uralte menschliche Tugend steht: die Gastfreundschaft.

Geplant wird die diesjährige Bad Homburg Conference federführend von Prof. Christian Wiese (Jüdische Religionsphilosophie), Prof. Xenia von Tippelskirch (Geschichte) und Prof. Armina Omerika (Islamwissenschaften). Weitere Informationen: www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de

Goethe-Uni online

Weitere Termine finden Sie hier
<http://www.uni-frankfurt.de/kalender>



Summer in the City mit Frank-e

Du möchtest umweltfreundlich, individuell und leise mit einer Tour durch Frankfurt starten? Unsere e-Roller sind bereit durch die Frankfurter Straßen emissionsfrei zu fahren. Mit je einem Helm und einer Einmalhygienehaube für Dich und Deine Mitfahrer*in bist Du jederzeit startklar. Unsere e-Roller werden regelmäßig intensiv gereinigt für deine Lebensqualität, damit deine Fahrfreude ungebremst weiter gehen kann. Frank-e bringt dich mit bis zu **45 km/h** schnell und unkompliziert ans Ziel. Hab Deine Route nun auch selbst im Blick, mit unseren neuen Handyhalterungen, welche Du an unseren Frank-e's findest.

Registriere Dich über die **SÜWAG2GO-App** und sichere Dir zusätzlich 15 Freiminuten. Weitere Infos findest Du unter: suewag2go.de/frank-e

Hol' Dir jetzt die SÜWAG2GO-App



THE FIZZ

STUDENT HOUSING. JUST BETTER.

Your fully furnished apartment
at THE FIZZ Frankfurt.

Incl. gym & a view of Frankfurt's skyline



Scan. Book. Live.